Nepenthes.

Neueste Novellen und Erzählungen

von

Ludwig Storch.

Dritter Band.

Stuttgart.
Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.
1841

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

	Seite
Die Dame aus England	1
Die Wunder der Zöpfe	105
Die Dämonen der Vesper	135

Die Dame aus England.

Novelle.

Herbststürme fegten das Laub von den Eichen und Buchen des Thüringerwaldes, und der düstere Tannenhain sah, müde seines Nadelschmucks, den ihm kein mitleidiger Sturm abnahm, auf ein hochgelegenes Dorf. Es war Oberweißbach, über das die Straße von Coburg nach Saalfeld führt. Der Abend dunkelte früh und mächtig über die finsteren Berghäupter herein, matt schimmernde Lichter entzündeten sich in den Häusern; es war öde und nüchtern, naß und frostig auf der Straße; nur einzelne Gestalten wankten in Mäntel gehüllt durch die Dämmerung. Vor der Kirche stand ein steinerner Betstock, mit einem Mariabild; der seit einem halben Menschenalter erst hier eingewanderte, neue Glaube, „Luthers Lehr' und Wort“ hatte sich nicht an dem alten ehrwürdigen Steinbilde vergriffen, heilige Scheu hielt jeden ab, die Mutter Gottes aus ihrem Häuslein zu entfernen, worin sie manch Jahrhundert gewohnt; die fromme Liebe zu ihr, der Himmelskönigin, war noch nicht aus dem Herzen der Bewohner gewichen,

wenn sie auch den Papst als den Antichrist verabscheueten, und gern hätte ihr manch stilles Gemüth die Lampe wieder entzündet, wenn es nicht befürchtet hätte, deßhalb für römisch gesinnt gehalten zu werden; die Lampe brannte nicht im Häuschen; dafür brannte eine mächtige Flamme in einem Herzen, das sich an den Heiligenstock gelehnt hatte, die Flamme der Sehnsucht. Dies Herz gehörte einem stattlichen jungen Gesellen, der das Piret tief auf die blonden Locken gedrückt, die Arme in die kurze weite Schaube geschlagen, starr nach einem großen schönen Hause blickte, das schief über seinem mächtigen First am dunkelwolkigen Himmel abkantete. Im breiten Vorderhause waren von den vielen Fenstern nur einige, und diese schwach erleuchtet, während die runden Scheiben des niedrigern, einstöckigen Seitengebäudes wie von Feuerflammen erhellt, glüheten, Gestalten inwendig geschäftig vorüberschwebten und aus einem Schlote darüber dicke Rauchwolken aufqualmten. Aus diesem Rauche entwickelten sich Düfte, wie sie selten aus dem Schornstein eines Dörflers aufsteigen, wie sie selbst in den Städten selten sind. Es waren die narkotischen Gerüche des Absudes heilsamer Pflanzen, der, eben zu verschiedenen Arzneien gekocht und bereitet, einen Theil der in ihm gebundenen Geister, durch Feuersgewalt gelöst, in heißen Dämpfen ausströmte. Ein Laboratorium, fürwahr eine wunderbare Erscheinung im einsamen Gebirgsdorfe!

Aber es ist bekannt, daß die Kunst der Heilmittelbereitung sich früh in diesen hohen und rauhen Gegenden angesiedelt, auf deren steilen Bergen, in deren grünen Thälern sie die verschiedensten wunderbergenden Kräuter fand und von deren Höhen aus sie ihre Dekokte, Pillen und Pulver nach Süden und Norden weit in die Kreise des heiligen römischen Reichs sandte.

Der junge Späher hatte noch nicht lange nach dem hohen Hause hinüber gestarrt, während dessen die Nacht finster geworden war, als drüben die Thüre sich ein klein wenig öffnete und ein schlankes weibliches Wesen herausschlüpfte, das in ein Paar leichten Sätzen bei dem Lauscher am Heiligenbild war.

„Martin!“ flüsterte die weiche liebliche Stimme, und ein Engelsköpfchen schmiegte sich an die Brust des Jünglings. „Du hast geweint, Käthchen?“ fragte der Jüngling treuherzig mit unsicherer Stimme, „ich höre es am zitternden Ton deiner Rede, und meine Lippen werden naß, indem ich dir Wangen und Augen küsse.“ „Ach, Martin, ich habe heute mit meinem Vater gesprochen und ihm Alles gesagt. Er ist unerbittlich, hart und streng. Daß er so bitterbös und aufgebracht auf dich sei, habe ich nicht geglaubt. Sein größter Zorn ist der, daß du, als sein ehemaliger Lehrling, ihm das Geheimniß des von ihm erfundenen wunderthätigen Goldwassers

abgelauscht und das Arkanum nachgemacht hast. Das vergibt er dir niemals.“

„Heiliger Gott!“ rief Martin ärgerlich, „wenn ich ihn doch nur überzeugen könnte, daß ich ihm sein Recept nicht gestohlen, sondern mir ein neues Goldwasser erfunden habe, das freilich besser und wirksamer und von wunderthätigeren Eigenschaften ist, als das seinige. Er brauchte nur das meinige einer chemischen Prüfung zu unterwerfen, und er würde den Unterschied gleich finden; aber es deuchtet ihm besser, eigensinnig und trotzig zu behaupten, ich sei zum Diebe an ihm geworden und meine Ehre zu besudeln. Das wird ihm, dem reichen Manne, gegen mich armen Schelmen freilich nicht schwer, aber Zeiten und Verhältnisse können sich ändern. Ihn ärgert es, daß mein Goldwasser am herzoglichen Hofe zu Weimar Glück gemacht hat; ich weiß es wohl. Hätte ich deinetwegen nicht geschwiegen, Käthchen, ich hätte mir das wahrlich nicht gefallen lassen, und weil ich immer und immer schweige, so hat die Welt Fug und Recht zu glauben, daß dein Vater die Wahrheit sage und ich ein arger Schelm sei. Die Hoffnung allein, ihn endlich doch noch unsern süßesten Wünschen geneigt zu machen, hat mich Spott und Hohn und die üble Meinung der Leute ertragen lassen. Ich dachte stets: bist du sein Schwiegersohn, so fällt die böse Beschuldigung von selbst weg.“

„Ach, Martin, dann rette deine Ehre,“ versetzte

Käthchen wehmüthig, und auf Martins Hand tropfelte es naß, „denn ich werde wohl niemals dein Eheweib werden. Der Vater sagte hohnlachend, er würde keinen Andern als einen tüchtigen und gelehrten Doktor zum Schwiegersohn annehmen. Verspürtest du Lust zu mir, so möchtest du die medicinische Kunst auf einer hohen Schule studiren und den Doktorhut von dort mitbringen, hernach wolle er zusehen.“

„Wie er meiner Armuth spottet, der reiche Mann!“ lachte Martin bitter.

„Bis dahin verbiete er mir aber jeglichen Umgang mit dir, bei Einsperrung und Wasser und Brod; dir aber wolle er Arme und Beine entzwei schlagen lassen, wenn du einen Versuch machtest, mich zu sehen. Und damit wir seine Abwesenheit nicht benutzen möchten, will er mich mit auf die Reise nehmen; wenn er gen Mitternacht zieht, soll ich in Gotha bei seinem Gastfreund, dem Doktor Kühn, geht er nach Mittag, so will er mich bis Bamberg führen, wo mich das Haus des ihm befreundeten Doktors Barthold einstweilen aufnehmen soll. Dieß ist sein unabänderlicher Beschluß; du kennst seine grausame Strenge, und weißt so gut wie ich, daß er dir niemals vergeben wird. Drum habe ich meines Lebens keinen andern Rath, als daß ich dir, lieber, armer Martin, dein Liebes- und Treue-Gelöbniß zurückstelle, und dich frei gebe von jeglichem mir ertheilten Versprechen, damit dein Lebensglück

nicht durch solches Band gehindert und du nicht anderweitige gute Aussichten aufgeben mögest.“

„Ei seht doch!“ grollte Martin, „wie leicht und fröhlich mich die Dirne aufgibt und mir mein ihr ehrlich und treulich geschenktes Herz vor die Füße wirft! Geh doch, Martin, und scheere dich deiner Wege; mein Vater will dich nicht, und so will ich dich auch nicht. Du bist ein armer Bursch, suche dir ein armes Mädchen zur Frau; ich werde nach meines Vaters Willen einen reichen Doktor heirathen.“

„Wie du mir weh thust, Martin!“ weinte Käthchen tief ergriffen. „So hatte ich es nicht gemeint; zu deinem Besten gab ich dich frei; nicht meinetwegen; denn ich werde doch nimmermehr mit einem andern Manne glücklich leben. Hast du mir nicht selbst oft vom schönen Lenchen im goldnen Lamm zu Waltershausen erzählt, und versichert, wenn ich nicht dein Schätzchen wäre und nicht dein ehrliches Bestreben sei, mich zu deiner Hausehre zu haben, so würdest du dir auf der Welt kein anderes Weib wünschen als Lenchen? Und hat nicht mein Vater deine Ansichten und Aussprüche über sothanes Jüngferlein bestätigt? Erzählt und spricht er doch fast alle Tage von diesem trefflichen Kinde, lobt seine Eigenschaften, seinen Fleiß, seine Schönheit, Munterkeit, und läßt ihm in allen Stücken Gerechtigkeit widerfahren, was doch, wie du weißt, selten bei ihm der Fall ist? Nun hab' ich mir gedacht, du hättest das schöne

Lenchen doch auch ein Bischen lieb, und da du nun zu deinem Geschäfte bald eine Hausfrau haben mußt und einer ordnungliebenden, haushälterischen Hälfte, wegen deiner Reisen, nicht wohl entbehren kannst, da ferner gar keine Hoffnung vorhanden ist, daß wir jemals ein Paar werden, so meinte ich, es wäre für dich wohlgethan, wenn du deine Jugend nicht um mich vertrauertest und, weil ich nicht die deine werden könnte, auf keinen grünen Zweig kämst, sondern das Lenchen von Waltershausen heimführtest. Ich würde mich zwar grämen und weinen, aber wenn ich sähe, daß du glücklich wärst, Martin —"

„So würdest du dich zu trösten wissen, und einen reichen Doktor freien," fiel ihr Martin noch bitterer in's Wort. „Genug, mein liebes Käthchen, ich habe dich verstanden. Du schickst mich höflich mit einem Körblein fort und ich will es auch geduldig nach Hause tragen. Unser Herzensbund ist durch deine Untreue zerrissen! heirathe den reichen Doktor und sei glücklich, wenn du kannst; den armen Martin wird Gott auch nicht verlassen." Hier versagte ihm die Stimme, er stürzte heulend fort, der Schmerz drohte ihm die Brust zu zerreißen. Käthchen rief ihm verzweiflungsvoll weinend nach: „Martin! Martin! so höre doch! du thust mir schlimmes Unrecht!" Er war fort, und trostlos umarmte das unglückliche Kind den kalten Heiligenstock, und ihr trüber Blick hing an der Maria, die eben so verlassen war, wie sie.

Auf der sogenannten Weinstraße, einem aus Franken nach Thüringen über das Thüringerwaldgebirge, dicht am Inselsberge vorüberführenden, sonst sehr gangbaren Weg — der Frankenwein, der auf ihm nach Thüringen wanderte, hatte ihm den Namen gegeben — zog ein junger, stattlicher Gesell fürbaß. Auf seinem blondlockigen Kopfe saß ein spitzer Hut, mit einer grünen Hahnenfeder geschmückt, und unten über der Krempe, statt des Bandes von dem ausgestopften Balge einer bunten Schlange umringelt. Um seinen freien Hals hing, wie eine Perlenkette, eine lange Schnur Menschenzähne, der Stab in seiner Hand war ein Stück Rückgrat eines Wallfisches, seine Hüften umspannte ein Gürtel von Elennshaut, fein mit mysteriösen Charakteren und vorn mit dem Namen Martin Weißdorn ausgesteppt. Seine übrige Kleidung hatte etwas Fremdartiges, Ritterliches; über der Schaube trug er noch ein langes einfaches Lederkoller, unter welchem auf der linken Seite ein langer spitzer Degen hervorragte. Das Koller war des Reffes wegen überzogen, das den Rücken des jungen Mannes drückte, und auf welchem vier nette Schreine übereinander gestapelt waren; ein blaues leinenes Tüchlein, in Falten gezogen, bedeckte die mit Stricken an das Reff geschnürten Schreine.

In dieser Gestalt verkannte man sonst in ganz Thüringen den reisenden und seine Medikamente

feilbietenden Laboranten vom Gebirge nicht; aber dieser Name war beim Volke nicht bekannt, es nannte die erfahrnen Arzneiköche Balsamsträger. Sie hatten ihren Wohnsitz in den südöstlichen Theilen des Thüringerwaldes in einigen der höchst gelegenen Ortschaften, und die bergige Umgegend bot ihnen eine reichliche Pflanzenernte für ihre Dekokte. Von diesen rauhen Höhen aus durchstreiften sie die Länder weit und breit, und unternahmen in Dörfern und kleinen Städten die ärztliche und wundärztliche Hülfeleistung.

Als der rüstige Wanderer das hohe kahle Greisenhaupt des Inselbergs zu seiner Linken freundlich begrüßt hatte, bog er von der Straße ab und stieg einen von den fallenden vergilbten Buchenblättern verstreueten, durch den dichten Wald sich versteckt windenden Fußpfad, dem stürzenden Waldbach nach, den steilen Thielberg hinab, und bald that sich die Ferne auf vor seinem hellen Blick und gewährte ihm die Aussicht auf die herbstlich überschleierte Landschaft eines beträchtlichen Theils des Thüringer Landes, deren Hintergrund die sanft aufsteigende Höhe des Ettersbergs bei Weimar, deren Vordergrund die kleinen Vorberge und Hügel des Thüringerwaldes bildeten, und deren Mitte das hochgethürmte, uralte und unregelmäßig bebaute Schloß Grimmenstein bei Gotha einnahm. Auch aus dem Vordergrund, gleichsam zu des Wanderers Füßen erhob sich das

Dach und ein kleiner Theil der weißen Mauer eines Bergschlosses, das Uebrige war von vorgeschobenen Höhen verdeckt, und dorthin richteten sich Martins Blicke mit besonderer Aufmerksamkeit. Es war das Schloß Tenneberg, auf steilem Berge lagernd, an dessen Fuß sich das freundliche Bergstädtlein Waltershausen vertraulich anschmiegt, das lang ersehnte Ziel seiner heutigen Wanderung. Seine Gedanken eilten seinen Füßen weit voraus und strichen nach dem Städtchen hinab, schnelle Tauben, beflügelte Liebesboten, um dort in dem alterthümlichen düstern Gasthause zum goldnen Lamm einzukehren und ein dort geschäftig waltendes, holdseliges Mägdlein zu umflattern. Zuweilen lächelte er, doch sein Blick verdüsterte sich auch wieder, und ohne es zu wollen, entschlüpften seinem Munde die Worte: „Nun will ich der Käthe zum Trotz das schöne Lenchen freien! Warum hat sie mir auch einen Korb gegeben. Sie wird sich ärgern, sie wird sich grämen, ich weiß es; aber ihr schon recht! warum ist sie mir nicht treu geblieben.“

Mit diesen Gedanken beschäftigt, war er in die tiefe Thalschlucht gelangt, die sich vom Inselsberg herabzieht, und in deren Erweiterung sich das einsame Dorf Winterstein versteckt hat, als er plötzlich an der Mündung eines andern Waldgrundes einen Knaben in ausländischer Tracht vor sich stehen sah, der zwei schöne Pferde am Zaume hielt. Ver-

wundert blickte Martin bald den Knaben an, der einem fürstlichen Pagen aus weiter Ferne glich, bald die edeln Pferde, die ungeduldig den Boden stampften. Neugierig, welcher vornehme Herr in diesem unwegsamen Theile des Gebirgs abgestiegen sei und bei dieser rauhen Jahreszeit sich in den blätterlosen Wald verlaufen habe, redete der junge Balsamsträger den reich gekleideten Knaben an und fragte höflich: „Wer ist der Herr, junger Gesell, dessen Rückkehr Ihr hier erwartet?“ „No parla tetesco“ war die Antwort.

Martins Verwunderung stieg. „Also nicht einmal aus deutschen Landen?“ sagte er nachdenklich vor sich hin. „Was muß das zu bedeuten haben?“

Da raschelte es im dürren Laub, Martin wandte sich, und sah aus dem Walde einen hohen, schönen Mann hervortreten. Ein sammtenes, zierlich gesticktes Piret mit einer schwankenden Straußenfeder wiegte sich auf der Fülle glänzendschwarzer Locken, die auf einen kurzen Mantel von derselben Farbe herabquollen; die Gesichtsbildung war äußerst edel, ein dunkles großes Auge flammte prüfend umher, die Farbe der Haut war braun, aber frisch, die Bewegung leicht und edel, die Formen des Körpers elastisch voll, die ganze Gestalt jugendlich. Seine Kleidung war vornehm, wie sie Martin an den Höfen zu Weimar, Bamberg und Würzburg schon gesehen; ein einfacher, aber schöner Degen zierte die

Hüfte des Fremden. In seiner Hand trug er einen großen ledernen Beutel, der gefüllt war, und den er in die Satteltasche des einen Pferdes steckte, Martins Gruß, den dieser mit unwillkührlich abgezogenem Hut sagte, vornehm leicht erwiedernd.

„Willst du etwas von mir?“ fragte der schöne Fremde in gebrochenem deutsch den Balsamsträger.

„Wollt Ihr mir etwas abkaufen, Herr?“ entgegnete Martin demüthig. „Ich bin ein Laborant aus dem Gebirge und führe Giftsteine, die ihren Träger vor jeder Vergiftung schützen, Elennsklaue von derselben Eigenschaft, Einhorn, höher geschätzt als Gold und jegliche Krankheit abwehrend. Auch kann ich mit grauem Ambra aufwarten, und Euch besonders ein von mir erfundenes kostbares Goldwasser anempfehlen, das keine Krankheit aufkommen läßt, und von welchem ich an die durchlauchtigste junge Herzogin zu Weimar und ihre Hofdamen absetze.“

„Goldwasser?“ fragte der Fremde plötzlich, den blos dies einzige Wort berührt zu haben schien. „Nimmst du reines Gold dazu?“

„Das reinste, Herr; denn ich löse dazu Dukaten auf, von den Generalstaaten geprägt, das feinste Gold, welches je ausgemünzt wird.“

„Narr, du könntest es näher, billiger und besser haben!“ lachte der Fremde und schwang sich auf sein Pferd. „Komm in das Lamm in Waltershausen,

da wollen wir einen Handel zusammen machen!“ rief er davon reitend dem jungen Laboranten zu, und das Wort ging diesem kalt durch das Herz. Mit einem Gemisch wunderlicher, aber nicht angenehmer Empfindungen blickte er den beiden Reitern nach, bis sie vorspringende Berge seinen Blicken entzogen. Unwillkührlich mußte er das schöne Lenchen mit dem schönen Fremdling in Verbindung bringen, und so schlug er sich mit quälenden Gedanken herum, bis er die letzte Höhe erstiegen hatte und das Städtchen, das schöne Schloß wie eine Krone über sich haltend, vor seinen Füßen in die stark einbrechende Dämmerung gehüllt, sich ausbreitete. Der Dampf der Schlöte, die aufblitzenden Lichter, das verworrene Getöse von allerlei Stimmen und Lauten und die immer freundlicher herantretende Nähe der geselligen Menschenwelt legte sich schmeichelnd und beruhigend an sein Herz und erfüllte seinen Kopf mit andern Gedanken. Er stieg mit schnellern Schritten hinab und wanderte durch das Thor dem Gasthause zu, dessen hell erleuchtete Scheibenfenster ihm bald entgegenlächelten. Freundlich grüßend trat er in die warme Stube. Mancherlei Gäste saßen darin, sich an Wein und Bier labend, auch einige Jagdgesellen, bei denen sich ein herzoglicher Leibjäger befand, von Weimar geschickt, um den Jagden beizuwohnen; der Wirth, Meister Kästner, eine kleine, wohlgenährte Figur, fragte den jungen Leibjäger über die junge

Herzogin aus, die Herzog Johann Friedrich erst in diesem Jahre aus der Pfalz heimgeführt, und die Pflegetochter des Hauses, das schöne Lenchen, bediente die Gäste. Wer sie noch nicht gekannt hatte, mußte ihr nach dem ersten Blicke das ihr allgemein beigelegte Eigenschaftswort zugestehen. Schlank und zart gebaut, hatte ihr jugendlicher Körper eine fast südliche Gewandtheit, während jede, selbst die rascheste, lebendigste Bewegung edeln Anstand und unvergleichliche Anmuth entwickelte. Aber wie Purpurmantel und Scepter nur die der Krone untergeordneten Insignien des Königs sind, und sie, der strahlende Goldreif, der das Herrscherhaupt umspannt, auch das Hauptstück ist, und jene nur zu ihr gehören, so mußten auch alle andern Körperreize Lenchens ihrem blühenden, wunderschönen Gesicht nachstehen; dieß kleine Feld war der Garten knospender Reize, es war die leuchtende Krone. Und wie in der Königskrone blitzende Edelsteine von hohem Werth eingefaßt sind, so strahlten in Lenchens Gesicht zwei Brillanten vom reinsten Wasser, vom seltensten Werthe, ihre ausdrucksvollen, schelmisch lachenden, glänzenden braunen Augen. Lenchen war ein ächtes Bergkind, eine Blume der Wälder, eine wilde Lilie des Thals, eine duftende Rose des Felsenkammes, und frisch und kräftig wie die Quelle, deren kühler Strahl aus dem Berge schießt.

Der herzogliche Leibjäger, ein junger, sonnver-

brannter Waidmann, scherzte eben mit Lenchen, und versicherte ihr in einem Tone, der wie Ernst klang, er sei nicht abgeneigt, sie, wenn sie nur einwillige, nächstens zur Frau Försterin zu machen, aber die Wirthstochter sagte leicht und lustig ebenso: „Ei, Herr Klinning, ich zweifle sehr, daß Ihr Euer Herz mit nach Waltershausen genommen; das habt Ihr in Weimar bei den schönen Kammerfrauen der jungen Herzogin gelassen, die Ihr eben so ausnehmend gelobt habt. Auch steht mein Sinn gar nicht so hoch; ich bin ein armes Kind, und muß mich mit geringem Loos bescheiden.“

Diese Worte gaben dem Balsamsträger den Muth wieder, den ihm der gleich nach seinem Eintritt vernommene Antrag des schmucken Jägersmanns sogleich geraubt hatte. Er trat kecklich vor und wurde freundlich bewillkommt. Viele kannten ihn schon und der Wirth erkundigte sich nach seinem Befinden. Auch Lenchen trat hinzu, empfing die dargebotene Hand des schmucken Balsamsträgers und erwiederte seinen Gruß so freundlich, wie er ihr geboten worden. Martin sah ihr in das netzspinnende Auge und war vollends gefangen. Käthchen war vergessen, aber auch der fremde Herr, der ihm vorhin noch so viel Sorge gemacht. Frohen Muthes setzte er sein Reff ab, schnürte die Schreine los und öffnete eines derselben. Wohlgerüche verbreiteten sich in der Stube aus und die Gäste traten alle heran und

schauten nach den Gläschen, Büchschen und Schächtelchen, die in schöner Ordnung aneinander gereiht waren. Martin zog ein Fläschchen hervor und überreichte es Lenchen mit den Worten: „Jungfer, da das heilige Christfest allmälig herannahet, so habe ich zu Hause daran gedacht, Euch ein absonderliches Geschenk zu präpariren und überreiche es Euch, theils weil ich zu Weihnacht schwerlich hier sein werde, theils damit Ihr zum Feste auch schon Gebrauch davon machen und Nutzen daraus ziehen könnt."

„Und was ist das für eine Kostbarkeit, großmüthiger und erfahrener Martin Weißdorn?" fragte Lenchen schäkernd.

„In dem Fläschlein," entgegnete der junge Balsamsträger der schönen Wirthstochter, „verehr' ich Euch, ehrsames Lenchen, mein wunderthätiges Goldwasser, welches ich selbst nach langem Studium erfunden. Es ist nicht dasselbe, welches mein Lehrmeister Landolf Greiner verkauft, sondern eine ganz neue und treffliche Zusammensetzung, die edle Kraft des Goldes ganz bewährend. Ich kann Euch zuschwören, diese Mischung ist besser und wohlthätiger, als die des alten Greiner; sie hilft für Kopf- und Magenschmerz, Schwindel, Herzdrücken, für die allzugroße Hitze des Bluts, das sie besänftigt und verdünnt; sie befördert die Verdauung und hilft von den Beschwerden der Verstopfung. Dem Frauenzimmer ist sie in allen Zufällen, die ihre Natur mit

sich bringt, besonders dienlich, und die junge Frau Herzogin zu Weimar hat sie besonders zuträglich befunden.“

„Das kann ich bezeugen,“ sagte der herzogliche Leibjäger. „Ich habe oft davon gehört, und kenne auch Martin Weißdorn. Alle Hofdamen in Weimar warten auf seine Ankunft, um ihm von seinem Goldwasser abzukaufen, dessen treffliche Eigenschaften sie gar nicht genug rühmen und preisen können.“

In der Freude seines Herzens über diese Aeußerung des braunen Waidgesellen, griff Martin, gleichsam, um sich dafür dankbar zu zeigen, nach einer kleinen Kapsel in dem Schrein und sagte mit einem bedeutungsvollen Blick auf Lenchen: „Da die verehrten versammelten Gäste mir einige gütige Aufmerksamkeit schenken, so will ich denselben meinen kostbarsten medicinischen Schatz zeigen; der mir jedoch nicht feil ist, und würde mir noch mehr dafür geboten, den man eigentlich auch gar nicht verkaufen soll, weil er sonst an Kraft und Stärke seiner Wunderwirkung verliert. Wer ihn veräußern will, soll ihn verschenken, so geht die alte Sage, und so will ich ihn auch einmal derjenigen schenken, die mich zu ihrem Herzliebsten erwählt“ — hier traf sein Auge leis anfragend abermals Lenchens Blick, der aber keine Antwort gab — „und ihr soll all der Segen zukommen, der dem Wunderwürzlein entspringt.“

Mit diesen Worten hatte er die Kapsel geöffnet,

und die sich neugierig hinzudrängenden Gäste erblickten eine ungefähr handlange Wurzel in der überraschend ähnlichen Gestalt eines behaarten Menschenkörpers; Arme, Beine, Leib und Kopf, Alles im richtigen Verhältniß. Entsetzt fuhren einige bei diesem Anblick zurück, Andre betrachteten die Wurzel mit staunendem Wohlgefallen.

„Hilf, heiliger Jesus," rief ein schon bejahrter Mann in gemeiner Tracht und seine Augen glüheten auf die Wurzel, „das ist ja ein Galgenmännlein!" „Kennt Ihr das Ding, Meister Hülsemann?" fragte der Lammwirth den Staunenden.

„O ich habe einmal ein solches gesehen, früher schon, eh' ich mein Amt auf dem Tanneberg antrat. Ich wollte viel drum geben, wenn ich eine solche Wurzel besäße; sie würde mir meinen Dienst sehr erleichtern; denn sie bewacht die Gefangenen und bannt sie, so daß keiner fort kann, und ständen alle Kerkerthüren offen." „Das wäre ein bequemes Leben für Euch, alter Schließer!" lachte der Leibjäger, dann brauchtet Ihr gar nicht aus dem Lamm heimzugehen und den für Euer Alter beschwerlichen Berg auf das Schloß zu steigen, Eure Völker wären doch gut bewacht." „Ja, meine verehrte Herrschaften," begann Martin zu peroriren, „Meister Hülsemann vom Tanneberg hat recht, was ihr hier seht, ist ein Alräunchen, ein ächtes Erdmännlein, die wunderthätige Mandragora, mit dem rechten Zaubersegen

in der Nacht des Eintritts des Neumondes in der zwölften Stunde unter dem Galgen gegraben, an welchem, gerade über der Wurzel, ein Vatermörder hing. Thau und Regen, die von seinem faulenden Gebein abträufelten, haben sie getränkt, und als die Knochen gebleicht waren, wie frisch gefallener Schnee, war auch die Mandragora reif. Wer sie besitzt, dem kann kein böser Zauber schaden; keine Hinterlist, die gegen ihn im Schwunge ist, gelingt; seine Feinde können ihm Nichts anhaben, sie mögen's beginnen, wie sie wollen; alle seine Unternehmungen werden ihm glücken, und zu seinem Vortheil ausschlagen; seine Ernten werden gesegnet, sein Haus gut bestellt sein. Kinder, denen man das Galgenmännlein mittels einer Schnur um den Hals hängt, sind sicher vor dem bösen Wesen, der fallenden Sucht und den schlimmen Dingern, zahnen leicht und schnell, und lernen bald und deutlich reden. Legt man die Wurzel in die Geldtruhe, so ist der Segen dabei. Drückt sie ein Weib in ihrer Angststunde an sich, so wird dasselbige leicht und glücklich entbunden werden. Außerdem ist die Mandragora zu allen guten Dingen förderlich und behülflich; wer aber einen schlimmen Gebrauch davon macht, und sie zu argem Zauber anwendet, der verstrickt seine Seele in Satans Netze und hat's einst zu verantworten."

„O wer die Wurzel hätte!" stöhnte der alte

Schließer vom Tanneberg. „Seht, Meister Kästner,“ wandte er sich zum Wirth, „ich wollte meinen Dienst drum verlieren; denn mir sind noch ganz andre Kräfte des Galgenmännleins bekannt, von denen der junge Balsamsträger nichts zu wissen scheint, sonst schleppte er wahrlich sein Reff nicht durch's Land. In meinen Händen erhielt sie erst ihren rechten Werth, da würde sie ein wahrer Zauberschlüssel.“

Lenchen hatte die Rede des alten Schließers mit angehört, und sann derselben nach.

Das Vergnügen des Laboranten, das er über das Staunen der Zuschauer empfand, wurde durch einen kleinen Schrecken gestört, als er plötzlich in das flammende Auge des fremden Herrn blickte, den er ganz vergessen hatte, der aber jetzt dicht hinter Lenchen stand und über ihre Achsel herein sah. Das Mädchen bedankte sich für das werthvolle Geschenk, wandte sich zu dem Fremden, und sagte: „Seht, Herr Lorenz, wie früh das Christlein bei mir eingekehrt ist.“

Der Angeredete trat mit einem verächtlichen Blick an das Schrein des Laboranten. „Nun so zeige deine besten Kostbarkeiten her, den Ambra, das Einhorn, die Elennsklaue, das Goldwasser und was du sonst noch Nennenswerthes hast.“

Martin packte aus. Herr Lorenz schenkte den Herrlichkeiten nur einen flüchtigen Blick, und fragte

blos: „Was kostet das Alles, was du da ausgekramt hast?“

„Wollt Ihr Alles kaufen, Herr?“ versetzte Martin verwundert. „Glaubst du, daß ich mit dir scherze? Bilde dir nichts ein. Was kostet der Kram?“

Der Laborant rechnete. „Dreihundert Gulden.“

Der Fremde griff in die Tasche, brachte eine Handvoll französischer Goldstücke heraus und zahlte die verlangte Summe auf den Tisch. Dann nahm er die Phiole mit dem Goldwasser, und fragte: „Wie viel Gold ist darin?“

„Gewiß zwei Grän, Herr.“

„Das ist nicht viel. Hier hast du sechs Loth reinstes Gold, löse es auf und mache mir eine solche Flasche deines Goldwassers, liefere sie mir noch vor Weihnachten hierher und erwarte gute Bezahlung.“ Damit überreichte er dem staunenden Martin ein feines Stänglein Gold, das er aus seinem Wams hervorzog. „Du aber, Lenchen,“ redete der Fremde diese an, „nimm auch von mir diesen Ambra, dieß kostbare Einhorn und was du hier siehst, zum Geschenk. Ich werde dir in Gotha ein güldenes Kettlein fertigen und die Stücklein Einhorn und Elennsklaue fassen lassen, die du ferner am Halse tragen sollst.“

Die Gäste machten große Augen, Martin fiel aus seinem Himmel. Sittig erröthend nahm Lenchen

die kostbaren Geschenke und dankte mit kaum vernehmbaren Worten. Der reiche Lorenz weidete seine Augen an ihrer verschämten Befangenheit und lächelte ihr freundlich zu. Als sie sich ihm näherte, um ihm die Hand zu reichen, küßte er sie auf die hohe Stirne. Martin wünschte sich über die Berge fort, hier war seine Schüchternheit weit überflügelt, und er war so gerecht, sich zu gestehen, daß der Fremde nicht nur an Reichthum, sondern an Gestalt und Manieren ihm gar sehr vorzuziehen sei. Aber ob er sie auch heirathen wird? Er ist ein vornehmer Herr, und wird die arme Unschuld verführen und dann dem Elend preisgeben, wie's seines Gleichen stets macht. Seine Geschenke sind nur die Lockvögel.

Aus diesen trübseligen Gedanken schreckte ihn die Anrede des Herrn Lorenz auf: „Du bist wohl auf dem rechten Wege, Laborant, das reine Gold deinen Wassern zuzusetzen und als kräftiges Heilmittel zu verwenden. Ist dir aber noch nicht der Gedanke eingekommen, daß das Gold, als das edelste der Metalle, gleich wie es der Hauptschlüssel der äußern Welt ist, auch der der innern sein müsse, und die höchste Kraft der Erde in ihm concentrirt und verborgen sein könne?"

„In Wahrheit, Herr, das sind dieselben Gedanken, die mich auf die Erfindung meines Goldwassers geführt haben. Ich habe absonderliche Stu-

dia darauf verwendet, doch bin ich nicht zur Klarheit gekommen und habe noch kein Resultat erstrebt. Die Wissenschaft ist groß und ich bin noch jung. Die Erforschung und Anwendung der Pflanzenkräfte hat mich noch wenig an die Erden und Metalle denken lassen, und um kostspielige Versuche mit dem Golde zu machen, dazu bin ich zu arm."

„Das wäre das Wenigste," meinte Herr Lorenz. „Ihr hier zu Lande seid blind mit sehenden Augen, stolpert mit den Füßen darüber hin, fallt mit der Nase darauf und sehet doch nicht. Ein Laborant sollte stets auch ein geschickter Adept sein, sonst bleibt ihm das Beste verborgen."

„Ihr scheint mir in den geheimen Wissenschaften ein wohlerfahrener Mann zu sein. Wo hätt' ich's lernen sollen; mein Lehrmeister kann weniger als ich; ich habe mir später selbst weiter geholfen."

„Das ist brav und zeugt von Ernst und Eifer. Vielleicht sprechen wir mehr darüber, wenn du mir das Goldwasser geliefert. Ich habe meine eigenen Ansichten über ein Universale, das aus dem Besten der vier Naturreiche zusammengesetzt werden müßte und zwar mit Hülfe der Palingenesis. Hast du je davon gehört?"

„Der Name und seine Bedeütung ist mir wohl bekannt, nicht aber die Sache."

„Was kann es mir helfen," fuhr jener fort. „Ich mache doch niemals Gebrauch davon und habe

bessere Dinge zu thun. Es könnte wohl Rath werden, daß ich dir das Eine und das Andre von diesen geheimen Dingen offenbarte. Doch soll mir die Zeit erst beweisen, ob du dessen auch würdig bist."

Damit stand er auf und verließ die Stube. Die Gäste, die zeither stumm und staunend zugehorcht hatten, steckten jezt wieder die Köpfe zusammen und flüsterten; der herzogliche Leibjäger, der auf Lenchen ernstliche Absichten haben mochte, begnügte sich als Herrndiener nicht leise zu reden, er nahm keck und trotzig das laute Wort, den Wirth mit einem Tone fragend, aus welchem der stille Aerger durchleuchtete: „Sagt mir nur, Meister Kästner, was es eigentlich mit diesem Großprahler für eine Beschaffenheit hat? Ich möchte wohl wissen, ob hinter den aufgeblasenen Redensarten etwas Solides steckte oder die Stärke derselben nur vom Wind herrühren, welches Letztere mir sehr wahrscheinlich dünkt."

„Glaubt das bei unserm Heil nicht, Herr Klinning," rief der Lammwirth mit einer wichtigthuenden Geberde. „Dieser Italiener ist sicherlich im Besitz des Steins der Weisen."

„Des Steins der Weisen!" schrie der Jäger, wie erschrocken auf. „Was hätte er aber alsdann in Waltershausen zu thun? Könnte er nicht nach Rom gehen oder nach Paris, um wie ein Fürst zu leben."

„Wer weiß, was bald geschieht. Ich glaube nur, er hat ihn in unsern Bergen gefunden und bereitet ihn nun zu. Er reitet einen Tag um den andern in das Gebirge hinaus, bald über Schwarzhausen und Schmeerbach nach dem Wartberg, bald über Kaparz und Winterstein, bald über Tabarz, bald über Reinhardsbrunn und Friedrichroda. Bei Valtin Schellhorn hat er sich eingemiethet, und außer Stube, Kammer und Pferdestall auch noch eine wohlverwahrte Küche mit ausbedungen, darin steckt er die Tage, die er zu Hause bleibt, und schmelzt und braut, und hat viel heimlichen und abenteuerlichen Verkehr. Daß es nicht blose Worte sind, beweist ja das Gold, das er eben nicht sonderlich achtet, wie Ihr gesehen habt."

Der Jäger versank in ein stilles Brüten, der Balsamträger war ihm darin schon lange voran gegangen. Nachher erkundigten sich beide näher nach dem merkwürdigen Italiener, und erfuhren, daß er in der Mitte des October im Städtlein angelangt und seine Ritte in's Gebirg und geheimnißvolle Beschäftigung in der Küche bald angefangen habe. Die Gäste plauderten fort und fort über die erstaunlichen Wunderdinge, die sie gesehen und gehört hatten. Lenchen war seit einiger Zeit nicht mehr sichtbar. Mißmuthig und beklommen packte Martin sein Galgenmännlein ein und brach auf, um sein Schlafkämmerlein zu suchen; er belud seinen Rücken mit

dem Reff, trank seinen Wein aus und wünschte gute Nacht. Als er durch die Hausflur der Steige zu schritt, erkannte er mit seinen scharfen Augen, wie sich Lenchen aus des Italieners Armen wand, da hätte er weinen mögen vor bitterm Verdruß. Er war die Stufen hinaufgekommen, er wußte nicht wie, die kalte Nachtluft, die über den Saal des Hauses strich, kühlte sein heißes Gesicht wohlthätig. Das weiche Bett wurde ihm glühender Laurentius-rost; aber diesmal war es selbst ein Lorenz, der die Kohlen schürte. Ein bitterer Groll auf den Italiener, Lenchen, sich selbst wälzte sich fort und fort in seiner Seele.

Statt am andern Morgen seine Waaren in der Stadt auszubieten, wo er sich doch einen guten Absatz versprechen konnte, ging er, ohne an Lenchen ein Wort oder einen Blick zu richten, schnurstracks zum Thore hinaus nach Gotha zu, und mußte während des Wegs oft und viel an Käthchen denken. Sein Trotz gegen sie war gebrochen; ihre Handlungsweise, in Betreff ihrer Liebe, kam ihm bei weitem nicht mehr so grausam vor. Seufzend schritt er weiter.

Mehrere Tage später saß Martin Weißdorn beim Abendessen im Gasthof zum schwarzen Roß in Eckardtsbergen, dem hochgelegenen, zwischen Berge

geklemmten Städtchen an der Straße von Weimar nach Naumburg. Schon bei völliger Dunkelheit war er eingezogen; denn wenn er auch früh von Weimar aufgebrochen war, so hatte er doch unterwegs in den Dörfern manchen Handel gemacht. Um desto besser mundete ihm nun das ansehnliche Stück Gänsebraten, womit die Wirthin ihn bedient, um nachher dafür auch etwas Extrafeines von Magentropfen von ihm zu acquiriren. Er hatte aber noch nicht ganz aufgespeist, indem er sich seinen Gedanken an Käthchen und die gute Einnahme überließ, die er in Weimar vorzüglich bei Hof gemacht — das Waltershäuser Lenchen hatte er verschmerzt — als die Wirthin mit einer wichtigen Miene wieder hereintrat, und den in Träumen Schwelgenden mit diesen Worten ermunterte: „Meister Doktor, ich bin es nicht allein im Hause, die Euerer Arzneien bedarf; oben in der braunen Stube wohnt seit zwei Tagen ein gar vornehmes Weibsbild, stattlich und reich, mit zwei Kammerfrauen und einem Laufbuben, so daß sie was Rechtes sein muß. So viel habe ich durch fleißiges Nachforschen herausgebracht, daß sie mehr ist als andere Leute; wer und was sie aber ist, hat mir von den Kammerfrauen zu erkunden noch nicht gelingen wollen. Sie ist schon unwohl in dem schlechten Wetter auf einem Wägelein von Leipzig — wie sie sagen — hierher gekommen; jetzt eben habe ich aber gehört, daß sie seit einer Stunde ernstlich

erkrankt ist. Ich habe Gott gepriesen, der Euch gerade zur rechten Zeit hergeschickt und Euch bestens als einen geschickten Mann empfohlen. So läßt Euch denn die Dame bitten, zu ihr hinauf zu kommen und ihren Krankheitszustand zu prüfen."

Kaum hatte sie ausgeredet, so kam auch schon ein stattliches Mädchen, vornehm angethan, und bat den Laboranten mit höfischen Sitten und Geberden, sich mit zu ihrer Herrin zu verfügen. Martin zögerte denn auch nicht länger, sondern legte Messer und Gabel hin, und folgte der stattlichen Kammerfrau. In das braune Zimmer getreten, erblickte er beim Schein einer Kerze auf dem Ruhebett eine Dame ausgestreckt, die einen etwas fleischigen Kopf mit kleinen Augen von angenehmem Ausdruck emporrichtete. Ihr Körper, gedrungen und von mittler Größe, zeigte einige Wohlbeleibtheit; sie war gerade nicht schön, aber es lag doch etwas Gewinnendes in ihren eben nicht feinen Zügen. Ihr Alter schien noch nicht über die dreißiger Jahre hinausgegangen zu sein. Als sie nachher sprach, belebten und vergeistigten sich ihre Züge, ihr Auge leuchtete mehr, ihr Wesen entwickelte Anmuth und eine an das Herz sprechende Freundlichkeit.

Martin verneigte sich etwas täppisch und fragte nach dem Krankheitszustand der Dame.

„Großer Kummer und eine lange sehr beschwerliche und gefahrvolle Reise in Regen und Schnee

haben mich endlich darnieder geworfen," sagte sie mit einer weichen, wohltönenden Stimme. Martin fühlte ihr nach dem Pulse, ihre Hand glühete. „Hohe Dame," sagte er, „Ihr habt ein Erkältungsfieber. Dafür kann ich Euch kein besseres Mittel empfehlen, als das von mir erfundene treffliche Goldwasser. Es wird das Fieber in Bälde vertreiben und die verlorenen Kräfte wieder herstellen. Ich kann Euch versichern, daß dieses Goldwasser schon wahre Wunderkuren verrichtet hat. Am Hofe zu Weimar gebraucht man's jetzt allgemein und der jungen durchlauchtigsten Herzogin thut's bei jedem Uebelbefinden in ihren jetzigen gesegneten Umständen ganz besonders gut. Sie hat mich deshalb sogar an den Herzog empfohlen, und als er vor einigen Tagen verreiste, hat er eine hübsche Portion des Goldwassers mitgenommen. Drauf haben alle Hofherrn, wie früher alle Hofdamen von mir gekauft, und es wird ihnen stets gut bekommen."

Die Kammerfrauen wechselten, während Martins Ruhmredigkeit, bedeutungsvolle Blicke mit ihrer Herrin, und diese sagte halblaut vor sich: „Also doch verreist!"

Drauf flüsterte eine der Dienerinnen der Dame zwei Worte zu, diese nickte, und jene sagte zum Laboranten: „Nun so holt Euer wunderthätiges Goldwasser herbei." Martin eilte, diesen Befehl zu erfüllen; als er mit einer Phiole wieder in die braune

Stube trat, saß die kranke Dame aufrecht, und war, wie er vor der Thüre schon vernommen, im eifrigen aber leise geführten Gespräch mit ihren Gürtelmägden, welches jedoch bei seinem Erscheinen rasch abgebrochen wurde. Die Dame nahm die ihr in einem Löffel dargebotene Essenz, und die ältere Kammerfrau wandte sich mit der Frage an den jungen Pharmaceuten: „Ihr seid also am herzoglichen Hofe zu Weimar bekannt und liefert Euere Arzneien sogar an die hochfürstlichen Personen daselbst?“

„Wie ich Euch gesagt habe, so ist es die Wahrheit,“ versetzte Martin treuherzig. „Die Frau Herzogin zieht mein Goldwasser allen andern Medikamenten vor. Ich verdanke dieß einem glücklichen Zufall oder meinem guten Stern; denn jeder Mensch hat am Himmel einen golden glänzenden Beschützer, einen Lenker und Leiter seiner Tage. Ich hatte nämlich von meinem Goldwasser an die alte Betterin auf dem weimarischen Schlosse verkauft, die ich durch meinen Meister von früher kannte. Nun hielt Herzog Johann Friedrich heuer am dritten Trinitatissonntage Beilager mit seiner jetzigen zweiten Gemahlin, der Tochter des Pfalzgrafen bei Rhein, und es sind dazu viel hohe Herrschaften in Weimar versammelt gewesen. Tags darauf, Montags, begab sich's, daß ein so fürchterliches Donnerwetter losbrach, daß sich der älteste Mann in Weimar nichts Gleiches erinnern kann. Die junge Frau Herzogin wurde

davon so ergriffen, daß ihre Frauen sie für todt in den Armen hielten. Da wurde denn Verschiedenes angewendet, aber nichts schlug an, bis die alte Bettmeisterin in der größten Angst mein Goldwasser ergriff und der hohen ohnmächtigen Frau davon einen guten Löffel voll eingab. Und siehe, es half zur Stelle und so gut, daß der Schrecken und die Ohnmacht nicht die kleinste Spur hinterließ, und die gnädigste Fürstin Abends noch einem Banket beiwohnen konnte. Als ich einige Wochen darauf nach Weimar kam, hatte sich mein Arkanum noch mehrmals, sowohl an der hohen Fürstin, als ihren Frauen heilkräftig bewährt; der Herzog, selbst ein großer Liebhaber der geheimen Wissenschaften und im Laboratorium nicht unbewandert, unterhielt sich lange mit mir über die geheimen Kräfte der Natur, und als ich nun vorige Woche in Weimar anlangte, hat mir das hochfürstliche Ehepaar nicht nur abgekauft, sondern der Herzog mich noch besonders beschenkt, und mir aufgetragen, ihm einige Species das nächstemal mitzubringen, dieweil er unter meiner Leitung das Arkanum selbst präpariren will."

„So könnt Ihr also ungehindert zu der Person des Herzogs gelangen, und mit ihm reden, was Ihr wollt?" fragte die Kranke.

„Niemand verwehrt mir solches, hohe Frau."

„O junger Mann, dann spreche ich Euch um einen sehr großen Dienst an, den ich Euch fürstlich

belohnen will. Ich habe mit dem Herzog Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu verhandeln, die ihn in gleichem Grade angehen, wie mich. Es handelt sich um ein großes fürstliches Geheimniß. Ich muß dieserhalb selbst mit dem Herzog reden. Allein ich bin zu krank, als daß ich nach Weimar reisen könnte, auch fürchte ich dort, wo der Fürst stets von seinen Hofleuten umgeben ist, meine Absicht nicht zu erreichen. Ich kenne das leider nur zu gut und weiß, wie es an den Höfen zugeht, aus eigener trübseliger Erfahrung. Nun habe ich zwar heute früh schon einen Boten nach Weimar mit einem Briefe an den Herzog geschickt; ich fürchte aber fast, das Schreiben kommt nicht in seine Hände, indem der Bote mit der Nachricht zurückkehrte, der Herzog sei verreist. Wenn ich nun Euern Händen, die mir die ehrlichsten von der Welt zu sein scheinen, einen zweiten Brief an den Herzog anvertraute, würdet Ihr denselben wohl für eine sehr gute Belohnung in des Herzogs Hände liefern und mir die Antwort zurückbringen?"

Martins Respekt war bei Anhörung dieser Rede um ein Bedeutendes gestiegen. „Gnädigste Frau," sagte er, sich tief und linkisch verbeugend, „ich bin bereit Euch jeden Dienst zu erweisen, den Ihr von mir verlangt; denn ich weiß nur zu gut, daß Leute unseres Schlags nur dazu da sind, den hohen Herrschaften, zu welchen Ihr unstreitig gehört, dienstfertig und gefällig zu sein."

„Euere Gesinnung gefällt mir wohl," versetzte die Kranke, „und es dürfte bald die Zeit kommen, wo ich Euch für solch rechtlichen Diensteifer königlich belohnen kann. Ihr sollt Euere Hilfe keiner Undankbaren geleistet haben."

„So Ihr befehlet, gnädige Frau, will ich mich morgen mit dem Frühesten aufmachen, so daß ich bei guter Zeit in Weimar bin; so viel ich dort gehört habe, sollte der Herzog diesen Abend zurückkehren. Er kann ja jetzt nicht lange vom Hause abwesend sein, weil sein Herr Bruder und Mitregent, der Herzog Johann Wilhelm, nach Paris gegangen ist, wo er in Kriegsdiensten steht."

„Ich werde den Brief sogleich schreiben und Euch übergeben lassen, ehe Ihr Euch niederlegt, guter Mann. Ich habe das heiligste Zutrauen zu Euch gefaßt, daß Ihr denselben in des Herzogs eigene Hände liefern und mir die beste Antwort zurückbringen werdet. Und was Euern Lohn betrifft, so seid ohne Sorgen; sind wir auch jetzt nicht bei Macht und Ansehen, so kann uns ein Tag das Alles wieder bringen. Wolken können wohl einen Stern verhüllen und für eine kleine Zeit unsichtbar machen, aber auszulöschen vermögen sie ihn nicht."

Der Laborant empfahl sich demüthigst, hielt noch einen kleinen Sermon mit der Wirthin über den vornehmen geheimnißvollen Gast, empfing dann den an den Herzog Johann Friedrich von Sachsen über-

schriebenen und mit einem augenscheinlich fürstlichen Wappen verpitschirten Brief, und begab sich dann zu Bette. Die buntschillernde Gauklerin Hoffnung brachte die Bilder Käthchens und der fremden Dame mit einander in Verbindung; seine aufgeregte Phantasie that kühne Sprünge, er sah sich königlich belohnt, der gut besoldete Diener einer Fürstin, sah sich als reichen Doktor stattlich heraus staffirt in des alten Greiners Haus treten, der ihm stolz erstaunt und geschmeichelt sein schönes Kind in die Arme legte und ein hundertfarbiges Feuerwerk des Entzückens, das Hoffnung, Liebe, Phantasie und Traum zusammen abbrannten, wiegte ihn endlich ein in den festen Schlaf.

Der Herzog trat aus den Gemächern seiner jungen Gemahlin in die seinigen, tiefen fast finstern Ernst auf der zusammengedrückten Stirn, der ihn fast nie verließ und seinen Jahren weit vorausgeeilt war.

„Was war denn das für ein Brief, den du mir gestern Abend nach meiner Ankunft übergabst, Philipp,“ redete er den seiner Befehle harrenden Kammerdiener an. „Ich war sehr ermüdet und viel zu sehr mit Gedanken an meine theure Gemahlin beschäftigt, als daß ich der unleserlichen Schreiberei hätte meine ganze Aufmerksamkeit schenken können, und

so habe ich über Nacht wieder vergessen, wer eigentlich die Dame ist, die an mich geschrieben, und was sie von mir will."

„Hier ist der Brief, durchlauchtigster Herr," versetzte der Kammerdiener, dem Herzoge ein auf dem Tische liegendes Schreiben darreichend. Johann Friedrich warf sich in einen gepolsterten Lehnsessel; sein Gesicht verdüsterte sich noch mehr, während er die unleserliche Frauenhand zu entziffern suchte.

„Seltsam!" sagte der Herzog, „höchst seltsam!" — der Brief ist von Eckardtsberge. Eine Dame, die dort in der Herberge liegt, schreibt mir, sie sei deßhalb in die hiesige Gegend gekommen, um mir sehr wichtige und erstaunliche Geheimnisse, die meine Muhme, die Königin Anna von England beträfen, zu eröffnen, Dinge, die sich nicht dem Papier anvertrauen ließen. — Was mag das wieder sein? Eine Bettelei! Ein Geldschneiderei! weiter nichts! Was soll's mit der Königin von England? Meine arme Muhme ist todt. Ich habe nichts mit Todten zu schaffen. Wie lang ist's, Philipp, daß wir die Trauerbotschaft aus Cleve erhielten? Ich habe ein schlechtes Gedächtniß."

„Es ist verwichenen Sommer ein Jahr gewesen, Durchlaucht," versetzte der Kammerdiener.

„Anderthalb Jahre todt, und Geheimnisse? Jetzt noch Geheimnisse? Kann mich das Geheimniß einer Verstorbenen zum Kurfürsten machen? Ja, wenn sie

mir lebend ihre Schätze gegeben. Sie soll reich gewesen sein — dann säße der Kurhut meines Vaters, den mir Vetter Moritz gestohlen, vielleicht auf meinen Schläfen. Aber so: was kann mir die Todte helfen? Es ist schauerlich! Ich mag mit der Fremden nichts zu schaffen haben." Er versank in ein augenblickliches tiefes Brüten, das ihn oft mitten in Freudenfesten überraschte und dem er sich gern hingab. Nach einigen Minuten stand er auf, schritt heftig durch das Zimmer, strich mit der flachen Hand über das Gesicht, und fragte: „Was hat's sonst Neues während meiner Abwesenheit gegeben, Philipp?"

Nichts sonderliches, durchlauchtigster Herr. Das Wichtigste davon ist, daß mir Ew. Durchlaucht Leibjäger Klinning von Waltershausen aus einen merkwürdigen Brief geschrieben hat, dessen Inhalt ich auf seinen ausdrücklichen Wunsch mittheilen soll und der meines gnädigsten Herrn Theilnahme, wie ich voraussetzen darf, im höchsten Grade erregen wird."

„Noch ein merkwürdiger Brief?" versetzte der Herzog. „Laß hören, was ist dessen Inhalt?"

„Klinning schreibt, er habe in Waltershausen einen sehr gelehrten und in den geheimsten Künsten wohl erfahrenen Adepten können gelernt, einen Italiener, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den dortigen Gebirgen des Thüringerwaldes den Stein der Weisen gesucht und auch gefunden habe."

„Den Stein der Weisen!" rief der Herzog mit

leuchtenden Augen und emporgerichteter Gestalt. Alle Züge seines Gesichts waren in höchster Spannung, und seine Jugend, die unter dem Druck finsterer Grübeleien verdüsterte, strahlte, wie vom duftenden Hauche einer Fee aufgefrischt, aus seinem plötzlich aufgeregten Wesen. Johann Friedrich war zu jener Zeit neunundzwanzig Jahre alt, aber sein blasses kränkliches Ansehen, mehr von der eigenthümlichen Richtung seines Geistes und dem stillen aber rastlosen Ringen nach dem durch seinen unglücklichen Vater verloren gegangenen Kurhut und dem mühevollen Forschen auf lichtarmen Gebieten, als von körperlicher Schwäche herrührend, ließen ihn weit älter erscheinen, und nur wenn ein Dämmerschein in seine Seele fiel, seine Hoffnung auf Macht oder Licht sich zu verwirklichen versprach, dann gehorchte der Körper dem jugendlich aufjubelnden Geiste. „Der Stein der Weisen!" rief er noch einmal und mit größerem Nachdruck. „Weißt du auch, was du gesprochen hast? Den Inbegriff all' meiner höchsten Wünsche hast du genannt, das Ziel aller meiner mühevollen Bestrebungen, den Gegenstand meiner heißen Sehnsucht, das schimmernde Bild, das meinem Forschen, meinem Eifer, meinen Nachtwachen, meinen Tagesträumen farbenprächtig vorschwebte! Das Alles hast du mit einem Worte genannt. O gäb' es denn für mich auf Erden noch einen Wunsch, wenn ich in den Besitz des großen Naturgeheimnisses käme, wonach

ich so sehnsuchtsvoll schmachte. Nein, dieß stürmisch schlagende Herz wäre befriedigt, die ungeheuern Wünsche, die, wie Feuerbrände in meinem Schädel glühen, hätten ihr Ziel erreicht. Ich wollte binnen kurzem den Kurfürstenmantel um meine Schultern schlagen, den Fuß auf den Nacken meiner Feinde setzen und fortan mich nur dem großen Geheimniß weihen, das ausgebreitet, entfaltet, von Licht überfluthet vor mir da läge. — — O und ein Mann, sagst du, ein Italiener, habe den heiligen Schlüssel des Geheimnisses gefunden in meinem eigenen Lande? Ihm wäre der mächtige Erdgeist dienstbar gewesen, während er mich, den Herrn dieser Berge, verdürsten lasse? Sag' schnell, was weißt du Näheres von diesem Italiener?"

„Seit mehren Wochen hält er sich in jenem Bergstädtchen auf und reitet fast täglich in's Gebirge; zu Hause laborirt er in einer verschlossenen Küche und hat erstaunlich viel Gold. Klinning hörte einer Unterredung zwischen ihm und dem jungen Balsamsträger Martin Weißdorn aus Oberweißbach zu, aus der klar hervorging, daß der Italiener die größten Geheimnisse kenne. Klinning schreibt, Ew. Durchlaucht möchte den Balsamsträger, den Ihr ja auch kennt, darüber befragen, da derselbe nach Weimar reise."

„Er war hier; ich habe ihm abgekauft; aber nun wird er sicherlich weiter gereist sein."

„Dem ist leider so; ich habe mich bereits nach dem Burschen befragt. Er ist fort. Hier ist Klinnings umständlicher Brief. Ueberzeugt Euch selbst, durchlauchtigster Herr.“

Der Herzog griff begierig darnach und las. Ein Geräusch im Vorzimmer rief den Kammerdiener hinaus. In demselben Augenblick hörte der Herzog ihn Worte der Verwunderung ausrufen, und im nächsten sah er ihn an Martins Hand in das Gemach hereintreten.

„Der kommt wie gerufen!“ sagte der Kammerdiener, und selbst der Herzog stand überrascht auf, in dem Erscheinen des Laboranten in diesem Augenblick ein bedeutungsvolles Zeichen höherer Art erkennend. Ehe Martin zum Worte kommen und sein Anliegen vorbringen konnte, hatte ihn der Herzog schon mit Fragen hinsichtlich des seltsamen Italieners in Waltershausen bestürmt und der Laborant sah sich genöthigt, erst ein weitläufiges und genaues Examen über sein Zusammentreffen und die Unterredung mit dem fraglichen Manne zu bestehen. Er erzählte schlicht und einfach bis zum Kleinsten, was er in Waltershausen von dem Italiener und über ihn gehört und gesehen hatte, und da dieß Alles mit dem Bericht des Leibjägers zusammentraf, so wurde der Herzog immer aufgeregter und unruhiger.

„Du mußt an Klinning schreiben, Philipp, heute diese Stunde noch. Wir schicken einen Jäger mit

dem Briefe sogleich fort. Sag' ihm, er soll Alles anwenden, den Italiener auszuforschen, oder vielmehr ihn zu bereden, daß er hierher komme an unsern Hof. Reiche Geschenke warten hier seiner —"

„O der hat selbst Gold genug!" bemerkte Martin sehr naiv.

„Du hast recht!" fuhr der Herzog fort. „Wenn er wirklich den magischen Schlüssel des Urgrundes aller Dinge besitzt, wie mir selbst scheinen will, was wird ihn mein armseliges Gold locken? Also ich würde ihn mit Ehren und Würden überhäufen; er solle der Nächste nach mir, mein Freund, mein Rathgeber werden."

„Ich hörte, er würde an den Hof des deutschen Kaisers, oder des Papstes, oder des Königs von Frankreich gehen," warf Martin wiederum ein.

„Nein! nein! nach Weimar muß er. Hörst du, Philipp. Aber warte, ich will selbst an Klinning schreiben und ihm die Sache auf die Seele binden." Er wollte sich sogleich niedersetzen, um diesen Vorsatz auszuführen."

„Erst habt die Gnade, durchlauchtigster Herr, mir diesen Brief von einer vornehmen Dame, die in der Herberge zu Eckardtsberge krank liegt, abzunehmen und Bescheid darauf zu geben."

„Von der Dame in Eckardtsberge? Ich habe gestern Abend spät, als ich heim kam, schon einen Brief von dieser Dame erhalten."

„Ganz recht. Sie glaubte aber, der erste Brief sei nicht an Euch gelangt. Die hohe Frau scheint in großer Bedrängniß zu sein.“

Der Herzog las mit steigender Aufmerksamkeit, und äußerte mehrmals durch Bewegungen und Laute seine Theilnahme und Verwunderung.

„Fürwahr, das sind mir absonderlich seltsame Dinge,“ sagte er mehr vor sich als zu den Andern. „Denke dir, Philipp, diese Dame ist eine geborne Herzogin von Aeibelen und des Herzog Heinrichs zu Cypern in Irland Wittwe. Wir werden sofort ein gnädiges Handschreiben an die hochgeborene Fürstin erlassen, und ihr melden, daß wir, selbst durch dringende Geschäfte abgehalten, nach Eckardtsberge zu kommen, ihr einen unserer Getreuen schicken wollen, dem sie ihr Geheimniß anvertrauen könne.“

Der Brief wurde sofort geschrieben, nnd der Laborant mit den besten Grüßen an die kranke Fürstin entlassen.

An demselben Tage noch ließ der Herzog einen zweiten Brief an seinen Leibjäger Klinning in Waltershausen befördern, und der geheimnißvolle Italiener, wie die eben so geheimnißvolle Dame beschäftigten seine leicht erregbare Phantasie den ganzen Tag. Deßhalb schrieb er der Herzogin von Cypern schon am folgenden Tage wieder, er wünsche sie selbst zu sprechen, und sie möge deßhalb in sein Land kommen; er schlage ihr Buttstädt zum Zusammen-

kunftsort vor. Mit diesem Briefe mußte Philipp der Kammerdiener nach Eckardtsberge, um die Dame erst in Augenschein zu nehmen, und wo möglich auszuhorchen. Auf den Bericht desselben, der nicht sehr günstig für die Fremde ausfiel, verging dem Herzog die Lust, sie zu sehen. Sie hatte sich kalt und stolz benommen, war noch krank gewesen und aus ihrer Umgebung hatte sich viel Dürftigkeit kund gegeben, so daß der auf persönliche Würde und fürstliches Ansehen viel haltende Sachsenherzog, von seinem vorsichtigen Kammerdiener gewarnt, sich, wenn er selbst mit ihr spräche, etwas zu vergeben fürchtete. Er schickte deßhalb am folgenden Tage seinen Stallmeister Kaspar von Poseck, einen schlauen und verschlagenen Mann, mit einem Credenzbrief an die fremde Herzogin ab, worin er ihr schrieb, sie könne sich diesem Manne, der sein ganzes Vertrauen besitze, ohne Rückhalt entdecken und demselben alles mittheilen, was sie von seiner Muhme, der Königin von England, löblichen Gedächtnisses zu sagen habe.

Doch die räthselhafte Dame schien dem Stallmeister das gewünschte Vertrauen nicht schenken zu wollen; sie behandelte ihn nicht viel besser als den Kammerdiener und eröffnete ihm blos, daß sie den Herzog selbst zu sprechen wünsche; auch gab sie ihm einen Brief an seinen Herrn mit, worin dieselbe Bitte ausgesprochen war. Der Bericht des Stallmeisters war nicht geeignet, den bereits durch den

Kammerdiener mißtrauisch gemachten Herzog zu dem Entschluß einer persönlichen Zusammenkunft mit der Herzogin von Cypern zu bringen. Zwar versprach er dies in einem Briefe und ersuchte sie zugleich nach Roßla zu gehen, einem weimarischen Städtchen zwischen Eckardtsberge und Weimar; dort könne sie auf seine Unkosten leben, wozu er die nöthigen Befehle ertheilen und Anstalten zu ihrem Empfang treffen werde; dort wolle er sie besuchen; aber er hatte nicht Lust dies Versprechen eher zu halten, bevor er nicht etwas Gewisses über sie gehört habe.

Martin Weißdorn, den die fremde Herzogin vermocht hatte, bis zu ihrer Genesung bei ihr zu bleiben, und so lange die Stelle ihres Leibarztes zu bekleiden, erklärte dem Kammerdiener, der diesen Brief des Herzogs überbrachte, seine gnädigste Gebieterin sei bei ihrem sehr bedenklichen Gesundheitszustande in diesem winterlichen Wetter nicht vermögend nach Roßla zu reisen, und dieser führte sie deßhalb auf einem Wagen nach Trebra, einem weimarischen Dorfe, nicht viel weiter, als eine Stunde Wegs von Eckardtsberge gelegen. Dort stand ein kleines fürstliches Jagdhaus, in welchem die Herzogin mit ihrem geringen Hofstaat Platz fand. Nachdem sie einigermaßen eingerichtet war, kehrte der Kammerdiener nach Weimar zurück, um dem Herzog ausführlichen Bericht abzustatten, und dieser schickte am zweiten Tage darauf seinen Geheim-Secretär Hans Rudolf,

einen gewandten und viel erfahrenen Mann, mit einem Credenzbriefe an sie ab, und schrieb ihr darin, diesem Manne könne sie nun ihr ganzes Zutrauen schenken, welches sie seinem Stallmeister entzogen. Der Secretär habe den Befehl, ihre Aussagen zu Papier zu bringen und ihm, dem Herzog, dann vorzulegen.

Die Herzogin von Cypern faßte wirklich zu dem freundlichen, liebreichen Rudolf Vertrauen, und obgleich sie schwach war und das Reden sie angriff, so ließ sie sich doch folgendermaßen gegen den Secretär vernehmen: „Zuvörderst muß ich Euch das wichtige Geheimniß entdecken, daß die Königin Anna von England nicht gestorben ist, sondern lebt und sich der Verfolgung ihrer Feinde wegen wohl versteckt hält. Und dies ist der Hauptgrund, weßhalb ich den Herzog von Weimar zu sprechen begehre, um ihm über all' die teuflische Bosheit, womit die Königin behandelt worden ist, gehörigen Aufschluß zu geben, in der festen Ueberzeugung, daß er, als ein Schwestersohn derselben und hochgestellter mächtiger Fürst, sich der Armen und Gedrangsalten auf's nachdrücklichste annehmen und ihr wieder zu Anerkennung und Würden verhelfen werde. Ich, eine geborne Herzogin von Aeibelen und Wittwe des Herzogs von Cypern in Ireland, bin die innigste und ergebenste Dienerin und Freundin der unglücklichen Königin Anna; mir hat sie Alles anvertraut und

mich beauftragt, ihretwegen mit ihrem geliebten Neffen, dem Herzoge Johann Friedrich von Sachsen zu sprechen. Die Geschichte der Leiden und grausamen Verfolgungen der Königin und ihrer wunderbaren Rettung muß ich dem Herzog selbst erzählen, und deßhalb bitt' ich Euch, ehrenwerther Herr, Euern gnädigsten Gebieter in meinem Namen um eine baldige Unterredung mit ihm zu ersuchen. Was mich betrifft, so will ich Euch noch dieses mittheilen. Ich saß, von der Königin Maria, der schwärmerischen Katholikin, als eifrige Protestantin und Freundin der ihr verhaßten Königin Anna, hart verfolgt, im Tower in London im Gefängniß. Aber ich hatte Freunde; an einem Seile mich herablassend, ward ich glücklich von ihnen zu Schiffe gebracht und gelangte nach Danzig. Dorthin kam auch die Königin Anna, die die Anhänger der Maria in strenger Haft gehalten und sie für gestorben ausgegeben, ihrem Kerker entflohen, es war vierzehn Tage vor Fastnacht dieses Jahrs und wird in sechs Wochen jährige Zeit. Wir wollten nach Wien, um uns dort dem deutschen Kaiser zu entdecken, und denselben um Hülfe anzurufen. In Warschau erhielt ich einen Geleitsbrief vom König von Polen: denn die Königin fürchtete sich sehr, sich zu erkennen zu geben; weil überall ihr vorgeblicher Tod bekannt war und wir von England aus verfolgt wurden. Nichts desto weniger wurden wir zwischen Warschau und Krakau

in einem offenen Flecken, das Neustädtlein genannt, in welches ein gewisser Tofzky und Georg von Lessinsky Nachts einen Einfall thaten, überfallen und alles Guts, das wir bei uns hatten, beraubt. Diesen Verlust schätze ich auf acht Tonnen Goldes; denn die Königin führte einen Theil ihrer Schätze, die sie aus England geflüchtet, bei sich. Ich mußte im Hemde zum Fenster hinausspringen und brachte nichts davon als eine goldene Kette an meinem Halse und diesen Wetzscher, den Ihr an meiner Hüfte seht. Meine Kammerfrau, Katharina von der Reck, eine Schwester des Hofmeisters des Herzogs von Jülich, schrie und machte Lärm; deshalb warfen sie die Räuber in unserer Herberge die Treppe hinab, wo sie für todt liegen blieb. Mein Kavalier und Begleiter von England aus, Johann von Hettersheim, ein Deutscher, wurde ebenfalls von den Räubern erschlagen und meinem andern, mir und der Königin treuergebenen irländischen Edelmann, Wilhelm von Zieritz, die Hand bei unserer Vertheidigung abgehauen. So scharf ging es bei diesem Ueberfall zu. Der Hofmeister der Königin und fünf ihrer Kammerfrauen wurden von den räuberischen Soldaten gefangen fortgeführt, und sollen an einen Ort, Namens Kußmarkt, bei Posen gebracht worden sein. Diese haben noch Juwelen bei sich, wenn man sie ihnen nicht abgenommen hat. — Ich flüchtete mich nach diesem Unfalle, fast aller Mittel blos, schwach und krank, nach Liegnitz, wo

mich der Herzog Friedrich freundlich aufnahm, und zwölf Wochen bei sich behielt und gut verpflegte. Was mir geschehen, habe ich dem Woiwoden von Krakau gemeldet; nachher habe ich aber erfahren, daß der Parteigänger Lessinsky, als naher Verwandter desselben, nicht zur Verantwortung gezogen worden ist. Indessen war es Zeit, mich auf's Ernstlichste um meine arme beraubte Königin zu bekümmern, die sich an einem sichern Orte versteckt hielt und mir Nachricht gab. Es wurde ihr von England aus sehr nachgestellt, und waren demjenigen, der sie dorthin zurückliefern würde, fünf Tonnen Goldes versprochen worden. Die Königin beauftragte mich nach Weimar zu ihrem durchlauchtigen Neffen zu reisen, und demselben ihre große Noth vorzustellen. Auf der Herreise erkrankte ich abermals in Wittenberg und gerieth dadurch in große Geldverlegenheit; ich sah mich deshalb genöthigt, das Wenige, was ich an Kostbarkeiten und Kleidern besaß, zu versetzen, um meinen und meiner Leute Unterhalt und fernere Reisekosten zu bestreiten, so daß ich nicht im Stande bin nach Weimar zu gehen, und dort standesmäßig bei Hofe aufzutreten. Dieß ist meine eigene Lage, die zugleich eng mit der der Königin verbunden ist. Diese selbst hat einem englischen Kaufmann, dem sie einst das Leben gerettet, und der ihr dankbarlich zur Flucht verholfen, alle ihre übrigen Schätze anvertraut, um dieselben nach Augsburg zu einem gewis-

sen Kaufmann Jobst Neffhausen, der für Rechnung der Fugger viel nach England handelt, zu bringen. Diese Schätze bestehen, wie mir genau bekannt ist, aus fünf und zwanzig Tonnen Goldes, in Kronen, sieben Perlen- und drei Goldstoff-Röcken, vierzehn goldenen Ketten, welche fünftausend Kronen wiegen, vier und zwanzig Armbändern von zweitausend Kronen Gewicht, vierzehn Gürtel und Leibketten, wiegen siebentausend Kronen, zwölf Perlenhauben, vierzehn Barette und ein Halsband, dreitausend Kronen werth; endlich ein anderes Halsband von Edelsteinen mit einem Karfunkel. Ferner befinden sich auch bei diesen Schätzen der Scepter der löblichen Krone England, der Kronapfel und die englischen Privilegien, welche von der Königin Maria bei der Königin Anna versetzt worden sind. Die fünf und zwanzig Tonnen Goldes hat die Königin ihren Neffen, dem Herzog und seinen Brüdern, zugedacht; sie sollen ihnen geschenkt sein; dann wird die Königin an den König von Frankreich schreiben, denselben von ihrem Leben in Kenntniß setzen und ihn vermögen, seine Tochter dem Herzoge Johann Wilhelm *) zur Gemahlin zu geben, dem sie dann die englischen Kronschätze und Privilegien ausliefern wird. Ich aber bin beauftragt, mit dem Kavalier der Königin, Wilhelm von Zieritz,

*) Jüngerer Bruder und Mitregent des Herzogs Johann Friedrich.

die Schätze in Augsburg abzuholen; ich muß demnach Zierlitz's Ankunft abwarten, und wünsche indessen sehr des Herzogs persönliche Bekanntschaft zu machen, um ihm noch manches zu entdecken, was ich nur ihm anvertrauen kann. Auch will ich ihn bitten, uns einen Vertrauten mit nach Augsburg zu geben. Die Königin muß natürlich mit der größten Vorsicht handeln, und sich vor ihren Feinden verbergen; sobald aber alles nach ihrem Wunsche geht, wird sie selbst kommen. Doch darüber möchte ich mit dem Herzog selbst reden."

Hierauf zeigte sie dem Sekretär mehrere Empfangscheine, worin sich die Aussteller bekannten, von der Königin die angegebenen Schätze zur Weiterbeförderung erhalten zu haben, endlich auch ihr Handsiegel, bemerkend, daß dasselbe ganz von Gold sei, und bat zuletzt, die Reise nach Augsburg zu betreiben, ehe der Reichstag eröffnet werde, damit die Neugier dem Herzog nichts entzöge.

Der devote Sekretär brachte alle diese Aussagen zu Papier und empfahl sich dann.

Die Herzogin fühlte sich durch Martins Fürsorge und Heilmittel nach einigen Tagen so weit hergestellt, daß sie die kleine Reise nach Roßla antreten konnte. Auch war das Wetter unterdessen hart geworden. Der junge Laborant begleitete sie an ihren neuen und bequemern Aufenthaltsort. Ihre herablassende Freundlichkeit, ihr liebreiches Wesen und ihre

Versprechungen, ihn, sobald sie wieder zu Macht und Reichthum gelangt sei, zu einem angesehenen Mann zu machen, hielten ihn bei ihr zurück, und ketteten ihn immer fester an ihre Person.

Durch des Herzogs Fürsorge wurde die Herzogin mit ihren Leuten wohl gehalten; er ließ ihr anständige Kleider überreichen, und schrieb ihr, daß er ihr für die gethanen Aussagen danke, auch habe er sich durch seinen Rath und Kanzler, Dr. Bruck, nach Wittenberg wenden lassen, um ihren dort versetzten Schmuck und Kleider einzulösen, desgleichen werde er ihr ihren Diener Zieritz, sobald sich derselbe in Weimar sehen lasse, unverzüglich zusenden; der Kaiser werde übrigens Dienstags nach dem Neujahr schon nach Augsburg kommen.

Es war zwischen Weihnachten und Neujahr an einem stürmischen Tage, als zwei Reiter in gewöhnlicher Jägertracht vor dem Schlosse in Roßla abstiegen. Martin Weißdorn hatte sie schon von weitem gesehen und erkannt und der Herzogin berichtet, wer die Gäste seien. Sie redete also den in ihr Zimmer tretenden Mann, der sich ihr als ein Bote des Herzogs hatte anmelden lassen, sogleich als den Herzog selbst an. Verwundert fragte Johann Friedrich: „Woher kennt Ihr wissen, liebe Muhme, daß ich's bin, da Ihr mich doch niemals gesehen?"

„O dann müßten Euere Liebden nicht so deutliche und erkenntliche Züge von Dero Frau Mutter, der in Gott seligen Frau Kurfürstin Sibylla, haben! Der Zug der Blutsverwandtschaft täuscht niemals und die Stimme des Herzens, die mit ihm verbunden ist, schweigt auch nicht. Nein, sie redet laut und vernehmlich, und wer ihr nicht Gehör geben oder sie gar unterdrücken wollte, der wäre ein Barbar, ein Ungeheuer! O sie spricht mächtig, diese Stimme!" Die der Herzogin zitterte bei diesen Worten, und über ihre Wangen floß ein Strom von Thränen.

„Ihr seid sehr ergriffen," sagte der Herzog gutmüthig und ergriff ihre Hand. „Faßt Euch, werthe Muhme."

„Und haben sich mir Euere werthen Züge nicht tief in die Seele geprägt von dem Contrefei, welches Euere selige Frau Mutter nach England schickte an ihre Schwester, die Königin! O, daß die Kurfürstin noch lebte! Wehe mir, daß meine Augen sie nicht mehr finden im Vaterlande, die mein Herz über Alles liebte!"

„Ihr scheint unserer hochseligen Frau Mutter sehr in Liebe zugethan gewesen zu sein. Ich bin Euch sehr verbunden für solche Affection."

„Und wie sollte ich nicht! War sie mir doch die Liebste von Allen und auch ihr Herz hing an mir mit Zärtlichkeit. Harmlos verstrich unsere Jugend.

O hätten wir ahnen können, welch' schweres Schicksal uns betreffen würde! Sie genöthigt von der Höhe der fürstlichen Herrlichkeit, vom Kurfürstenstuhl herabzusteigen, in Gefangenschaft, Verbannung, aber doch vermögend, ihr dunkles Loos an das eines geliebten Gatten zu knüpfen, mit ihm zu dulden, zu leiden; aber ich — — doch stille, mein, Herz! — Hat Ew. Liebden niemals eine Schilderei in den Händen Dero Frau Mutter gesehen, die Königin Anna von England darstellend, als sie noch Prinzessin von Jülich und Cleve war, nebst ihrer jüngern Schwester Amalia?"

„Wohl kenn' ich dieß Bildlein!" rief der Herzog freudig überrascht. „Unsere Frau Mutter Durchlaucht hat es vor Dero Heimgange meinem Bruder Wilhelm, der jetzt in Paris ist, geschenkt. Fürwahr, wenn ich Euere Worte recht erwäge, und betrachte Euere Züge dazu, so will mich fast bedünken, Ihr habet mir die Wahrheit hinsichtlich Euerer Person noch nicht wissen lassen. Ihr habt eine unverkennbare Aehnlichkeit mit meiner Mutter, ja sogar der Ton Euerer Stimme erinnert mich an die Selige. Jenes Bildlein, das Ihr erwähnt, sieht Euch gleich. Sagt mir, wie soll ich das Alles erklären? — Euere Rührung — Ihr seid befangen — fürchtet nichts von mir — verhehlt mir nichts! Ihr seid in guten Händen. Herzog Johann Friedrich von Sachsen ist noch mächtig genug, Euch zu schützen, sitzt er auch

nicht auf dem kurfürstlichen Thron, wie ihm von Gottes und Rechts wegen gebührte. Entdeckt Euch mir, edle Frau.“

„Ja, ja ich bin's! bin Euere unglückliche Tante Anna von Cleve, die verstoßene Königin von England, die man für todt sagt, und aus dem Gedächtniß der Menschen vertilgen will. Ja ich bin krank, elend und arm, mit einem Herzen voll schweren Kummer zu Euch gekommen, Herzog, geliebter Sohn meiner geliebten Schwester, um bei Euch Schutz zu suchen gegen die Wuth und Verfolgung meiner Feinde. Nehmt mich auf, verstoßt mich nicht! Thut es aus Pietät gegen Euere Mutter! O wenn Sibylle wüßte, daß ich als eine todtgesagte, aus der Liste der Lebenden ausgestrichene Flüchtige, als eine Bettlerin zu Euch käme!“ Thränen erstickten ihre Stimme.

Der Herzog war verlegen einen Schritt zurückgetreten; er hatte keinen Gedanken daran gehabt, daß die Herzogin von Cypern die Königin Anna selbst sein könne. Die Entdeckung hatte ihn überrascht. Doch sich sammelnd, versetzte er herzlich: „Ihr sollt Euch nicht in mir getäuscht haben, werthe Frau Tante. Verschafft mir nur Gelegenheit, der Welt zu beweisen, daß Ihr die Königin seid, die man von England aus für todt und begraben ausgibt.“

„Diese Beweise sollen Euch in die Hand gegeben werden, geliebter Neffe. Zuvörderst liegt mir Alles daran, Euch zu überzeugen, daß ich die Königin von

England, Euere Tante, bin. Beliebt Euch, Herzog, mich über Familienangelegenheiten des Hauses Jülich und Cleve auszufragen, so werd' ich Euch Bescheid über Dinge sagen, die nur eine Prinzessin dieses Fürstenstammes wissen kann und die Euch Euere Mutter, meine in Gott ruhende Schwester, mitgetheilt hat; oder aber sind Euch vielleicht durch die Selige einige körperliche Abzeichen, die ich an mir trage, bekannt geworden? Es gibt einen Leibesfehler, mit welchem der hochselige Herzog von Cleve, unser durchlauchtigster Herr Vater, behaftet war, und gleichsam als Geschlechtszeichen allen seinen Kindern aufgeerbt hat, und den Euere Frau Mutter so gut an sich hatte, wie ich. Solltet Ihr Euch dessen erinnern?"

„O ich weiß sehr wohl, was Ihr meint!" rief der Herzog hastig. „Meiner Mutter waren an beiden Füßen die großen Zehen fast lahm und taub, und steckten klein und verwelkt unter den andern. Sie hat uns Kindern oft erzählt, daß ihr Vater und ihre Geschwister dasselbe Uebel hätten und leicht daran zu erkennen wären."

„Nun so erkennt daran Euere unglückliche Tante," versetzte die Dame, indem sie ihre kleinen weißen Füße aus den Pantoffeln zog und entblößte. Beide große Zehen waren unnatürlich klein, welk und waren fast unter den übrigen versteckt.

„Ich zweifle nicht, Ihr seid meiner Mutter

Schwester!" rief der Herzog. „Auch hat unsere Frau Mutter seligen Gedächtnisses uns oft erzählt, wie sie einst zu Hause sich mit Ew. Liebden entzweit und in übermäßigem Zorne sich ganz vergessend, eine große Schneiderscheere nach Euch geworfen und Euch mit der Spitze derselben in die Stirn getroffen und verwundet, welches nachmals eine sichtbare Narbe in Gestalt einer lateinischen Fünfe gegeben, und so eben bemerke ich auch dieses Zeichen an Euch, so daß, wenn irgend ein Zweifel noch in meiner Seele obgewaltet, er dadurch gehoben und verscheucht wäre."

„Wohlan denn!" sagte die Königin, „Ihr sollt Euch damit noch nicht begnügen. Ich werde Euch Familiengeheimnisse entdecken, die ich allein nur wissen kann."

„So erlaubt mir, gnädigste Königin und Tante, daß ich Euch zur Begrüßung und Bewillkommung in meinem Lande ehrfurchtsvoll die Hand küsse, und zeigt Euch meinen Wünschen geneigt, die darauf zielen, Euere wunderbaren und außerordentlichen Erlebnisse, die Euch in diesen trübseligen Zustand gebracht haben ausführlich zu erfahren."

„Mit Freuden bin ich Euch zu Willen, vielgeliebter Neffe und Vetter. Beliebt's Euch, neben mir auf dem Lotterbette Platz zu nehmen und meine Erzählung anzuhören!"

Der Herzog setzte sich zu ihr, und sie fuhr also

fort: „Bekannt ist Euch, daß der nun schon fast zwölf Jahre in der Westminster-Abtei schlafende König von England, Heinrich der Achte, mich, die er, nach dem plötzlichen Tode seiner dritten Gemahlin, zur Königin Englands erhoben hatte, schon zwei Monate nach der Vermählung wieder verstieß, um die reizende Katharina Howard, die Nichte des Herzogs von Norfolk, zu ehelichen. Bekannt aber ist Euch nicht, daß ich mit dem Könige in fast gar keiner ehelichen Gemeinschaft gelebt. Ich war ihm nicht schön, nicht klug, nicht gebildet genug. Die vornehmen englischen Damen sind fast alle gelehrt, mein Vater hatte mich zu nichts weiter als zu einer deutschen Hausfrau erziehen lassen.

Heinrich hatte aus Veranlassung der vom Papst verlangten und verweigerten Scheidung von seiner ersten Frau, Katharina von Aragon, die er als Wittwe seines ältern Bruders Arthur und auf Veranlassung seines Vaters, um das reiche Erbe derselben zu sichern, geheirathet, und mit der er bereits eine Reihe von Jahren in der Ehe gelebt hatte, sich von der römischen Hierarchie losgesagt, und sein Günstling Thomas Cromwell ihm den guten Rath gegeben, sich mit den deutschen protestantischen Fürsten zu verbrüdern, und dadurch seine Macht zu stärken. Dieser Cromwell war es auch, der mich dem Könige zur Gemahlin vorschlug. Mein Vater ging mit Freuden auf die deßhalb gemachten Vorschläge ein, und mein

Bild, von Hans Holbein gemalt, wurde nach England gesandt. Der König ließ nun durch einen eigenen Gesandten um mich werben, der Herzog, mein Vater, gab das Jawort, die Heirath ward geschlossen und ich mit einem ansehnlichen Comitat nach England geschickt. Euer in Gott seliger Vater, der edle Kurfürst von Sachsen, war sehr gegen diese Verbindung und widersprach als Haupt des schmalkaldischen Bundes gegen jegliche Gemeinschaft mit dem englischen Könige, der nur aus Privatinteressen den Papst nicht anerkennen wollte, übrigens den ganzen katholischen Glauben beibehalten hatte; allein er wurde nicht gehört, eben so wenig die Stimme meines ahnenden, vor Angst zitternden Herzens und nicht die Bitten meiner Schwester Sibylla, die ich um Verwendung bei meinem Vater ersucht; der Glanz der Königskrone hatte den alten Herrn verblendet. Mit centnerschwerem Herzen betrat ich die Küste Englands. Meine bösen Ahnungen sollten nur zu schnell in Erfüllung gehen. Der König war mir bis Rochester entgegen gereist. Wie kalt war sein Empfang! Wie ich nachher erfahren, hat sich sein Herz beim ersten Anblick meiner von mir gewendet, und er hat sich blos mit mir vermählt, um die protestantischen Fürsten Deutschlands nicht gegen sich aufzubringen. Wie ein zur Schlachtbank geführtes Lamm ging ich zum Altare. Seine Abneigung wurde in Haß verwandelt, doch suchte er mir

sein Mißvergnügen zu verbergen, und behandelte mich kalt höflich. Mein Herz zuckte verblutend. Bald wurden mir Vorschläge zur Scheidung gemacht, und voll Angst und Grauen vor einer blutigen Trennung willigte ich, die tief Gedemüthigte in Alles, und nahm die Vergleichsbedingungen an. Anna Boleyns, Heinrichs zweiter Gattin, Schicksal schwebte mir vor, jenes fürchterliche Schicksal, das sich zwei Jahre nach meiner Scheidung an Katharina Howard wiederholte. Ich hatte unter den englischen Großen nur einen Freund, dies war jener Euch schon genannte Günstling des Königs, Thomas Cromwell, der mich aus meinem Vaterlande abgeholt und nach England gebracht hatte. Dieser Cromwell wurde, sobald der Herzog von Norfolk, das Haupt der katholischen Partei, in die Verbindung seiner Nichte mit dem König gewilligt hatte, der Ketzerei und Verrätherei beschuldigt, zum Tode verurtheilt und enthauptet. Ich, die Tochter eines protestantischen Fürsten, und selbst Luthers Lehre eifrig anhangend, sah darin ein schlimmes Vorzeichen, daß es mir nicht anders ergehen würde, wenn ich mich der Scheidung widersetzte; ich war allein, schutzlos in einem fremden Lande. Der König erbot sich, mich für seine Wahlschwester anzunehmen, mir den Rang nächst der Königin und seiner Tochter Elisabeth einzuräumen — Maria, seine erste Tochter von Katharina von Aragon, war als unehelich erklärt worden — und

mir jährlich dreitausend Pfund Sterling auszuzahlen. Vielleicht jammerte ihn meine Unschuld. Nach Deutschland zurückzukehren, vermochte ich nicht über mein tief gekränktes und gebrochenes Herz zu bringen. Was sollte ich mit meiner Betrübniß im Vaterlande, eine verstoßene, gemißhandelte Königin? Auch war mein Vater unterdessen zur ewigen Ruhe eingegangen. Gern wäre ich wohl zu meiner Schwester Sibylla geflüchtet, aber ich fürchtete, wenn ich nach Deutschland zöge, werde man in England nicht viel an mich denken und mir wohl gar das ausgesetzte Geld nicht schicken, was, wie die spätern Zeiten gelehrt, gewiß auch der Fall gewesen sein würde. Am Hofe meines Bruders, des Herzogs von Cleve, mit welchem ich mich niemals sonderlich vertragen konnte, mochte ich als eine geschiedene und wohl gar mittellose Königin am allerwenigsten leben. Ich blieb also mit meinem gebrochenen Herzen in England und lebte still und eingezogen, mein Schicksal betrauernd, auf meinem Landhause zu Chelsea lange Jahre. Da ich zu meinem Unterhalt sehr wenig brauchte, so sammelte ich alles empfangene Geld, um es einst den Söhnen meiner Schwester Sibylla zuzuwenden. Während dieser Zeit waltete Englands Genius zürnend und vergeltend im Königshause; an mir, der Unglücklichen, Verlassenen, Vergessenen, ging er vorüber. Ich sah Katharina Howard auf dem Blutgerüste sterben, ich sah Heinrich den Achten früh in

die Gruft steigen, ich sah seinen sechszehnjährigen Sohn, den schwächlichen Eduard den Sechsten, ihm schnell folgen und die verstoßene, gemißhandelte, eingekerkerte Maria, Heinrichs ältere Tochter, den Thron Englands gewinnen. Diese Maria, dem katholischen Glauben mit blinder grausamer Schwärmerei ergeben und eine wüthende Feindin der Protestanten, haßte und verfolgte mich aus zwei Gründen, öffentlich und im Geheimen. Ihre sinnlose Genußsucht und Verschwendung stürzte sie in die dringendsten Geldverlegenheiten, und doch mußte sie mir jährlich dreitausend Pfund auszahlen lassen, und zwar auf die Verordnung ihres Vaters, dessen Andenken sie haßte, wie den bösen Feind, ihres Vaters, der der Urheber all ihres schrecklichen Leids gewesen, und der nun todt und unschädlich war. Sie versetzte in der äußersten Noth sogar die Kronkleinodien bei mir, sie wußte, daß ich Schätze gesammelt hatte, und sie hatte ihr gieriges Auge schon lange darauf geworfen. Sie haßte ferner in mir die gewissenhafte Anhängerin an Luthers Lehre, und die katholische Königin im Besitz der Macht hielt gegen die protestantische Königin ohne Macht Alles für erlaubt. Ich erhielt einen Wink, meine Schätze zu retten, und ich vertrauete sie so geheim als möglich den Händen eines Kaufmanns an, dem ich am Tage meiner Vermählung durch eine Fürbitte bei dem König das Leben gerettet hatte, und der

mir deßhalb sehr ergeben war. Wie gut diese Vorsicht gewesen, zeigte sich bald.

In einer Sommernacht des vorigen Jahrs wurde ich plötzlich aus meinem Bette gerissen und von einigen Bewaffneten mit Gewalt fortgeführt. Niemand von meinen Leuten begleitete mich. Ich wurde in ein Nonnenkloster gesperrt. Aber die verbrecherische Maria mußte mich dort nicht sicher genug wissen, sie ließ mich in den Tower nach London bringen. Doch mein dankbarer Hankings — so hieß der mir verpflichtete Kaufmann — war trotz der ausgesprengten Lügen von meinem Tode und der angestellten Begräbnißfeierlichkeiten hinter die Wahrheit und auf meine Spur gekommen, und ihm verdanke ich meine glückliche Befreiung aus dem Gefängnisse. Erst auf der Flucht erfuhr ich, daß man mich allgemein für todt hielt. Meine betrübenden Erlebnisse auf der Herreise zu Euch, mein Neffe, habe ich bereits Eurem Secretär mitgetheilt.

Ihr seid der erste, welcher das Geheimniß, daß ich die für todt ausgeschrieene Anna bin, von meinen Lippen erfährt, denn die rachsüchtige Maria hat mir mächtige Späher nachgesendet, die mich um jeden Preis, todt oder lebendig nach England zurückbringen sollen, die mich wüthend verfolgen, und vor denen ich nirgends sicher bin."

„Ist es das, was Euch ängstigt, hohe Frau," entgegnete der Herzog, „so tröstet Euch, denn ich

kann Euch die mir vor einigen Tagen zugekommene wichtige Nachricht mittheilen, daß Euere Feindin, die Königin Maria von England, am 17. des verwichenen Monats Todes verblichen ist."

„Wie?" rief Anna sich verfärbend aus, „die Königin von England ist todt?" und ihre Stimme zitterte bei der Frage.

„So ist's, Frau Tante, und Elisabeth, König Heinrichs zweite Tochter, hat nach dem Testament ihres Vaters den Thron bestiegen. Da diese junge Königin dem katholischen Glauben abhold ist, so hören die Verfolgungen der Protestanten in England gewiß nun auf, und auch Ihr habt nichts mehr zu fürchten. Im Gegentheil dürfte die neue Königin eher Euere Freundin seyn."

„Wer weiß!" sagte Anna bedenklich. „Sollte Elisabeth so viel Großmuth besitzen, mich wieder anzuerkennen und in meine Rechte einzusetzen, und auf diese Weise ihrer neuen Regierung eine Last aufzubürden, auf die weder sie noch das Parlament gerechnet?"

„Man muß es versuchen, und ich will deßhalb die nöthigen Schritte mit Vorsicht thun. Ueberhaupt dürfen wir nichts übereilen, um nicht Alles zu verderben. Ich sehe das Schwierige Eurer Lage wohl ein."

„Ihr habt recht, Neffe. Fast fürchte ich, Elisabeth verdoppelt die Nachstellungen ihrer Vorgängerin,

um meiner habhaft zu werden; die Kronkleinodien und Familiengeheimnisse, die mir bekannt sind, dürften die erste Veranlassung dazu sein; ach! es gibt noch andere Gründe, die mich Elisabeth fast noch mehr fürchten lassen, als Maria. Ich bin nicht sicher in Euerem Lande, in diesem Hause."

„Eure Unruhe geht mir sehr zu Herzen. So laßt mich vor allen Dingen für Eure Sicherheit sorgen. Ihr werdet selbst nicht wünschen, in Weimar bei Hof öffentlich aufzutreten; denn Euer Geheimniß könnt und dürft Ihr vor der Hand nicht preisgeben, und unter welchem Namen, in welcher Gestalt wolltet Ihr Euch dort einführen? In welcher auch, Ihr würdet, fürcht' ich, erkannt und verrathen werden. Und so lange wir noch nicht über die Gesinnungen der jungen Königin Elisabeth im Klaren sind, müssen wir nichts mehr vermeiden, als dieses. Vielmehr muß Euch daran liegen, an einem sichern und festen Orte verborgen zu sein, wo Euch etwaige Verfolgungen nicht erreichen können, und wo Ihr still und ungestört lebt. — Zum Glück besitze ich einen solchen Platz in meinem Lande, ich meine das feste Schloß Grimmenstein zu Gotha. Auf dieser Burg seid Ihr sicher vor jeder Nachstellung, mein Schloßhauptmann von Mila wird sich mit seiner Familie angelegen sein lassen, Euch das Leben zu erheitern, und Ihr wohnt zugleich in einer freundlichen Stadt. Ich

werde dafür Sorge tragen, daß Ihr in diesen Tagen sicher und bequem dorthin reist.“

Die Königin dankte der gütigen Fürsorge ihres Neffen, und beide verkehrten noch mehrere Stunden im freundlichen Gespräch, bis der Herzog, von dem holdseligen Wesen der unglücklichen Königin eingenommen, und ihr im Herzen und mit dem Worte jeglichen Beistand gelobend, spät nach Weimar zurückritt.

Die Königin war mit ihrer geringen Dienerschaft in zwei herzoglichen Wagen auf das Schloß Grimmenstein gebracht worden; auch Martin Weißdorn, den sie, wegen ihrer steten Schwächlichkeit nicht von sich lassen mochte, befand sich in ihrer Begleitung. Der Herzog hatte sie dem Schloßhauptmann von Mila dringend empfohlen, und auch den Doktor Kühn, den renommirtesten Arzt in Gotha, ersuchen lassen, fleißig nach der Dame auf Grimmenstein zu sehen, sich mit ihrem Leibarzte über ihre körperliche Beschaffenheit zu berathen, und ihr bei Unfällen mit Hülfe zur Hand zu sein. Uebrigens war, außer dem Schloßhauptmann, dem sich der Herzog anvertraute, Niemandem ihr Name und Stand genannt worden. Man wußte auf Grimmenstein nur, daß sie aus England gekommen sei, und nannte sie des-

halb allgemein nur die Dame aus England. Der Doktor Kühn, ein schon bejahrter Mann, hatte der Königin bald nach ihrer Ankunft seine Aufwartung gemacht, und Martin schickte sich, auf Befehl der Königin, einige Tage darauf an, dem Arzte den Gegenbesuch zu machen. Die Königin hatte Martin ausdrücklich verboten, weder dem Doktor, noch sonst Jemanden zu sagen, wer und was er früher gewesen, auch hatte ihn der Herzog auf ihre Bitte in ein vornehmes Kleid stecken lassen. Also ausgerüstet betrat der umgewandelte Laborant des Doktors Haus. Nach einer kurzen gelehrten Unterredung, in welcher sich Martin keine Blöse gab, führte ihn der Arzt in seine Familie. Der Jüngling erblickte beim Eintritt in das Zimmer drei Frauen, eine ältere und zwei jüngere; aber wie ward ihm, als er in einer der letztern Käthchen Greiner, sein geliebtes Käthchen, erkannte! Auch sie verwandelte sich bei seinem Anblick; zum Glück bemerkte es von den Uebrigen Niemand, und er wußte ihr geschickt ein Zeichen zu geben, daß sie schweigen möchte. Fast aber vergingen dem armen Martin die Sinne, als der Doktor, nachdem er die Eine seine Ehefrau und die Andere seine Tochter genannt, Käthchen als die Braut seines auf der neuen Universität zu Jena studirenden Sohnes bezeichnete. Des Mädchens Wangen brannten, doch verrieth sie weder sich, noch Martin mit einem Blick. Der Letztere kürzte seinen Besuch so viel als möglich

ab, und eilte, mit namenlosen Qualen im Herzen, auf das Schloß. Jetzt erst erinnerte er sich, daß ihm Käthchen gesagt, ihr Vater werde sie, wenn er auf Reisen gehe, zu diesem Doktor Kühn bringen. Die drohende Gefahr, sie zu verlieren, zeigte ihm ihren hohen Werth erst im glänzendsten Licht; jetzt fühlte er, wie unaussprechlich heiß nud gewaltig er sie liebe, und wie er ohne sie unglücklich und elend sein werde. Vergessen war aller Trotz, sein Sinnen und Denken ging allein dahin, zu erfahren, ob sie ihn noch liebe, und ob es ihr eigener Wille sei, den jungen Doktor zu heirathen. Er wußte nichts besseres zu thun, als der Königin, die sein volles Vertrauen besaß, da sie ihm das ihrige ganz geschenkt hatte, sein Herz zu eröffnen, und die Geschichte seiner Liebe zu erzählen. Sie sagte ihm ihren Beistand zu und wiederholte das feierliche Versprechen, ihn, sobald sie in den Besitz ihrer Schätze gekommen sei, förmlich zu ihrem Leibarzt zu bestellen, und so zu unterstützen, daß er bei Käthchens Vater um deren Hand anhalten könne. Jetzt galt es nur zuerst, sich über Käthchens Gesinnung zu unterrichten — da er aber in ihrem Auge die alte Liebesflamme auflodern gesehen hatte, so blieb ihm darüber kaum ein Zweifel — und dann die beabsichtigte Verbindung zu hintertreiben. Die Königin schien diese Herzensangelegenheit ihres Getreuen mit großer Liebe zu betreiben; sie entwarf schnell einen geschickten

Plan, und zeigte in Anlegung einer Intrigue so viel Gewandtheit, daß dieß ihr eigentliches Element zu sein schien, denn sie hatte von Stund an fast nichts anderes zu thun, als Martin zu seinem Zwecke zu verhelfen. Die beiden Töchter des Schloßhauptmanns von Mila mußten dazu dienen. Bereits in einem freundlichen Verhältnisse mit der Tochter des Arztes stehend, mußten sie auch Käthchen mit in ihren Kreis ziehen. Die Königin erschien dort ebenfalls, fand viel Wohlgefallen an Käthchen, ließ sich von ihr erzählen, und führte sie in ihre Gemächer. Dort harrte Martin mit hochklopfendem Herzen der Geliebten, und von zärtlichen Gefühlen überwältigt, sanken sie einander in die Arme. Käthchen liebte ihren Martin wie immer, und nur, da sie seit acht Wochen nichts wieder von ihm gehört, hatte sie sich in das Schicksal ergeben, das ihr Vater und der Doktor Kühn ihr zusammen bereitet. Die Liebenden hatten sich einander so viel zu erzählen, und, von neuen Hoffnungen erfüllt, entwarfen sie die schönsten Plane für die Zukunft, in denen alle die Dame aus England als Schutzgöttin ihrer Liebe oder als helfende Fee glänzend waltete.

Der Doktor Kühn wußte die Ehre zu schätzen, welche die vornehme Dame der Braut seines Sohnes anthat, und Käthchen durfte oft auf das Schloß gehen. Dort flogen den Liebenden glückliche Stunden gleich Augenblicken dahin.

Eines Tages ließ die Königin Martin zu sich rufen, und sagte zu ihm: „Die Zeit ist gekommen, wo du mir durch die That beweisen kannst, ob du mir wirklich so treu ergeben bist, wie du mir oft gesagt. Du selbst sollst das Ziel nahe rücken, nach dem du strebst, Käthchens Besitz. Du kannst durch einen Dienst, den ich von dir begehre, mein Glück beschleunigen, ich werde dann dir dasselbe thun."

„Nennt mir getrost, was Ihr von mir begehrt, hohe Frau, und seid versichert, daß ich's ausrichten werde, wenn es anders in meinen Kräften steht."

„Dieß ist der Fall. Ich habe dir schon von meinem Kavalier Wilhelm von Zieritz erzählt. Jedenfalls hat er meine letzten Briefe nicht erhalten und kennt meinen jetzigen Aufenthalt nicht. Aber ich bedarf seiner, um zu meinen Schätzen zu gelangen. Seine Person ist dazu nothwendig. Ich muß ihm also einen Boten senden, der ihn aufsuche und ihm Nachrichten von mir gebe. Dazu hab' ich dich ausersehen. Niemand eignet sich besser dazu, als du. Kehrst du zurück und hast deinen Auftrag gut ausgerichtet, so ist dein Glück gemacht. Ich habe dir meinen wahren Namen und Stand anvertraut; bin ich erst im Besitz meiner Schätze, so trete ich als Königin auf, und besolde dich als meinen Leibarzt. Käthchen wird dein Weib, Reichthum, Glück und Ehre erwarten dich bei deiner Rückkehr. Ich lasse dir, wenn du dieß wichtige Geschäft treu und gut

besorgst, bei deiner Rückkehr tausend Kronen auszahlen."

„Ich bin Euch ewigen Dank schuldig, hohe Frau!" rief Martin. „Befehlt mir, wo ich Euern Kavalier suchen soll, und ich werde sogleich fortwandern, und Alles, was Ihr mir aufgebt, nach besten Kräften besorgen."

„Wohl, das erwarte ich von dir! Ich kenne ja deine Treue und Ergebenheit, und du bist des schönsten Lohns gewiß. Ach leider bin ich jetzt so arm, daß ich dir nicht einmal Reisegeld bieten kann, und im Vertrauen zu dir, der Herzog behandelt mich nicht so, wie ich als Schwester seiner Mutter, als ehemalige Königin von England erwarten durfte. Er läßt mich oft am Nothwendigsten Mangel leiden, obgleich ich ihm, auf sein Begehr, erst kürzlich meine fünf und zwanzig Tonnen Goldes zum Geschenk verschrieben habe, mit welchem Gelde er gegen seinen Vetter, den Kurfürst August von Sachsen, Krieg beginnen und sich die kurfürstliche Krone erkämpfen will. Doch laß dir davon nichts merken. Wandere also wieder, wie erst, mit deinen Medicamenten durch die Welt, ihr Verkauf wird dir deinen Unterhalt sichern. Gehe zuerst an den Hof des Bischofs von Würzburg. Dorthin versprach mir Zieritz bei unserer Trennung sich zu wenden, um durch einen Verwandten dort Dienste zu suchen. Findest du ihn nicht dort, so wandere den Rheinstrom hinab an

die Höfe aller weltlichen und geistlichen Fürsten, die du dort findest. An einem derselben triffst du ihn gewiß an; denn er ist ein guter Hofmann, und hat zweifelsohne in Ermanglung der Nachrichten von mir Dienste an einem jener Höfe genommen. Auch ist die Rheingegend sein Vaterland und nicht Irland; wie der Herzog weiß. Doch darfst du solches nicht verrathen. Sobald du ihn aufgefunden hast, übergibst du ihm diesen Brief und geleitest ihn dann sicher hieher nach Gotha. Verwahre das Schreiben aber sorgfältig, daß es nicht in andere Hände kommt."

Mit diesen Worten übergab sie ihm ein zusammengebrochenes und wohl versiegeltes Handschreiben, jedoch ohne Aufschrift, das er in seinem Busen verbarg.

Am andern Morgen sprach er noch Käthchen und küßte mit ihr dankbar die Hände der Königin. Das liebe Mädchen brachte die frohe Nachricht, daß ihr Vater, der, um sie wieder abzuholen, angekommen sei, mit dem Doktor Kühn die Hochzeit auf Weihnachten dieses Jahres festgesetzt, weil der junge Kühn erst zu Michaelis seine Studien völlig absolvirt habe. Bis dahin — so hoffen die Liebenden und versprach die Königin — wären alle Hindernisse ihrer Vereinigung beseitigt, und dem Leibarzte der Königin von England (denn daß dieß die fremde Dame war, hatte Martin seinem Käthchen nicht verschweigen können) konnte der alte ehrsüchtige Greiner die Hand seines Töchterleins nicht versagen.

Am Nachmittage wanderte Martin wieder mit seinem Reff beladen aus den Thoren des Grimmenstein und richtete seine Schritte dem nahen Bergstädtchen Waltershausen zu, wo er noch einige Außenstände einzukassiren und von da am folgenden Tag über das Gebirge zu steigen gedachte.

Es dunkelte schon, als der junge Balsamsträger in die Herberge zum Lamm eintrat; er war recht neugierig, wie sich das Loos des schönen Lenchens in Bezug auf den geheimnißvollen Italiener gestaltet haben möchte, und das Herz schlug ihm fast hörbar, als er die steinernen Stufen hinaufstieg. Aber da ward ihm kein freundlicher Empfang wie sonst. Meister Kästner saß verdrossen in einer Ecke, dankte kaum Martins höflichem Gruß und zog ein schiefes Maul auf dessen Frage nach dem Befinden. Lenchen hatte gar verweinte Augen und sah so jammervoll trübselig aus, daß des treuherzigen Martins Mitleid erwachte und er mit liebevoller theilnehmender Stimme nach der Ursache dieser Umwandlung und des Kummers fragte, der sich so auffallend in ihrem Gesichte ausdrückte.

„Und das könnt Ihr fragen?" versetzte Lenchen mit einem bitterbösen Blick auf den Laboranten, der diesem wie ein glühender Pfeil durch die Seele drang, „Ihr, der mein Unglück mit verschuldet hat?"

„Ich?!" rief Martin erstaunt; „ich Euer Unglück verschuldet, Lenchen? Ich begreife Euere Worte nicht, aber sie sind mir wie Centnergewichte auf's Herz gefallen. Erklärt Euch näher und sagt, was Ihr meint."

In dem Augenblicke hielt draußen ein Reiter, sprang vom Pferde, eilte rasch die Stufen herauf und trat in die Stube. Lenchen fuhr bei seinem Anblick zusammen, und sagte dann zu Martin, auf den Eintretenden deutend: „Seht doch, da kommt Euer Helfershelfer. Laßt Euch die Antwort von ihm selber sagen. Kein Mensch kann's besser als er."

Martin erkannte in dem Neuangekommenen den herzoglichen Leibjäger Kliening, und begrüßte ihn.

Trotzig forderte dieser ein Maas Wein und Lenchen setzte ihm das Verlangte schweigend hin.

„Nun Jungfer Demuth, die so gar nicht hoch hinaus, sich mit geringem Loose bescheiden wollte, hat sich der starre Sinn gebogen?" fragte der Leibjäger das Mädchen höhnend. „Ich denke, du läßt jetzt eher ein Wörtlein mit dir reden, als erst, als dir der stolze Italiener den Kopf verrückt hatte?" Lenchen schwieg.

„Ich glaube gar, du hast dir von dem aufgeblasenen Gesellen vorschwatzen lassen, er würde dich zu seinem Weibe machen und hast deshalb dein Glück von dir gestoßen! Nun wird es sich bald ergeben müssen, was hinter diesem Herrn Lorenz und seinen

Ruhmreden steckt. Des Herzogs, meines gnädigen Herrn, Langmuth hat ein Ende; wenn sich dein süßer Freund, mein Kind, nicht schleunig zum Ziel legt, so wird der Herzog nicht länger anstehen, von seiner Gewalt gegen ihn Gebrauch zu machen, und ich habe den Befehl an den Amtmann bereits in der Tasche." Damit klopfte er, ein rohes Gelächter anstimmend, an eine große Ledertasche, die ihm an einem Riemen über die Achsel hing.

„Erklärt mir nur, wenn es Euch anders beliebt, werther Herr Kliening," nahm der Balsamsträger jetzt das Wort, „was alle diese Reden zu bedeuten haben; denn ich verstehe davon ganz und gar nichts. Was ist denn aus dem Herrn Lorenz geworden?"

„Darauf will ich dir dienen, Martin. Auf meinen unterthänigsten und pflichtschuldigsten Bericht über Alles, was ich hier über den Italiener vernommen, worin ich mich zur Bestätigung der Wahrheit auf dich bezog, trug mir unser gnädigster Herr auf, mich mit dem Herrn Lorenz des Besten zu versehen, und ihm jegliche Gnade unseres Fürsten anzubieten; aber der stolze Wicht lachte mir kalt und höhnisch in's Gesicht, küßte Lenchen in meinem Beisein, um mich zu ärgern, und rüstete sich zur Abreise. Ich eilte selbst nach Weimar, um den Erfolg meiner Verhandlung zu melden, da machte der Herzog Gebrauch von der ihm zustehenden Macht und gab dem Amtmann auf Tenneberg Befehl, den Italiener sofort

festzunehmen, gefänglich niederzusetzen und dann weiter zu befragen. Der Herzog hat ihm die Wahl gelassen zwischen Würden und Gnaden, so viel er begehrt, und der peinlichen Frage und ewigem Gefängniß. Was glaubst du wohl, daß er gethan? — Er hat jeden Antrag unseres gnädigen Herrn verworfen, und sich trotzig und störrisch gezeigt. So überbringe ich denn dem Amtmann den Befehl, den nichtswürdigen Buben auf die Folterbank zu legen."

„Auf die Folterbank!" schrie Lenchen, unterdrückte aber sogleich ihren Schrecken und zog sich in eine Ecke zurück, wo sie dem fernern Gespräch der beiden lauschte.

„Da seid Ihr der Ueberbringer einer bösen Botschaft," sagte Martin gutmüthig. „Ich trage auch einen Brief bei mir, aber Gottlob! nicht von so schlimmem Inhalt. Im Gegentheil wird derselbe nur gute Folgen haben."

Im Verlauf des Gesprächs verlangte der Laborant noch einen Trunk Wein; als Lenchen ihm den Becher kredenzte, bemerkte er, daß sie todtenbleich war und wankte.

„Euch ist unwohl, Lenchen!" rief Martin erschrocken; „die arge Kunde hat Euch erschüttert. Setzt Euch, ich will Euch schnell ein probates Medicament eingeben." Und dienstfertig sprang er, sein Reff herbeizuholen, zog den untersten Schrein hervor, öffnete denselben, nahm ein Fläschchen heraus und

gab dem einer Ohnmacht nahen Mädchen mehrere Tropfen davon ein, die ihr die gewichenen Kräfte sogleich wieder anfrischten. In diesem Schrein lag auch der Brief der Königin, und Lenchen sah, wie Martin ihn zurückschob, um das Fläschchen herauszuheben.

Nach und nach füllte sich die Stube mit mehr Gästen, unter welchen sich auch Hülsemann, der Schließer von Tenneberg, befand. Er brachte dem armen verzweiflungsvollen Lenchen Grüße von Lorenz, hatte dann von der kalten Schweigsamkeit des Italieners viel zu erzählen, und kam endlich auf die Alraunwurzel, deren Besitz er wieder lebhaft wünschte.

Nach einiger Zeit rief Lenchen den Balsamsträger bei Seite und klagte ihm heimlich, daß sie seit langer Zeit schon fast alles Schlafes entbehre, und dadurch von Kräften komme; ihr einziger Wunsch, ihre größte Sehnsucht sei, einmal recht zu schlafen, und sie bat ihn dringend, ihr einen Schlaftrunk zu geben. Der gutmüthige Martin händigte ihr ohne Zögern ein Fläschchen ein, und bemerkte: „Nehmt Ihr davon drei oder vier Tropfen, so werdet Ihr ganz artig schlummern, bis die Sonne mit Euch die Augen aufthut; verschluckt Ihr aber zehn bis zwölf Tropfen, so ist kein Kanonendonner vermögend, Euch aufzuwecken.“

Freudig verbarg Lenchen die Phiole im Busen, und Martin kehrte zur Gesellschaft zurück.

Unter mancherlei Gespräch verging der Abend.

Der Leibjäger that dem Laboranten den Vorschlag, zusammen in einer Kammer zu schlafen, den dieser mit Freuden annahm. Lenchen kredenzte ihnen noch den Nachttrunk, einen Becher gewürzten Wein; ihre Hand zitterte. Der Hausknecht brachte dann die beiden Fremden zu ihrer Lagerstätte, und die übrigen Gäste empfahlen sich allmälig. Der Wirth und seine Familie hatten sich früher schon zu Bett begeben; Lenchen war allein noch munter. Ihre Wangen glühten im höchsten Purpur, ihre Augen glänzten mit einem seltsamen Ausdruck, ihr Busen stieg und sank heftig bewegt von der stürmischen Welle des Bluts, ein leises Zittern glitt über ihre Glieder und ihr schneller Schritt durch das Zimmer war unsicher. Bald stand sie still und horchte in die Nacht hinaus, bald lief sie schnell, als könne sie zu keinem rechten Entschluß kommen. So schlich die Mitternachtsstunde mit bleiernen Füßen vorüber; da, von dem dumpfen Ton der Glocke des Marktthurms aus ihrem stillen Brüten geweckt, entledigte sich Lenchen ihrer Schuhe und schlüpfte in den weichen Strümpfen hinaus, und huschte leiser als ein Lüftchen die Treppe hinauf an die Schlafkammer der beiden Gäste. Die hölzerne Haspel, womit die Thüre verschlossen war, wich dem Druck ihrer Hand, und durch einen Spalt so dünn und schmal, daß er nur der Paß eines Geistes schien, trat sie hinein. Obgleich noch zitternd,

drückte ihr Schritt doch feste Entschlossenheit aus. Zuerst horchte sie nach den Betten hin, und als sie sich überzeugt, daß der den Beiden im Nachtbecher gereichte Schlaftrunk seine Wirkung thue, griff sie rasch und kühn nach der auf dem Tische liegenden Brieftasche des Leibjägers. Diese sprang auf, und der verhängnißvolle Brief, der Befehl, der dem Geliebten, dem von ihr heiß angebeteten Manne blutige Qualen bereiten sollte, lag in ihrer Hand. Doch damit war ihr wagiges Geschäft noch nicht abgethan. Was nützte ihr der Brief, wenn Kliening den Mangel desselben morgen entdeckte und das Entwenden desselben ihr sogleich schuld gab? Nicht vergebens hatte sie in Martins unterstem Schrein einen diesem ganz ähnlichen Brief bemerkt. Mit nicht mehr Geräusch, als das leise Nagen eines Mäuschens im Bettstroh, löste sie die Stricke, öffnete den Schrein und vertauschte die beiden Briefe mit einander. Fieberglühend, mit bebender Hand schloß sie Brieftasche und Schrein wieder, band das letztere auf das Reff und schlich dann hinaus, wie sie hereingekommen war. In der Wirthsstube sank sie in die Knie und betete leise und inbrünstig zu Gott, daß ihr Werk gelingen möge; dann legte sie sich nieder, aber kein Schlaf kam über ihre Augen, und die brennende Angst wich nicht eher aus ihrer Seele, bis sie am andern Morgen den Balsamsträger wohlgemuth von dannen ziehen und bald darauf den

Leibjäger mit seinem Briefe den steilen Weg des Tenneberg erklimmen sah.

Der Amtmann erbrach das ihm überreichte Schreiben und las. „Was ist das?“ rief er staunend. „Das soll ein herzoglicher Befehl sein? Seid Ihr toll geworden, Mann, mir ein solches Geschreibsel zu übergeben?

Kliening verwunderte sich seinerseits nicht wenig über diese Reden. Der Amtmann legte dem Leibjäger die Schrift vor, und beide entzifferten mit großer Mühe folgendes: „Mein lieber Zieritz, ich grüß' dich mit Gott von Gotha zum Grimmenstein. Nachdem ich auf der Reise viel Trübsal erfahren und in Liegnitz lange krank gelegen, bin ich endlich mit dem Herzog von Weimar zusammengetroffen und habe ihn gesprochen in einem seiner Landschlösser; hernach hat er mich mit großer Vorsicht, um mich vor den Nachstellungen meiner vermeinten Feinde zu schützen, auf das Schloß Grimmenstein bringen lassen, wo ich ein gutes Leben führe. Der Herzog ist ein leichtgläubiger Herr, mit wunderlichen Träumen und Gedanken behaftet; all' sein Sinnen und Streben geht darauf, wie er das Kurfürstenthum, das sein Vater verloren, wieder gewinnen möge, und er pflegt sich deßhalb einen

gebornen Kurfürsten zu nennen. Er hat mir mein ganzes Mährlein geglaubt und will mit den Schätzen, die ich ihm zu liefern versprochen, seinen Zweck erreichen. Nun hab' ich dich von Tag zu Tag erwartet, um mit deiner Hülfe den Schatz der Königin, der ja doch nach Deutschland gekommen ist, ausfindig zu machen. Vom Herzog unterstützt, pressen wir die Gelder heraus; das Uebrige wird sich finden. Ohne dich kann ich aber das Spiel nicht lange forttreiben, zumal die Königin Maria von Englaud auch todt ist, und durch die Elisabeth unser Betrug leicht aufgedeckt werden könnte. Haben wir das Geld, so kann uns dieß gleich sein; wir gehen wieder nach England. Ich bitte dich also sehr, dich nach Empfang dieses Briefs mit dem Ueberbringer desselben, einem mir treu ergebenen Menschen, nach Gotha zu kommen. Du wirst von des Herzogs Schloßhauptmann, der mich auch für die Königin, und dich für meinen Kavalier hält, sehr ehrenvoll empfangen werden. Anna."

„Hier ist der Teufel im Spiel!" rief der Leibjäger. „Ich werde mit diesem Briefe eiligst nach Weimar zurückkehren und ihn dem Herzog vorlegen." Und ohne Verzug eilte er in die Stadt hinab, bestieg sein Pferd und ritt hastig von dannen. Lenchen sah ihm mit leuchtenden Blicken nach. Sie hatte doch für den Augenblick die Gefahr von des Geliebten Haupte entfernt, und sie faßte die Hoffnung, der

Himmel werde ihr auch noch ferner beistehen und zu seiner Befreiung verhelfen.

Dem Leibjäger fiel erst auf dem Wege ein, daß der Balsamsträger auch von einem Briefe gesprochen und es dämmerte die Ahnung in seiner Seele, daß dieß der dem Amtmann überreichte sein könne; wie er aber in seine Tasche gekommen und wohin der seinige gerathen, konnte er unmöglich begreifen, und glaubte steif und fest an des Teufels Mitwirkung in dieser Sache.

Noch schlimmer war der Eindruck, den der Brief auf den Herzog machte, der die Schriftzüge sogleich erkannte. Aus Klienings Erzählung entnahm er, daß der Balsamsträger jenem den Brief in die Tasche gesteckt, um die Betrügerin auf eine geschickte und verhüllte Weise zu entlarven. Der Herzog wüthete und gab schleunige und strenge Befehle zur Verhaftung der falschen Königin; an den Italiener Lorenz wurde gar nicht mehr gedacht; der Herzog war ganz allein mit dem ihm gespielten Betrug beschäftigt und um so mehr darüber entrüstet, da er mehre ihm zugekommene Warnungsstimmen unbeachtet gelassen hatte.

Und gleichsam, als sollte dem betrogenen Fürsten von allen Seiten die Binde von den Augen gerissen werden, erschien Tags darauf ein Abgeordneter des Herzogs von Jülich am Hofe zu Weimar mit einem Credenzbriefe seines Herrn, und verlangte im Namen

desselben die Verhaftung der vorgeblichen Anna. So wenig nun der Herzog auf solches Ansinnen eingegangen sein würde, hätte er nicht selbst den Beweis ihrer Schuld in Händen gehabt, so sehr drang er nun auf sofortiges Erfüllen dieses Begehrens. Die Dame von England wurde schon am folgenden Tag in Haft gebracht und vor eine eigends vom Herzog beordnete Kommission zum Verhör gestellt. Hier blieb sie auf ihrer frühern Aussage, und ein zweites Verhör brachte sie eben so wenig zum Geständniß. Nun erst, nachdem der Herzog von einer größern Reise, die er meist aus Verdruß über diese Sache unternommen, zurückgekehrt war, wurde sie auf das Schloß Tenneberg gebracht und dort eingekerkert. Ihr eigener Brief an Zieritz und die Versicherung der fürstlichen Räthe, daß der Herzog von allen ihren Praktiken unterrichtet sei, warf ihre erkünstelte Fassung über den Haufen. Sie fiel auf die Knie und bat wehmüthig und um Gotteswillen den Herzog um Gnade. Doch waren ihre Bekenntnisse so verworren, so unwahrscheinlich und in spätern Verhören sich so widersprechend, daß ihre Lügenhaftigkeit einleuchtete; auch wurde von Seiten des Herzogs von Cleve diesen Aussagen widersprochen. Aus den spätern Verhören ging endlich hervor, daß sie eine natürliche Tochter des verstorbenen Herzogs von Cleve sei, merkwürdiger Weise mit demselben Naturfehler, wie ihr Vater und dessen übrige Kinder, so

sowie mit einer wunderbaren Aehnlichkeit mit der verstorbenen Königin Anna von England begabt, mit welcher sie übrigens noch Namen und auch fast das Alter gleich gehabt habe. Sie sei von ihrem Vater sehr geliebt und in verschiedenen Klöstern erzogen worden. Später habe sie sich, vom Herzog gut ausgestattet, verheirathet; einige Jahre später habe sie Wilhelm von Zieritz kennen gelernt, und sei mit diesem nach England geflohen, und dort, wenige Monate nach der Vermählung der Prinzessin Anna von Cleve mit dem König Heinrich, angelangt. In London habe sie sich an die Königin gewandt und sei, von dieser erkannt, in Dienste genommen worden. Ebenso Zieritz, der von der geschiedenen Königin zu allen Geschäften gebraucht worden sei, und deren ganzes Vertrauen besessen habe. Durch ihn habe die Königin vor ihrem Tode ihre Schätze nach Deutschland bringen lassen, um dieselben ihren Neffen zuzuwenden, und Zieritz wisse allein, wohin diese Schätze gekommen seien. Nach Anna's Tode habe sie Zieritz beredet, nach Deutschland zu gehen, sich für die verstorbene Königin auszugeben und auf diese Weise die Schätze an sich zu bringen. Zu diesem Behuf habe er ihr geschickt eine Wunde in der Stirn beigebracht, die eine der der Königin ganz ähnliche Narbe hinterlassen. In Polen habe sie Zieritz verlassen, um sich nach den Schätzen umzusehen, mit dem Versprechen, sie in Weimar wieder aufzusuchen.

Diese Aussagen bekräftigte sie mit hohen Eidschwüren.

Der Italiener Lorenz hörte den alten gesprächigen Schließer Hülsemann oft von der Dame erzählen, von der ihn blos eine Mauer trennte, und die eine Königin von England sein sollte. Der wunderliche Greis, ganz erfüllt vom Glauben an Hexen, Zaubereien und andere übernatürliche Dinge, war sehr geneigt, die eingekerkerte Dame aus England eher für die wirkliche Königin zu halten, als nicht und er unterließ nicht, dem Italiener diesen Glauben ebenfalls beizubringen. In vertraulichen Mittheilungen verdammte Hülsemann den Herzog wegen seiner Strenge gegen die unglückliche Dame, und Lorenz, der ganz unschuldig, dieselbe grausame Strenge an sich selbst erfahren hatte, stimmte dem Schließer bei, und war leicht überzeugt, die arme, ihm so reizend und so unglücklich geschilderte Königin leide so schuldlos, wie er selbst. Der Gedanke, sich mit seiner hohen Leidensgefährtin zu befreunden, lag nahe, der zweite, mit ihr einen Racheplan gegen den Herzog zu verabreden, war der glühenden Leidenschaftlichkeit des beleidigten Südländers angemessen. Er gab seinen Wunsch dem Schließer zu erkennen, und dieser war bald gewonnen, ihn in der Nacht zu der

Königin zu führen. Um sich übrigens so viel als möglich vor übeln Folgen zu sichern, unterrichtete er die Dame nicht von dem ihr bevorstehenden Besuch, sondern ließ in der Mitternachtsstunde den Italiener in ihr Gefängniß.

Der Strahl des sich seiner Fülle nähernden Mondes zitterte durch das hohe Gitterfenster und goß einen bleichen Schein auf Lorenzos hohe düstere Gestalt. Anna schlief auf ihrem Lager; Lorenzo berührte ihren Arm; sie erwachte und schrie laut auf bei seinem Anblick.

„Beruhigt Euch,“ sagte der Italiener. „Ihr habt von mir nicht Uebles zu fürchten, vielmehr bin ich gekommen, mich mit Euch über die Vergeltung des Uebels zu besprechen, das Euch angethan wird.“

„Wer seid Ihr?“ fragte Anna ängstlich und an allen Gliedern zitternd, „und wie seid Ihr in mein Gefängniß gekommen?“

„Wer ich bin und wie ich zu Euch gelangt, hat vor der Hand nichts damit gemein, was ich mit Euch zu sprechen habe. Ihr werdet später solches immer noch zeitig genug erfahren. Ich versichere Euch vorläufig, daß ich mächtig und reich genug bin, um Euch zu helfen, so ihr wirklich eine Königin von England seid. Sagt es aufrichtig und ohne Rückenthalt, seid Ihr eine Königin und werdet von dem schändlichen Herzog unschuldig eingesperrt? Wahrlich dann soll bald Gold genug zu Euerer Verfügung

sein; ich werde Euch aus diesem Gefängniß führen, und Euch alle Mittel verschaffen, den Herzog zu vernichten. Wenn Ihr aber die nicht seid, für die Ihr Euch ausgegeben, so hofft nicht, mich zu hintergehen; ich würde gar bald die Wahrheit erforschen und Euch den mir gespielten Trug schlimm vergelten; ja wahrlich, ich könnte Euch erwürgen. Sagt mir demnach die Wahrheit."

Die schwer geängstigte Frau erhob aber statt der Antwort ein furchtbares Geschrei; aus ihren Augen leuchtete Entsetzen; sie streckte die Arme abwehrend vorwärts und geberdete sich wie unsinnig.

„Was habt Ihr denn vor?" rief Lorenz ärgerlich. „So schweigt doch!" Und unwillkührlich faßte er sie bei der Hand, um sie zu beruhigen. Sie verstummte zwar in demselben Augenblick, that aber auch keinen Athemzug mehr und bewegte kein Glied. Jetzt überkam das grausige Entsetzen den Italiener. „All' ihr Heiligen steht mir bei! Sie ist todt!" rief er verzweiflungsvoll. Und ohne lange Betrachtungen anzustellen, floh er mit gesträubtem Haar aus dem Kerker. Hülsemann erwartete ihn draußen und wollte viel erzählt haben; Lorenz speiste ihn aber mit den Worten ab: „Sie ist eine verstockte Sünderin."

Aber nicht der Tod, sondern eine Ohnmacht war es gewesen; und als der Schließer am andern Morgen in Anna's Kerker trat, starrte ihm ein bleiches

entstelltes Gesicht, ein in unheimlichem Wahnsinn glühendes Auge entgegen. Aus ihren verwirrten Reden ging hervor, daß sie den Italiener für den Fürsten der Finsterniß selbst gehalten hatte. Dieser Täuschung froh, holte der Diener, auf ihr dringendes Gesuch, den Amtmann herbei. In einem wildaufgeregten Zustande erzählte sie, daß der Teufel in der verwichenen Nacht bei ihr gewesen, ihr viel Geld und seinen Beistand angeboten, sie hart angegriffen und zu erwürgen gedroht habe, wenn sie nicht die Wahrheit sage. Sie wolle also Alles gestehen, was sie bis jetzt verheimlicht, um vor dem bösen Feinde Ruhe zu haben. Man solle sie deshalb wieder verhören. Auch schwur sie, wenn man nicht Wächter bei ihr lasse und ihr des Nachts kein Licht gebe, so würde sie sich um's Leben bringen, um den Nachstellungen des Satans zu entgehen.

Der Amtmann berichtete diese Aussagen nach Weimar; sie machten die Sache nur noch ernster. Der Scharfrichter von Jena erhielt Befehl nach Tenneberg zu gehen, um, wenn es nöthig, die Gefangene peinlich anzugreifen. Bei dieser Gelegenheit kam dem Herzog auch der verstockte Adept wieder in den Sinn; er schickte einen seiner vertrauten Räthe nach Tenneberg, um ihn zu verhören, mit der Verwarnung, der nächstens erscheinende Scharfrichter werde ihn peinlich fragen, wenn er sein Geheimniß nicht entdecke. Lorenz beharrte bei seinem Schweigen und

höhnte des Herzogs Abgeordneten in's Gesicht. Dieser verließ das Gefängniß des Italieners mit der Drohung, daß der Scharfrichter bei ihm alle Grade der Tortur anwenden solle, und Hülsemann brachte dem trauernden Lenchen diese schreckliche Nachricht.

Zu den trübseligen Gesichtern im goldenen Lamm gesellte sich am folgenden Tage noch ein solches; es war das Martin Weißdorn, der von seiner langen und beschwerlichen Wanderung zurückkehrte. Schon auf dem Wege hatte er von der Einkerkerung der von ihm so hochverehrten Dame aus England gehört; denn in ganz Thüringen und den benachbarten Ländern sprach man allgemein von dieser seltsamen Begebenheit. Die Kümmerniß, daß er die Länder durchpilgert war, und die ihm von der Königin genannten Höfe besucht hatte, ohne den Kavalier Wilhelm von Zieritz aufgefunden zu haben, daß er, Alles auf diese Nummer setzend, sein kleines Hab und Gut für die Reisekosten hingegeben, war durch die Nachricht vom Unglück der Königin noch um ein Bedeutendes erhöht worden; all' seine Hoffnungen waren vernichtet und die Erfüllung seiner schönsten Wünsche, die ihm so nah gelächelt, war ihm ganz aus dem schmerzumflorten thränenfeuchten Auge gerückt. In dieser Stimmung trat er mit seinen

Schreinen, die so leer waren, wie sein Herz freudearm, in die wohlbekannte Herberge. Da saß Meister Hülsemann hinter dem Bierkruge, um die Hitze, die die Augustsonne in ihm erzeugt, abzukühlen. Lenchen war blaß und leidend, die Blüthe ihrer Schönheit vom Wurm des Grams zerfressen. Sie erschrak beim Anblick des Balsamsträgers, doch beruhigte sie sich, als dieser nichts gegen sie erwähnte.

Martin erkundigte sich gleich nach der englischen Dame, und befragte den Schließer um den Grund einer so harten Behandlung, von Seiten des Herzogs.

„I Martin," versetzte der Alte, „wie Ihr doch so fragen könnt, um uns was weis zu machen und Euern Undank an Euerer Wohlthäterin vor den Augen der Welt zu verbergen, da mir doch recht gut bekannt ist, wie Ihr es seid, der die Dame verrathen, und in solche Noth gebracht hat."

„Bin ich denn behext?" rief Martin unwirsch auffahrend. „Als ich das letztemal hier war, und kaum den Fuß in die Stube gesetzt hatte, gab mir Lenchen dort auf den Kopf schuld, ich habe den Herrn Lorenz verrathen und in's Gefängniß gebracht, und jetzt hab' ich mich ebenfalls kaum verschnauft, so beschuldigt Ihr mich gar, daß ich die gute englische Königin in's Unglück gebracht! ich, der ich ihretwegen die Länder durchzogen bin, mein Geld zugesetzt, mir meine neue und gute Kundschaft verschlagen

habe, ich soll sie treulos verrathen haben! Ich möchte närrisch werden über diese Beschuldigung."

„Nun so tobt nur nicht also, Martin! Was weiß ich! Mir hat der Leibjäger Kliening gesagt, Ihr hättet ihm einen Brief der Königin ausgeliefert, worauf sie sogleich gefänglich niedergesetzt worden sei."

„Der Teufel vergelt ihm die Lüge! den Brief der Königin hab' ich noch in meinem Schrein und gedenke solchen in keine andern Hände als in ihre eigenen zurückzuliefern, aus welchen ich ihn empfangen habe."

„Zürnt mir darob nicht! Ich sagt' es, wie ich's gehört. — Habt Ihr auch das Galgenmännlein noch?"

„Das werd' ich nimmer von mir thun."

„Ihr glücklicher Mann!"

Der Schließer brach auf, und Lenchen rückte zu dem betrübten Balsamsträger. Er hörte es aus ihrem Munde bestätigt, daß er allgemein für den Verräther der englischen Dame gelte, aber die Versicherung, daß ihn die Gefangene selbst dafür halte, wie Lenchen aus dem Munde derselben gehört haben wollte, brachte ihn zur Verzweiflnng; er weinte laut, wie ein Kind.

„Ihr könnt die Dame leicht vom Gegentheil Euerer Gesinnung überzeugen, und ihr Euere Treue

und Ergebenheit auf's neue bethätigen," flüsterte Lenchen dem Trostlosen zu.

„Ja, wenn ich ihr ihren Brief wieder einhändige," versetzte Martin.

„Das wird Euch schwerlich gelingen; denn man wird Euch auf keinen Fall zu ihr lassen. Auch wäre das eben keine allzustarke Probe Euerer Ergebenheit."

„Nun was meint Ihr denn, Lenchen? Ich bin bereit Alles zu thun. Die gute Dame war ja meine einzige Hoffnung auf der Welt, und sie hat sich mir gnädig erwiesen, und würde mich zu einem großen Manne gemacht haben, wenn ihr das Unglück nicht begegnet wäre."

„Ihr könnt Alles wieder gut machen, Martin. Ich habe mit der Dame gesprochen; Hülsemann hat mich zu ihr geführt, und ich habe sie auch sehr lieb gewonnen; auch mir hat sie sich sehr gnädig gezeigt, so daß ich keinen Wunsch weiter habe, als sie glücklich zu sehen. Und diesen Wunsch könnt Ihr ganz allein erfüllen."

„Aber so sagt doch – ich bitt' Euch um Gotteswillen! — was soll ich thun?"

„Ihr sollt sie aus dem Kerker befreien und von dannen führen, wohin sie Euch befiehlt, und wo ihr dann Hülfe und Beistand, Macht und Ansehen wird."

„Ich sie befreien!" rief der Laborant erstaunt.

„Wie soll ich armer und schwacher Mensch solches ausführen?“

„Das will ich Euch wohl sagen. Schenkt dem alten Schließer Hülsemann Euer Erdmännlein und er öffnet der Dame dafür heimlich den Kerker.“

„Wie? das thäte er!“ rief Martin überrascht und ein Hoffnungsstrahl blitzte über sein düsteres Gesicht.

„Ich habe schon mit ihm geredet. Der Handel muß aber durch mich gemacht werden. Vertraut mir die Wurzel an; ich werde Alles ausführlich mit ihm besprechen und Euch dann berichten. Wollt Ihr Euerer gütigen Herrin das Opfer bringen?“

„Mit Freuden!“ rief der Balsamsträger, und holte die Kapsel herbei, drückte sie dem Mädchen verstohlen in die Hand und lächelte selig vor sich hin, während sich Lenchen eilig entfernte.

Am Abend gab sie ihm einen Wink. Er folgte ihr. —

„Der Schließer ist den Handel wohl zufrieden. Ihr sollt nur für ein Wägelein und ein Pferd sorgen, womit Ihr in einer bestimmten Nacht am Fuße des Schloßberges wartet. Ich werde Euch die Dame dann zuführen und mit ihr fliehen; denn weder ich, noch Ihr dürfen uns je mehr in Waltershausen sehen lassen.“

„Was liegt daran!“ meinte Martin; „aber woher soll ich ein Wägelein und ein Pferd nehmen?

Der Doktor Kühn hat ein solches Geschirr, worin er zuweilen über Land fährt, aber er wird es mir nun nicht geben."

„Vielleicht wenn Ihr ihm einen Brief brächtet vom alten Greiner oder von Käthchen, die ja der junge Doktor heirathen soll."

„Das ist wahr; aber der Doktor kennt mich ja und hält mich auch für den Verräther der Königin."

„Ihr müßt Euch verkleiden oder einen Andern hinschicken."

„Ja das geht!" rief Martin froh. „Lenchen, Ihr seid doch mein guter Engel."

In derselben Nacht noch brach er auf und zog in starken Eilmärschen seiner Heimath zu.

Am folgenden Tag in Oberweißbach angekommen, wußte er sich durch eine alte Base sogleich eine heimliche Unterredung mit Käthchen zu verschaffen. Das arme gequälte Kind hatte auch schon von der Einkerkerung der Königin gehört und alle Hoffnung aufgegeben, ihren geliebten Martin je zu besitzen. Da trat er plötzlich vor sie und ließ die Frühlingssprossen seiner Hoffnungen von neuem grünen und blühen und bauete aus den üppigen Zweigen und Blättern derselben ein duftendes Lustschloß vor ihre sich erheiternden Blicke.

„Ich rette die Königin," rief er leuchtenden Augs, „bringe sie an den Hof des deutschen Kaisers, der ihr beisteht gegen den Herzog von Weimar und mich

gut belohnt; ich werde ihr Leibarzt und führe dich als mein Weibchen heim. Und das Alles schnell zu verwirklichen, hängt von dir ab." Er entwickelte der horchenden Jungfrau mit feuriger Beredsamkeit seinen Plan. Käthchen solle ihm einen Brief an den Doktor Kühn in Gotha schreiben, worin sie ihn ersuchte, ihr sein Wägelein zu schicken, weil sie gesonnen sei, bei dem schönen Sommerwetter eine Reise nach Gotha zu machen, und dort gleich bis zu Michaelis zu verharren, wo ihr Verlobter von der Universität heimkehrte. Käthchen sträubte sich erst gegen den Vorschlag, aber endlich gab sie Martins dringenden Bitten nach, einsehend, daß dieß der einzige Rettungsweg für die Königin und sie selbst sei. Noch denselben Abend schrieb sie den Brief, die ihres schreibeunkundigen Vaters ganze Korrespondenz besorgte, und am andern Morgen trabte Martin wohlgemuth Gotha zu.

Die Strapazen seiner großen Reise, Kummer und Angst hatten schon viel an ihm verändert, dazu kam seine alte Balsamsträgerskleidung und endlich die Mühe, die er sich gegeben, sich so viel als möglich zu entstellen, machten ihn dem Doktor unkenntlich. Das Wägelein wurde gern zugesagt und hergerichtet, und am andern Morgen fuhr Martin damit zum Thore hinaus nach Waltershausen zu.

„Es ist gut, daß ihr kommt, sagte Lenchen, „morgen soll die arme Dame auf die Marterbank

gelegt werden; der Scharfrichter von Jena ist schon auf dem Tenneberg angelangt. Diese Nacht führen wir die hohe Frau davon."

Lenchen hatte noch vielerlei zu besorgen, und erst als es schon dunkel geworden, raunte sie ihm zu: „Punkt zwölf Uhr am Schloßberge auf dem Wege nach Tabarz!"

Martin schirrte das Pferd an und brach auf, als müsse er weiter und fuhr zum Waldthore hinaus. In einem Gebüsch auf der Höhe hielt er das Fuhrwerk versteckt, und zählte mit hochklopfendem Herzen die von dem Marktthurme der Stadt heraufhallenden Stunden. Die zwölf Schläge der Mitternacht erreichten ihn an der bestimmten Stelle. Sehnsüchtig blickte er nach dem durch die Dunkelheit nur matt durchschimmernden Schlosse hinauf, ein leises Frösteln flog über seine Glieder. Aber noch hatte er keine halbe Stunde geharrt, als zwei Gestalten vor ihm auftauchten.

„Jetzt schnell, Martin, über das Gebirge nach Würzburg zu!" flüsterte Lenchens Stimme dringend; einen Augenblick später saßen die beiden Damen im Wägelein und Martin trieb das Roß an. Rasch ging's durch die Nacht von dannen, kein Wort wurde gewechselt. Oft war's dem Laboranten ganz unheimlich zu Sinne. Der Tag traf sie schon jenseit des Gebirgs im Werrathal auf der Straße nach Franken. Martin wagte einen Blick zurück in den

Wagen — die Zügel entfielen seiner Hand und Todtenblässe überzog sein Gesicht; statt in die freundlichen Züge der Königin starrte er in das stolze Gesicht des Herrn Lorenz, das von einem ungeheuern schwarzen Barte überschattet war.

„Heiliger Gott!" stöhnte der betrogene Laborant, sobald ihm der ungeheuere Schrecken nur einen Laut hervorzubringen verstattete.

„Martin," nahm der Italiener jetzt das Wort, „du siehst, daß du nicht die vorgebliche Königin von England, sondern mich aus dem Gefängniß gerettet hast. Es wird sich zeigen, wer dich besser für diesen Dienst belohnen kann und wird. Gib jene Frau auf, guter Bursche, an welche du dein Schicksal etwas leichtsinnig geknüpft, und die dich hintergangen und betrogen hat, wie den Herzog. Schließe dich dafür an mich an; ich bin überzeugt, daß dir meine Sterne mehr Glück bringen. Laß Alles fahren, was hinter dir liegt; zurückkehren darfst du doch nicht mehr in dein Vaterland — und wende dich vertrauensvoll der Zukunft zu. Jene betrügerische Frau konnte dir nichts helfen — ich kann es."

Was blieb dem armen niedergeschmetterten Laboranten übrig? Seufzend entließ er die letzte Hoffnung aus seiner Brust, dachte noch einmal schmerzlich an Käthchen und trieb dann das Pferd wieder an.

An der Grenze des Bisthums Würzburg erwartete sie des Italieners Diener; das Wägelein wurde

durch einen Boten nach Gotha zurückgeschickt. Lenchen, die bis jetzt zitternd geschwiegen, wurde munter und gesprächig, wie sonst. Ihr Auge hing zärtlich an Lorenzo's Gesicht, der den Arm um sie geschlungen, verliebte Dinge mit ihr plauderte, und nur der arme getäuschte Martin war stumm und zeigte eine düster umwölkte Stirn.

Ein Jahr war wieder vergangen. Der Herbst gilbte die Blätter des Thüringerwaldes und die Tage begannen unfreundlich zu werden, da ritten eines Abends zwei stattlich aber ausländisch gekleidete Männer den Berg hinab nach Oberweißbach zu. Im Dorfe hielten sie vor Landolf Greiners hohem Hause. Der erste sprang von seinem edeln Thier und gab die Zügel desselben dem Andern, und verfügte sich raschen Schritts in das Innere. Ein blasses Mädchen saß am Fenster und schauete neugierig nach der sich öffnenden Stubenthüre. Der alte Landolf erhob sich ehrerbietig aus dem Sorgstuhl am Ofen und nahm das bunte Pelzkäppchen ab.

„Käthchen!" flüsterte der schlanke blühende Reiter.

„Martin!" rief das Mädchen aufspringend. „Ist's möglich! Bist du's?"

„Ich bin's," versetzte jener, und zu dem alten

Laboranten gewandt, dessen Gesichtszüge sich bedeutend in die Länge gezogen hatten fuhr er fort. „Aber nicht der arme Balsamsträger Martin Weißdorn steht vor Euch, Meister, sondern der reiche Doktor Spinalba, der in Bologna die Arzneikunde studirt und sich dort den Doktorhut mit Ehren erworben hat, wie noch wenig deutsche Aerzte. Und als solcher bin ich gekommen, um Euere Tochter anzuhalten, wie Ihr einst begehrt habt."

Staunend horchte der Alte.

„Bist du denn nicht der Mann des schönen Lenchens von Waltershausen, mit welcher du geflohen, Niemand wußte wohin?" fragte Käthchen tief auffahrend.

„So hast du denn an meiner Treue gezweifelt," fragte Martin.

„Mußte ich denn nicht, als ich so bittere Schmach erfuhr, mich von dir hintergangen zu sehen!"

„O Käthchen, ich habe dich nicht betrogen, nicht hintergangen; ich war dir treu, und die Liebe zu dir hat mich aus Italien zurückgetrieben, doch erst laß mich mit deinem Vater fertig werden, hernach will ich dir Alles erzählen und erklären." Und wieder zum Alten gewandt fuhr er fort: „Zur Beglaubigung meiner Aussage," fuhr der Doktor fort, „seht hier meine Zeugnisse und Diplome und was mehr als Alles Andere, seht dieses." Mit den Papieren zog er einige schwere Stücke Metall hervor, die der

alte Greiner mit seltsamen Gefühlen beim Schein des Lichts für pures Gold erkannte.

„Es ist nur ein kleiner Theil meiner großen Schätze,“ sagte Martin lächelnd. Das Erstaunen des alten Starrkopfes stieg immer höher. „Werdet Ihr mir Eure Tochter zum Weibe geben?“ fragte Martin. „Ich weiß, daß sie noch frei und ledig ist.“

„Ich finde es billig von Euch,“ entgegnete Greiner, „daß Ihr dem Mädchen einen andern Doktor zum Manne verschafft, da Ihr sie um den ersten durch die schlechte Geschichte mit dem Wagen des Doktor Kühn gebracht habt.“

„Wie? das ist der Grund, weshalb sich die Heirath zerschlagen?“ rief Martin froh.

„Ei freilich! das war ein schlimmer Handel, den ich Euch kaum vergeben kann, und um deswillen der Doktor Kühn allen Umgang mit uns abgebrochen hat.“

„Dann sei Lenchens Einfall noch jetzt gesegnet!“

„Aber wie bist du denn nun so steinreich geworden, Martin, und ein vornehmer italienischer Doktor dazu?“

„Das will ich Euch erklären. Von dem hochmüthigen Italiener, der in Waltershausen lag, und nachher auf Schloß Tenneberg im Gefängniß saß, hab' ich dir sonst schon erzählt.“

„Ja. Er war plötzlich verschwunden, Lenchen und du. Da hieß es, du seist mit dem Lenchen auf und davon gegangen. Der Italiener aber sei der leibhaftige Teufel gewesen. Wie hab' ich mich gegrämt, und wie viel hab' ich ertragen müssen, wegen des Briefes, den du mir abschwatztest!"

„Die Zeit des Trübsals ist vorüber!" rief Martin, sie umarmend. Und nun begann er ausführlich zu erzählen, wie ihn Lenchen hintergangen, und wie ihm dann kein Ausweg weiter geblieben sei, als mit dem glücklichen Paare nach Italien zu gehen.

„Herr Lorenzo Lulli — dieß war der eigentliche Name des Mannes, der hier für den Teufel gilt" — fuhr er dann fort, „war ein Bürger Venedigs, und nach jener Weltstadt ging unsere Reise. Ein Pallast nahm uns auf; er gehörte dem Signore Lulli. Bald wurde mir das Geheimniß klar. Dieser Venetianer war ein sehr reicher Goldschmied und Adept, und hatte seine unermeßlichen Schätze aus unsern Thüringer Bergen geholt. Ja, er war einer jener geschickten Männer, die aus einem gewissen Sande, der in einigen Thälern des Inselberges gefunden wird, das reinste Gold schmelzen, und von denen sich die Gebirgsbewohner viel Wunderbares erzählen. Vergeblich hatte ihm der Herzog von Weimar sein Geheimniß abzwingen wollen und ihn in's Gefängniß legen lassen, vergebens ihm mit der Folter gedroht.

Lulli hatte Lenchen geliebt und er heirathete sie, der er seine Rettung verdankte. Mich, das Werkzeug in des schlauen Lenchens Hand, ließ er in Bologna studiren und wendete vieles Geld an mich. Die stille Hoffnung, dich, mein theueres Käthchen, doch noch zu besitzen, spornte mich zum angestrengtesten Fleiß, und dadurch und meine früheren Kenntnisse gelang es mir, vor einigen Wochen den Doktorhut zu erwerben. Hierauf lehrte mich, um seiner Dankbarkeit die Krone aufzusetzen, Lulli das Geheimniß, das Gold aus dem merkwürdigen Sande zu schmelzen, und gab mir alle Kennzeichen desselben an. Ich flog nach Deutschland und gönnte mir eher keine Rast, bis in den Thälern des Inselbergs, wo ich bald den Sand fand und schmolz. Die Früchte meiner Mühe liegen vor Euch."

„Beim Aesculap!" schmunzelte der alte Greiner, „was können wir da für Goldwasser präpariren! Wir fertigen es nun zusammen und du gibst deins nicht mehr für eigene Erfindung aus. Nicht wahr? das ist die einzige Bedingung, die ich mache."

„In Gottes Namen!" sagte Martin, und Käthchen sank überselig in seine geöffneten Arme.

„Was ist denn aber aus der armen Königin von England geworden?" fragte der Glückliche mit Theilnahme.

„Sie sitzt immer noch in einem festen, eigens für sie gemauerten und gewölbten Gefängnisse auf dem

Schlosse Tenneberg, wie ich in den Thälern des Inselberges gehört habe. Sie soll doch eine arge Betrügerin und Sünderin sein. Nun Gott vergeb' ihr die Schuld und sei ihr gnädig!"

„Amen!" sagten die Andern mit gefalteten Händen. —

Schloße Lenneberg, wie ich in den Blättern des Jn-
telligenzblattes gelesen habe. Sie soll doch eine arge Ke-
tzerin und Zauberin sein. Nun Gott vergeb' ihr
die Sünde und sei ihr gnädig!"

„Amen!" sagten die Andern mit gefalteten Hän-
den.

Das Wunder von den Zöpfen.

Novellette.

Es ist ebenso unausstehlich, als unbegreiflich, unter den Eiferern gegen den Papst, Görres und die Jesuiten auch Dichter zu erblicken, die doch, wenn sie ihren wahren Vortheil und den der Sache, der sie dienen, recht verständen, auf Seiten der römisch-romantischen Helden, dieser mittelalterigen Kämpen und Recken stehen müßten. Wer hätte es denn nicht mit Schmerzen bemerkt, daß der sociale Zustand unseres Lebens von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr versandet und vertrocknet, weil ihm alle romantischen Bäche abgegraben, alle poetischen Quellen verstopft sind? Das dornige Gestrüpp der Kritik wächst allein noch auf den Steppen, wo sonst der grüne Rasen der Poesie glänzte, wo die blauen Blumen der Legenden und Sagen, so wie der Baum der Wunder und der Begeisterung ihren narkotischen Duft streueten. Der Verstand will sich als Tyrann über Deutschland aufwerfen und die süße Schwärmerei der Gefühlsherrschaft verdrängen; es soll überall heller, prosaischer Tag werden, und doch sind

Dämmerung und Nacht allein wahrhaft poetisch. Diese modernen Aufklärer, wie David Strauß und Consorten, haben aller Romantik, ja aller Poesie überhaupt den Tod geschworen. Zwar zeigen sie in der Perspective eine neue Poesie. Aber lieber Himmel, was kann uns denn aus den Kesseln für eine Poesie steigen, in welchen der Dampf für die Locomotive, der Runkelrübenzucker, das Siderallicht und die Hegel'sche Schule präparirt werden? Ich lobe mir den Kessel der Zauberküche in Göthe's Faust, und der Papst und Görres sind meiner Meinung. Dem Verfall der mittelalterigen Romantik vorzubeugen, haben sie sich ritterlich verbunden und zusammengethan; es schmerzt die begeisterten Männer, daß das Zeitalter seufzend spricht:

„Die Blume ist hinweg aus meinem Leben, und kalt und farblos liegt es vor mir da." Sie säen deßhalb fleißig wieder die Wunderblume an, pfropfen neue Reiser auf den alten Baum, wollen das Leben wieder roth färben, und uns wieder warm machen. Sie sind Paladine der Poesie, und deßhalb werden sie von einem hochgestellten Poeten poussirt, und Görres ist von seinem poetischen Herrn zum Ritter geschlagen worden. Alle Poeten Deutschlands sollten zu ihrer Fahne schwören, damit das alte Reich der Poesie wieder neu begründet werde.

Am liebsten sind mir die Legenden und Wundergeschichten. Sie entsprechen der vorherrschenden

Neigung des Deutschen zum lyrischen Roman. Und ich will hoffen, daß nun die Zeit nicht mehr fern sei, wo wieder Wunder auf Wunder geschehen, und unsere nüchtern gewordenen Seelen wieder mit jenem süßen Rausche und Schauern der Begeisterung erfüllt werden, wie sie nur ein gut ausgeführtes Wunder, das einem starken spanischen oder sicilischen Weine gleicht, hervorrufen kann. Mir ist eine Wundergeschichte von ein Paar Frauenzöpfen bekannt, die mir ein alter Tyroler Teppichhändler, der meine Passion kannte, erzählt und die mich sehr gerührt und erbaut hat. Dieser fromme und vom Geiste der Volkspoesie erfüllte Mann, erzählte mir die Geschichte Abends bei einer Flasche Wein. Sein zwanzigjähriger Sohn, der ihn auf seinen weiten Reisen begleitet, saß dabei, und machte ein ungläubiges impertinent-lächelndes Gesicht zu den Worten seines Vaters, erlaubte sich aber nicht eine Sylbe drein zu sprechen. Am folgenden Tage mußte ich zu meinem großen Leidwesen erfahren, wie sehr dieser junge Mensch von der Aufklärungssucht der norddeutschen Städte, in denen er sich aufgehalten, verdorben worden war. Doch ich will nicht vorgreifen, sondern nach der Zeitfolge wiedergeben, was ich sowohl aus dem Munde des Vaters, als auch aus dem des Sohnes gehört habe. Der gläubige und poetische Leser wird dann von selbst wissen, auf wessen Seite er sich mit mir zu wenden hat.

Der Alte erzählte: In einem baierischen Grenzdorfe oben im Gebirge war ein frommer tüchtiger Mann Dorfrichter. Sein Name Valentin Stöckel. Er hatte eine reiches Anwesen und war auch sonst wohl begütert. Seine beiden Söhne hatte er groß gezogen. Der älteste diente als Landdragoner in München; der andere war im geistlichen Lyceum zu Innspruk, um zu studieren; denn, wie schon gesagt, der alte Herr war fromm, und wollte Gott zum Ruhme und seinem Hause zu Ehren einen seiner Söhne zum Priester weihen lassen. Da ging sein christliches Eheweib zu den himmlischen Freuden ein, und der ehrenfeste Herr Valentin gedachte ein einsamer Wittmann zu bleiben bis an sein eigenes seliges Ende. Inzwischen ereignete es sich, daß er einige Jahre später eine kleine Reise zu seinem Sohne nach München machte, und auf der Heimfahrt in einem Dorfe bei Freunden einkehrte. Und hier wurde sein Herz vom sittsamen frommen Wesen einer ehrbaren Jungfrau also gerührt, daß er sie von ihren Brüdern — denn Eltern hatte sie nicht mehr — zum Weibe begehrte. Diese wußten die Ehre zu schätzen, und so brachte mit dem nächsten Ostern Herr Valentin die fromme Babet als Frau in sein Haus, und beide führten einen erbaulichen Lebenswandel. Wie nun aber der Böse immerdar bemüht ist, Unkraut in den Waizen zu sehen, so war er auch hier bei der Hand,

als er diesen Acker so gut bestellen sah. Aber es half ihm nichts, dem alten Erbfeind; er mußte mit Schimpf und Schande wieder abziehen. Welcher listigen Mittel er sich bediente, Herrn Valentin zuzuflüstern, seine junge Frau sei eine treulose Ehebrecherin, weiß ich nicht, er findet ja überall böse Gesellen, die ihm dienen. Genug, es wurde dem guten Manne hinterbracht, seine Frau habe einen Buhlen, mit welchem sie, wenn der alte Eheherr des süßen Schlafes genieße, gottlosen Handel pflege. Herr Valentin hatte von Stund an weder Ruh noch Rast; alles kam ihm verdächtig vor, und doch konnte er seiner Frau keine Sünde zeihen. Eine nicht mehr junge, ihm treu ergebene Magd wurde zur Hüterin der jungen Frau bestellt, aber auch diese konnte bei dem besten Willen keinen Tadel an derselben finden. Dennoch sah das geschärfte Auge des alten Herrn zuweilen Abends einen verhüllten Mann um das Haus schleichen; sein wachsames Ohr vernahm Zitherklänge und ein schmachtendes Lied aus der Ferne, und er glaubte in den Gesichtszügen seiner Babet eine Bewegung, eine flüchtige Röthe, ein leises Lächeln wahrzunehmen. Der arme Mann lag auf dem Rost des heiligen Laurentius, und hätte viel darum gegeben, wenn er nur Gewißheit gehabt. Da rieth ihm der falsche Freund, der ihm den ersten Funken in das arglose Herz geworfen, sich anzustellen, als verreise er, bei Abendzeit aber heimlich in sein Haus

zurückzukehren und das verbrecherische Paar zu überraschen. Nun werden Sie wissen, mein werther Herr, daß in unserm Lande die beiden den Rücken hinabhängenden Zöpfe der edelste und schönste Schmuck der Frauen sind. Jede hält auf ihre Zöpfe so ängstlich, wie auf ihre Augen, und ein Weib ohne Zöpfe ist gewissermassen verachtet, weil man immer zu argwöhnen geneigt ist, sie möchte sie nicht auf ehrenvolle Art eingebüßt haben. Frau Babet hatte nun aber ein Paar so prächtige Zöpfe, die ihres Gleichen im Dorfe suchten, und sie war mit Recht stolz darauf. Dasselbe Dorf hat nun das himmlische Glück, ein wunderthätiges Marienbild zu besitzen, welches vor Zeiten weit und breit im Lande in hohem Ansehen stand, und zu dessen Verehrung fromme Wallfahrter aus nahen und fernen Dörfern und Städten kamen. Es waren aber viele Jahre verstrichen, und die heilige Maria hatte kein Wunder verrichtet. Desto größer war dasjenige, welches sie nun zu Gunsten einer frommen verläumdeten Frau that, von welcher sie in der höchsten Noth angerufen wurde. Das Muttergottesbild war gekleidet, wie eine reiche vornehme Tyrolerin, und hatte als solche auch ein Paar schöne lange Zöpfe, die von Zeit zu Zeit erneuert wurden. Fromme Frauen pflegten wohl der wunderthätigen Maria für irgend einen himmlischen Dienst ihre Zöpfe in einem gottseligen Gelübde zu versprechen, und, wenn ihre Wünsche in Erfüllung

gingen, das gnadenreiche Bild damit zu schmücken; und diese Frauen waren die einzigen, die mit Ehren eine Zeit lang kurze Haare trugen. In der Regel ließ aber die himmlische Jungfrau aus Dankbarkeit ihnen die Zöpfe in erstaunlich kleiner Frist wieder wachsen. — Herr Valentin Stöckel ging nun hin zum Mariabild, verrichtete seine andächtige Verehrung dort, und flehte die heilige Mutter um Beistand an in seiner Noth. Ja er schwur ihr hoch und theuer, wenn er seine Frau schuldig befinde, wolle er ihr die schönen Zöpfe abschneiden und dem Bilde verehren. Die Zöpfe desselben waren nämlich schon sehr alt und dadurch unscheinbar geworden. Es war lange kein frommes Gelübde gemacht worden. Aber bedenken Sie, bester Herr, daß in dem Versprechen des Herrn Valentin eine Gottlosigkeit lag! Der befangene Mann hatte nicht überlegt, daß er der reinen Magd die Zöpfe einer Ehebrecherin anheften wollte. Er hätte besser gethan, die Zöpfe zu geloben, wenn er die Frau unschuldig befände. Dafür wurde er dann auch bestraft. Nachdem er sich in seinem Hause hatte vernehmen lassen, daß er nothwendig eine Reise nach München machen müsse, und nachdem er die Vorkehrungen dazu getroffen hatte, brach er eines Morgens auf, herzte und küßte sein Weib, befahl ihr das Haus, und reisete ab. Als es Nacht geworden war, stand er aber schon wieder an der Hinterthüre, und zwar in Frauenkleidern,

die er sich auf einem nahen Dorfe zu verschaffen gewußt hatte, und in Vorsorge mit einer tüchtigen Schneiderscheere versehen, zitternd und bebend von Erwartung. Nun scheint ihm der Teufel einen Spuck vor die Sinne gezaubert und ihn also bethört zu haben. Denn er behauptet, es sei ein Mann herangeschlichen und habe ihn gefragt: Bist du's, liebes Bäbele? Er habe mit zarter Stimme geantwortet: Ja. Darauf Jener: Nun so komm und laß mich eilig in dein Kämmerlein. Ich habe dein Briefchen erhalten, daß der alte Narr fort ist, so wollen wir denn der Liebe pflegen und glücklich sein, wie du mir versprochen hast. — Der Teufel soll dir das Licht halten! kreischt der Alte außer sich vor Wuth, und will über den Verführer her, der aber in diesem Augenblick verschwunden ist. Herr Valentin stürzte in sein Haus, in welchem Alles ruhig und dunkel ist, rennt auf sein Schlafgemach, tappt nach dem Bette seiner Frau, findet sie darin, läßt sich aber durch diesen Umstand nicht belehren, sondern weckt in seiner blinden Wuth die arme schlafende Babet mit Faustschlägen auf, und überschüttet sie mit Schimpfnamen und Vorwürfen, so daß sie ohnmächtig wird. Diesen Umstand benutzt er, schneidet ihr beide Zöpfe hart am Kopfe ab, verschließt die Frau in dem Schlafgemach, dessen einzigen Schlüssel er zu sich steckt, läuft mit den Zöpfen in die Kapelle der Muttergottes und heftet ihr dieselben an. Weinend

vor Aerger geht er nun wieder nach Hause, um die, seiner thörichten Meinung nach schuldig befundene Frau abermals zu mißhandeln und aus seinem Hause zu weisen. Er langt an, schließt die Kammer auf, aus welcher ihm das verzweiflungsvolle Gestöhn der Frau schon entgegenschallt, und beginnt abermals seine Strafpredigt. Da erhebt die Frau ihre weinende Stimme und ruft laut: „Heilige Mutter Gottes, Schirmerin und Schützerin der leidenden Unschuld, du allein weißt, wie ungegründet und falsch mich mein vom bösen Feind verblendeter Mann beschuldigt. Du allein kannst auch meine Unschuld an den Tag bringen. Hilf mir! Steh' mir bei! Laß mich nicht zu Schanden werden, denn ich bau' auf dich. Thue ein Wunder, unbefleckte Jungfrau, Mutter des Herrn, und gib mir meine Zöpfe wieder, die mir mein gottloser Mann abgeschnitten und dir zum Geschenk gemacht hat; denn solches Opfer von seiner Hand muß dir ein Gräuel sein. Laß, wenn ich rein vor dir gewandelt, die Zöpfe wieder mit ihren Haaren sich verbinden, als wären sie nie abgeschnitten, und ich will mein lebelang keusch und fromm vor dir wandeln und gute Werke verrichten." — Herr Valentin war über das Gebet seiner Frau nicht wenig betroffen, und konnte sich nicht erklären, woher sie wisse, was er mit den Zöpfen begonnen; doch wußte er nicht, was er denken und sagen sollte, als die Frau

einige Augenblicke darauf mit erhobener Stimme fortfuhr: „Dank! Dank, gebenedeite Jungfrau! du hast mein Gebet erhört, hast ein Wunder verrichtet an deiner armen Magd, damit ihre Unschuld hell leuchte, wie die Sonne. Du hast mir meine Zöpfe wieder gegeben. Ich bin gerechtfertigt! hochgelobt sei deine Wundermacht!" — Herr Valentin glaubte endlich wirklich, seine Frau sei vor Alteration verrückt geworden, und rief zitternd und bebend nach Licht. Es wurde gebracht. Frau Babet stand auf und zeigte ihrem Manne ibre Zöpfe, welche wieder an den Kopf gewachsen waren. Zwischen Staunen und Unglauben schwankend, fuhr der erschrockene Mann mit den Händen zu, wühlte das Geflecht der Zöpfe von einander, aber da war auch keine Spur von einem Schnitte mehr, keine Stopfel, kein einziges loses Haar. Alles war wieder fest verbunden. Da stürzte der zerknirrschte Mann nieder zu den Füßen seiner Frau, heulte und schrie, bat ihr das angethane Unrecht ab, betete das göttliche Wunder an, und zerfloß in Thränen der Reue und des Schmerzes. „Reines herrliches Weib," rief er, „mich hat die Hölle verblendet, aber du bist ein Engel und hast obgesiegt, über ihre List. Von nun an wird kein böser Gedanke über dich mehr in meine Seele kommen; ich bin geheilt. Gebiete über mich, als deinen Knecht; du bist von Stund' an unumschränkte Herrin dieses Hauses, und kannst thun

und lassen was du willst; denn der Herr hat großes Wunder an diesem Hause gethan durch dich; er hat mir einen Engel zur Begleiterin gegeben. Du bist ein Liebling der Mutter Gottes und ich werde dich in Ehren halten."

Er stand auch nicht eher auf, bis Frau Babet ihn aufhob; dann küßte er ihre Hände und Füße, und begab sich wieder nach dem Pfarrhaus, ließ sich die Kirche und Kapelle abermals aufschließen, und sah mit frommer Demuth, daß die Zöpfe, welche er vor kaum einer Stunde dem Muttergottesbild angeheftet hatte, verschwunden waren und an ihrer Statt wieder die alten hingen. Der bekehrte Mann betete lange vor dem Bilde, und war von nun an verwandelt. Das Wunder wurde am folgenden Tage bekannt, und eine große Menschenmenge strömte hinzu, sowohl das wunderthätige Bild, als auch die Frau und die Zöpfe zu sehen, an welchen das Wunder offenbar worden war. Frau Babet wurde wie eine Heilige betrachtet und verehrt, ein kleines Büschlein ihrer Haare galt als ein großer Schatz, und bald wurde man gewahr, daß es ein Talisman für allerlei böse Dinge war, und vorzüglich gegen die fallende Sucht half. Die fromme Frau genaß manches Leibeserben, und so oft der gute Valentin Stöckel taufen ließ, machte er dem wunderthätigen Mariabilde ein reiches Geschenk, ja, als er endlich mit Tod abging, stiftete er ein Vermächtniß, daß

die Himmelskönigin alljährig in der Nacht, in welcher sie das Wunder verrichtet, mit neuen Zöpfen bekleidet und mit Kränzen geschmückt wird. Frau Babet war und blieb Gebieterin des Hauses, wie ihr Valentin gelobt, und er sah sich nicht anders als ihren Knecht an. Sie hat aber niemals einen Mißbrauch von dieser Macht gemacht. Nach Valentins Tode that sie sich wieder ehelich mit einem frommen Junggesellen zusammen, und beide lebten gesund und glücklich bis diese Stunde, zumal der Himmel sichtbar sie, ihre Kinder und ihren ganzen Hausstand segnet.

Der fromme Teppichhändler war mit seiner Erzählung zu Ende, an der ich mich, wie billig, sehr erbaut hatte. Des Sohnes lächelndes Gesicht ärgerte mich nicht mehr; ich war begeistert von der Poesie des Wunders und nahm mir vor, es in schöne Reimlein zu bringen, und diese in einem gottseligen Journale abdrucken zu lassen.

Am andern Morgen rauchte ich behaglich noch an meiner Kaffeepfeife und dachte, mit dem Wunder beschäftigt, eben daran, welches Versmaaß ich zu den Reimlein wählen wollte, als es an mein stilles Stübchen klopfte und auf meine Einladung der junge Tyroler hereintrat. Ich wollte sogleich mit Vorwürfen über sein Benehmen am gestrigen Abend beginnen und ihm das Kapitel lesen, als er mir zuvor kam, und mit leichtfertigem Tone sagte: „Mein

guter treuherziger Vater hat Ihnen das Wunder von den Zöpfen erzählt. Er glaubt das Alles Wort für Wort, wie die meisten Leute bei uns. Und die Geschichte ist gewissermaßen auch so wahr. Ich halte Sie aber für einen aufgeklärten Mann, und da mir Ihr Wein trefflich geschmeckt hat, so fühle ich mich verpflichtet, Ihnen das Wunder auch zu erzählen. Wie mein Vater die Geschichte gab, so hat sie auf der Bühne des Dorfes dort gespielt, ich füge nur hinzu, was auch hinter den Coulissen geschehen ist. Wollen Sie mich anhören?"

Ich nickte bejahend, aber innerlich ergrimmt über den Burschen, wollte aber doch erst hören, was er vorbringen würde, eh' ich losbräche. Und er erzählte: „Herr Valentin Stöckel hatte trotz seiner ausgezeichneten Frömmigkeit sich nach dem Tode seiner ersten Frau mit seiner Magd Elisabeth auf einen sehr vertrauten Fuß gesetzt, und dieser zuweilen merken lassen, er sei nicht abgeneigt, sie ganz und gar in sein eheliches Bette aufzunehmen. Die Magd getröstete sich dessen, und gab dem lieben Herrn, als er einmal nach München zu seinem ältesten Sohne reisete, mancherlei Aufträge an ihr Verwandten und Freunde in ihrem zehn Stunden entfernten Geburtsort mit, wohin zu gelangen, er einen kleinen Umweg machen mußte. Herr Valentin scheuete diesen nicht, wurde dort mit großer Ehre aufgenommen, und von den reichsten Bauern des Dorfes zu Gast

gebeten. So kam er auch in die Häuser zweier stolzer Brüder, die ansehnliche Anwesen besaßen. Der eine hatte die ledige Schwester bei sich, und das war eben die Jungfer Babet. Sie war das schönste und kräftigste Mädchen im Dorfe, ein delikates Stück. Sie hatte aber eine geheime Liebschaft mit Jakob Stier, einem ganz armen Schlucker, der als Knecht dienen mußte. Diesen Jakob hatten die Brüder schon deßhalb aus dem Dorfe vertrieben. Die Babet zeigte sich widerspenstig und wollte durchaus keinen Andern heirathen; sie theilte verschiedene Körbe aus, und den beiden Brüdern war das eben auch recht. Sie dachten: mit dem Jakob leiden wir's doch nicht; so mag sie ledig sterben und wir beerben sie. Da kam denn der Herr Dorfrichter Valentin Stöckel, der reiche stattliche Mann, sah die Babet, schmunzelte, kniff sie in die rothen Backen, war vernarrt in sie, und hielt den andern Tag um sie an, uneingedenk des seiner Magd Elisabeth gegebenen Versprechens. Die Brüder fühlten sich durch den Antrag des angesehenen Mannes hochgeehrt, meinten, der bejahrte Herr werde mit ihrer Schwester keine Leibeserben mehr erzielen, und wußten sie durch Schläge, böse und gute Worte, und andere Mittel dahin zu bringen, daß sie Ja sagte. Der Dorfrichter kam seelenvergnügt nach Hause, ließ sich aber vor der Hand bei Elisabeth nichts merken von seinem Glücke, sondern wartete, bis Alles in

Richtigkeit war, und er das Aufgebot besorgen konnte. Nun nahm er die Magd bei Seite, drückte ihr ein Stück Geld in die Hand, versicherte sie seines fernern gnädigen Wohlwollens, wenn sie ihm fortan eben so treu und ergeben dienen wolle, wie sie zeither gethan, und machte sie mit seiner baldigen Veränderung bekannt. Die Magd stellte sich freudig überrascht, lobte Herrn Valentin um seinen Entschluß, wünschte Glück und Segen, und war freundlich wie ein Ohrwürmchen. Der Dorfrichter dankte Gott im Herzen, daß Alles wider Erwarten so gut abging, und beschloß bei sich, die anspruchlose Magd auf andere Weise zu entschädigen. Aber die Jungfer Elisabeth glich einem feuerspeienden Berge, außen grün und blumig, innen Feuer und Flammen. Sie war auch schon vorher von einer andern Seite von dem Schritte ihres Herrn unterrichtet worden, und sie ärgerte sich über die Maßen, daß sie selbst ihn in jenes Dorf geschickt hatte, wo er ihr untreu geworden war. Jener Jakob Stier nämlich, Babets Geliebter, war Elisabeths Schwestersohn, und diese trug zu dem hübschen Burschen eine mütterliche Zuneigung. Sie hatte sich gefreut, als sie vernommen, daß er die Liebe der reichen schönen Babet gewonnen, und sie hatte nun einen zweiten Grund zum Groll gegen Herrn Valentin, daß er nämlich ihrem Liebling die Geliebte geraubt. Dieser Umstand gab ihr aber auch sogleich Gelegenheit, einen Racheplan zu entwerfen,

und als Herr Valentin endlich für gut fand, sie mit seiner Verheirathung bekannt zu machen, war bereits Alles eingefädelt und eingeleitet, ja, was das Köstlichste von der ganzen Sache war, der gute Dorfrichter mußte selbst mit Hand an's Werk legen, und der Maschine, die Elisabeth gebaut, den ersten Stoß geben, um sich das Haupt mit dem stattlichsten Geweih verzieren zu lassen.

Im Dorfe war der alte Pfarrer gestorben, und der junge Geistliche bereits bezeichnet, welcher die Stelle erhalten sollte. Dieser priesterliche Herr brauchte für seine neue Wohnung Dienstleute, und besonders that ihm ein guter Knecht noth. Elisabeth sagte ihrem Herrn, daß sie für ihren Neffen auf diesen Dienst speculire, und Herr Valentin derwegen ersuche, ihr mit behülflich zu sein. Der Dorfrichter that mit Freuden Alles, um die Magd, vor der er sich fürchtete, beim Guten zu erhalten, und schrieb nicht nur dem Jakob, den er gar nicht kannte, das beste Zeugniß, sondern wandte sich auch an den künftigen Pfarrer mit der Bitte, diesen Burschen als Knecht zu nehmen. Der junge Priester wollte sich seinerseits dem Dorfrichter und — reichsten Manne in der Gemeinde gern gefällig erzeigen, und nahm auf dessen Empfehlung den Jakob in Dienst.

Herr Valentin führte seine junge schöne Braut als Frau in's Haus, und der junge Pfarrer trat sein Amt an. Babet wußte schon lange, daß Eli=

sabeth Jakobs Base war, und daß er beim Pfarrer diente, war ihr auch keine unbekannte Sache mehr. Am Tage nach der Hochzeit hatten Babet und Elisabeth eine kurze und heimliche Unterredung zusammen. Nach diesem Zwiegespräch stellten sie sich sehr fremd. Frau Babet wurde der Magd eine gar strenge Gebieterin, und diese der jungen Frau etwas aufgesessen, so daß sie sich gar zuweilen beim Herrn beschweren zu müssen glaubte. Herrn Valentin war dieses Verhältniß gar nicht unrecht; denn wenn er seinen abgelebten Leib ansah und Babets strotzende Schönheit, so konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie wohl ähnliche Betrachtungen anstellen und sich wohl gar ein junges männliches Blut zu ihr finden und mit einstimmen dürfte. Herr Valentin verspürte, seit die junge Frau im Hause war, starke Anlagen zur Eifersucht. So war ihm denn recht lieb, daß Herrin und Magd sich nicht leiden konnten, damit er die Letztere nöthigenfalls zur Aufpasserin und Tugendwächterin der Erstern bestellen könnte. Er ersuchte also die Elisabeth, die Launen der Gebieterin zu ertragen und sich dafür, wie früher, an ihn zu halten, er wolle sie schon für erfahrene Unbilden reichlich entschädigen. Er beschenkte sie dabei gut, und die Magd war's zufrieden. Herr Valentin freute sich herzinnig, daß in seinem Hause Alles so wohl bestellt war.

Wenn er aber Nachts auf dem Ohre lag und

schnarchte, so schlich sich die verliebte Babet aus ihrem Bette, welches der Thüre zunächst stand, und im andern Augenblick legte sich Elisabeth dafür hinein. Dieß geschah aus zwei Gründen, der erste war, weil Frau Babet in die Kammer der Magd ging und das Bett derselben einnahm, wo sie bereits den geliebten Jakob fand und Elisabeth doch unmöglich dabei sein konnte, aber doch auch die Nacht über in einem Bette liegen wollte; der zweite, wenn irgend einmal Herrn Valentin etwas zugestoßen oder er nach seiner Frau begehren sollte, Elisabeth einige Minuten lang die Rolle derselben übernehme, bis sie unter dem Vorwande, ein Licht zu holen, Frau Babet herbeigerufen. So schlau und geschickt war das Gewebe angelegt. Herr Valentin war glücklich, die Liebenden waren glücklich, und die Magd war es auch im befriedigten Rachegefühl; dazu bekam sie vom Herrn und der Frau die schönsten Geschenke. Elisabeth ließ in jeder Woche zwei- bis dreimal ihren Jakob in's Haus, und die ganze Sache würde in dieser schönen Ordnung ruhig verlaufen haben, ohne zu einem so großen Wunder zu gedeihen, wenn der junge Pfarrer, der noch keine passende Haushälterin hatte, sein begehrliches Auge nicht auch auf Frau Babets Schönheit geworfen hätte, ohne übrigens im mindesten vom Glücke seines Knechtes etwas zu ahnen. Seiner guten Menschenkenntniß nach bedurfte die junge Frau eines vertrauten Freundes, und sein

liebevolles Herz trieb ihn an, diese vermeintlich noch leere Stelle einzunehmen. Er näherte sich Frau Babet mit allerlei Galanterien, die in ähnlichen Fällen von der glücklichsten Wirkung gewesen waren, jetzt aber zu seiner Verwunderung kalt zurückgewiesen wurden. In der Meinung, es läge an den Verstandsbegriffen der Frau, wurde er deutlicher und zudringlicher, wurde aber zu seinem Aerger bestimmt zurückgewiesen. Frau Babet hatte ihrem Jakob Treue geschworen, und sie liebte ihn zu sehr, um nur an einen Eidbruch zu denken. Es gab in der Welt nur zwei Männer für sie, den einen dem Namen, den andern der That nach. Diese waren ihr genug; sie begehrte nicht nur nicht, sie verabscheuete jeden Dritten. Darum spielte sie so trefflich die tugendhafte Ehefrau; ihr Spiel war Natur.

Der Pfarrer hielt indessen das seinige noch nicht für verloren und gab es keineswegs auf. Im Gegentheil beschloß er jetzt feinere, aber auch wirksamere Mittel anzuwenden, um sein Ziel doch noch zu erreichen. Er wußte, daß die Tugend einer Ehefrau zum Falle am geneigtesten ist, wenn sie von ihrem Manne beargwöhnt wird, und daß derjenige die Treue seiner Frau verscherzt, der ihr mißtraut. Da er nun Frau Babet für eine treue Ehefrau hielt, so baute er seinen Plan auf Herrn Valentins ihm bekannte Anlage zur Eifersucht. Sieht sie sich unschuldig gekränkt, räsonnirte er, ihre Tugend bezwei-

felnd, so ist sie auch bald verführt. Diesen Plan theilte er einem Universitätsfreunde mit, der eben sein Gast war und der denn auch sofort die Scheinrolle eines Liebhabers der Frau Babet übernahm. Er schlich Abends verhüllt um's Haus, spielte auf der Zither und sang verliebte Lieder. Der Pfarrer dagegen erheuchelte für den Dorfrichter die innigste Freundschaft und erklärte, er halte es für Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, daß er seine häusliche Ehre wahren möchte. Das war ein Funke in ein Zunderfaß; Herr Valentin brannte lichterloh und drang ungestüm in den Pfarrer, sich näher zu erklären. Dieser ließ sich endlich abnöthigen, man habe ihm, als geistlichem Hirten der Gemeinde, anvertraut, ein junger Mann gehe der Frau Babet zu Gefallen, und werde auch nicht ungern von ihr gesehen, einige böse Zungen behaupteten sogar, er sei bereits erhört. Dem Dorfrichter wurde die Zunge im Munde kalt, und der Pfarrer hatte stark an ihm zu halten und zuzureden, daß er nicht sogleich heim lief und seine Frau mißhandelte. Endlich siegten des Pfarrers Vernunftgründe, daß er sich doch erst überzeugen möge. Es wurde also verabredet, Herr Valentin solle sich anstellen, als müsse er verreisen, mit Anbruch der Nacht aber wiederkehren. Dann werde man ja sehen, ob an dem Gerede etwas Wahres sei. In diesem Falle würde die treulose Frau sicher die Gelegenheit, ihren Liebhaber bei sich

zu sehen, nicht vorüber streichen lassen, und dann könne er auch beide zusammen erwischen. Diese Unterredung fand eines Nachmittags im Pfarrhause statt, und Jakob mußte Bier und Kaffee zutragen, und erlauschte dabei einiges von den Aeußerungen des heftig redenden Dorfrichters. Er legte sich nun auf's Horchen an der Thüre und vernahm deutlich, als Herr Valentin schwur, er werde, wenn er seine Frau schuldig befinde, ihr die Zöpfe abschneiden und sie dem Mariabild schenken. Seltsam kam es dem erschrockenen Burschen vor, daß er sich nicht erwähnen hörte, daß der Richter ihm keinen bösen Blick zuwarf, und daß man ihn durchaus gar nicht beachtete. Noch am Abend desselben theilte er seine Wahrnehmungen der gütigen Tante mit, aber diese errieth mit ihrem natürlichen Scharfsinn des Pfarrers Absicht und Plan sogleich. Denn erstens hatte ihr Babet des Pfarrers Zumuthungen mitgetheilt, dann hatte sie den verhüllten Menschen das Haus umschleichen sehen und Zither spielen und Lieder singen hören; sie war ihm nachgeschlichen und hatte des Pfarrers Besuch erkannt; endlich hatte sie Herr Valentin heute gleich nach seiner Rückkehr aus dem Pfarrhause vorgenommen, und ihr auf die Seele gebunden, seine Frau nie aus den Augen zu lassen, und ihm Alles, was sie Ungewöhnliches uud Verdächtiges bemerke, getreulich zu referiren. Sie hatte sofort auch von dem Vermummten und seinem Spiel und Gesang berich-

tet, aber wohl verschwiegen, wer derselbe sei. Abends wurde dieser wieder gesehen und vernommen; Babet, Jakob und Elisabeth lachten aber heimlich sowohl den Dorfrichter, als den Pfarrer aus. Endlich kam denn auch Herr Valentin mit seiner nothwendigen Reise angestiegen; die Vorkehrungen dazu wurden gemacht, und er segelte ab, nachdem er der Magd vorher das Gewissen noch einmal geschärft hatte. Elisabeth vermuthete wohl, daß er in der Nacht wiederkehren werde; daß er es ihr aber verschwiegen, ärgerte sie, und sie beschloß den Fuchs zu fangen und tüchtig durchprügeln zu lassen. Dieß christliche Werk sollte Jakob ebenfalls übernehmen. Er bedingte sich aber erst ein Stündchen bei Frau Babet aus, und diese Bedingung wurde gern angenommen. Nachher sollte Jakob Wache halten und den sich hereinschleichenden Valentin als Dieb traktiren. Die Sache kam aber anders. Die eifersüchtige Ungeduld trieb den Dorfrichter und noch dazu in Frauenkleidern früher zurück, als man erwartet hatte. Inzwischen hatte sich bereits Frau Babet in Elisabeths Kammer und Bett begeben und erwartete mit Sehnsucht ihren Jakob. Elisabeth hatte sich dagegen auch schon in das Bett der Herrin gelegt; denn Jakob kannte den Griff, wie die Hinterthüre zu öffnen war. Als nun dieser vorsichtig vom Berggarten her durch den Hof schlich, bemerkte er im ungewissen Schein der Nacht eine Figur. Es schien ihm eine

weibliche, doch konnte er's nicht bestimmen. Elisabeth konnte es schwerlich sein; denn das hatte sie nie gethan. Vorsichtig blieb er stehen. Gleich darauf erschien eine zweite Figur; es war die ihm bekannte verhüllte Gestalt, des Pfarrers Universitätsfreund. Es entstand ein Flüstern, dann lauter Zank zwischen beiden; Jakob erkannte Valentins Stimme. Der Verhüllte sprang über den Zaun, und der Dorfrichter wüthete in's Haus. Jakob verfügte sich lächelnd heim und suchte sein Bett. Er hatte sich aber kaum niedergelegt, als ihm ein starkes Pochen aufzustehen andeutete. Es war der Pfarrer, der ihm befahl, eine Laterne anzuzünden, und dem Herrn Dorfrichter die Kirche und die Kapelle der Muttergottes aufzuschließen. Jakob gehorchte und war nicht wenig erstaunt, eine Frau auf der Straße zu finden, die sich ihm als den Dorfrichter zu erkennen gab. Mit wunderlichen Gedanken und Schlüssen, was der alte Mann in diesem Aufzuge doch in der Nacht in der Kirche wolle, schloß er auf. Sie kamen an das Mariabild. Herr Valentin zog ein Paar stattliche Frauenzöpfe hervor und begann, weinend vor Wuth, das Bild damit zu schmücken, dem er die alten Zöpfe vorher erst abgenommen hatte. Als der Dorfrichter nun die neuen Zöpfe an den Kopf des Heiligenbildes befestigen wollte, fehlte es an Faden, und Jakob mußte auf Jenes Verlangen hinüber in das Pfarrhaus laufen, um dieses nöthige Bindungs-

mittel herbei zu holen. In dem Augenblicke, als er aus der Kirchthüre schritt, fühlte er sich am Arme festgehalten. Es war seine Tante. Lieber, flüsterte sie, es sind nicht Babets Zöpfe, sondern die meinigen. Sieh ja zu, daß du dem Bilde die alten wieder an den Kopf bringst und mir mein Eigenthum zurückstellst; ich will hinter der Kirchthüre auf dich warten. Alles andere morgen.

Jakob brachte die Faden, aber der Dorfrichter zitterte so heftig und lamentirte so kläglich über die Untreue seiner Frau, daß er das Geschäft des Zopfumbindens Jakob überlassen mußte und diesen dafür mit Lobsprüchen überhäufte und einem guten Trinkgeld erfreute. Es wurde dem braven Burschen also gar nicht schwer, im Dämmerschein der öligen Laterne dem Mariabild die alten Zöpfe wieder umzubinden und die neuen in seiner Jacke zu verbergen. Als sie hinausgingen, trat er vor die Thüre, und hielt die Zöpfe hinter sich; Elisabeth ergriff sie und machte sich damit aus dem Staube, als jene beiden nach dem Pfarrhaus hinübergingen, denn Herr Valentin hatte in seinem kläglichen Zustand dem Pfarrer noch einen Nachtbesuch zugedacht, um sich Trost und Rath zu holen.

Sie werden fragen, wie die Magd aus dem verschlossenen Schlafgemach kam. Frau Babet hatte sich für ihre Nachtwanderungen noch einen zweiten Schlüssel machen lassen; denn es war nichts

Ungewöhnliches, daß ihr argwöhnischer Ehemann die Thüre verschloß und den Schlüssel mit sich nahm. Bei Herrn Valentins Heimkunft war bereits Alles in Ordnung, und das Wunder geschehen. Was sich nun ereignete, hat Ihnen mein Vater gestern erzählt. Auch daß Herr Valentin eine Stunde später abermals in der Kapelle war, um als ein reuiger Sünder vor dem Gnadenbilde anzubeten. Jakob trug abermals die Laterne, aber dießmal war auch der Pfarrer dabei. Diesem wurmte die Geschichte nicht wenig. Doch trotz alles Fragens und Forschens, um Licht zu erhalten, schwur der Dorfrichter Stein und Bein, daß er die neuen Zöpfe seiner Frau dem Bilde eigenhändig umgebunden, und Jakob verfehlte nicht, diese Aussage zu bekräftigen. Es blieb dabei, die neuen Zöpfe waren verschwunden und wieder mit dem Zopfe der unschuldigen Frau verbunden; die alten Zöpfe hingen aber wieder an ihrer Stelle am Kopfe des wunderthätigen Bildes. Der Pfarrer wollte wohl oder übel, er mußte das Wunder anerkennen und bekannt machen, seine Pläne auf Frau Babet aber aufgeben. Inzwischen brachte ihm das ungeheuere Zuströmen zum wunderthätigen Bilde ein hübsches Geld ein, und im Betreff des Uebrigen wußte er sich anderweitig zu entschädigen. Erst als nach einigen Jahren Jakob Knecht im Hause des Dorfrichters, und ein Jahr nach dessen Hintritt Frau Babets Ehemann wurde,

dämmerte dem Pfarrer eine Ahnung auf; denn nach der Trauung flüsterte er dem glücklichen Bräutigam zu: Bei dir braucht sich das Wunder von den Zöpfen deiner Frau nicht zu wiederholen. Du weißt, woran du bist und ich auch. Du hast deine Sache brav gemacht; ich muß dich loben, und das Wunder hat uns allen viel Gutes eingebracht. Jakob lächelte und schwieg. Elisabeth, die ihre abgeschnittenen Zöpfe so lange geschickt eingebunden hatte, bis ihr neue angewachsen waren, stand beim ersten Kinde, das Babet als Jakobs Frau zur Welt gebracht, Pathe, und lebte glücklich und geliebt vom ganzen Hause, wie die Mutter desselben. Die Stiftung des seligen Herrn erfüllen die frommen Leute sehr gewissenhaft, aber Frau Babet erröthet jedesmal, wenn sie dem Gnadenbilde die neuen Zöpfe umbinden muß, und der Pfarrer lächelt boshaft. Auch betet die gute Frau eine Stunde später jedesmal allein vor dem Bilde um Vergebung der Sünden, und man sieht weder an ihr, noch an einem andern Gliede ihrer Familie, oder an ihrem Hauswesen, daß ihr die Muttergottes zürne. Alles steht in schönster Blüthe. Doch das hat Ihnen ja mein Vater schon gesagt. Diese Geschichte, wie sie ist, habe ich von Jakob selbst; denn ich bin sein Freund. In katholischen Ländern pflege ich sie aber nicht zu erzählen."

Der kecke Bursche schwieg. „Bösewicht!" rief

ich im höchsten Grade entrüstet. „Mir aus den Augen, Lügner! Gotteslästerer! Das ist Alles von dir erfunden, und ich glaube kein Wort von deiner Geschichte." Und somit warf ich ihn aus der Thüre, und bin überzeugt, daß alle meine Leser dasselbe gethan haben würden.

ich im höchsten Grade entzückt. „Mit aus den Augen, Männer! Schmetterlinge! Was ist denn zu [illegible], was ich glaubte [illegible] Wort von einer Geschichte." Und damit warf ich ihn aus der Thüre, und bin überzeugt, daß alle meine Leser dasselbe gethan haben würden.

Die Dämonen der Vesper.

Novelle.

Aurora zieht die Schleier der Nacht von ihrem Heimathlande; das tyrrhenische Meer erglüht von ihren jungen Küssen. Wie Schwäne im Morgenglanz wiegen sich drei stolze Schiffe auf der goldenen Fluth, deren Masten die ehrfurchtgebietende, meerbeherrschende Flagge Großbritanniens dem frischen Frühwinde preisgeben. Noch fliegen die letzten Schatten über die Gewässer hin, und schon regt sich's und wird lebendig auf den Schiffen. Ein Kopf nach dem andern taucht empor und zeigt sich auf den Verdecken, begrüßt den neuen hesperischen Tag mit deutscher Zunge, und richtet das Auge schaugierig in die Ferne. Und feierlich steigt dort, wohin die Blicke stürmen, eine dunkle Masse hervor; ein gezackter Bergriese dehnt sich am Horizont, hinter dessen dunkler Wand es wunderbar blitzt und glüht, aus dessen Gipfel Rauchwolken aufqualmen. Flammen schießen am Himmel empor, purpurne Tinten rollen über azurblauen Grund hin, Lichtwölkchen steigen wie Feenschifflein aus der feierherrlichen Tiefe

auf, und segeln von dannen im weiten Ocean der Luft; andere Wolkengebilde lagern sich im großen Halbkreis, die Geburt einer neuen Welt zu begrüßen, wie Engelsköpfchen, die holdselig lächelnd in das reiner und klarer werdende Flammenmeer schauen, angestrahlt von seiner himmlischen Glorie, bis die Sonne liebeleuchtend hervortritt und die Anbetung der Natur sie mit heiligem Schweigen empfängt. Das Meer blitzt seinen Jubel in Millionen Lichtern, und das blaue Land in der Ferne wird vor Himmelswonne heller und deutlicher. Es ist der mächtige Mongibello, hinter welchem die Sonne aufglänzt, es ist Sicilien, die klassische, mythenreiche Insel, die wie ein ungeheuerer Smaragd in brillanter Fassung immer farbenschimmernder und köstlicher aus den bewegten Wellen auftaucht. Ein günstiger Morgenwind legt sich in die obern Segel, und die gewaltigen Bauten hüpfen wie tanzlustige Mädchen über die lichtglitzernde, gekräuselte Fläche; aber den auf dem Verdecke weilenden Soldaten ist es nicht anders, als ob die Schiffe stille ständen, festgezaubert oder von den Meergöttern gehalten und in krystallene Fesseln geschlagen, während die Insel als ein schwimmendes Paradies oder als der Zaubergarten eines Feenreichs geheimnißvoll auf sie zuschwebe, um den staunenden Blicken der Fremden einen ihrer hohen Reize nach dem andern zu enthüllen. Hoch über das Ganze ragt der Monte Gibello,

der von seiner Wolkenhöhe stolz, wie Zeus auf die kleineren Götter, über die Masse der niederen Berge und das weite Meer hinausblickt. Wartthürme rings auf allen Gipfeln, alte maurische Kastelle, moderne Forts, Ruinen und Klöster, schlanke Palmen, tief eingeschnittene schwarze Schluchten, grüne liebliche Thäler, Haine und Villen, Dörfer und Städte, locken und fesseln das trunkene Auge abwechselnd, das sich vergebens bemüht, Alles in einem Blick zu vereinen und zu fassen.

Endlich werden auch die unteren Segel eingezogen. Da liegt plötzlich Palermo, die königliche Stadt, von Myrten und goldene Früchte tragenden Orangen- und Citronenbäumen, Dattelpalmen, Feigen- und Lorbeerbäumen, Aloe und Granaten umkränzt, frei vor den Blicken der ankommenden Fremdlinge, und die prächtigen Häuserreihen am Fuße des Monte Pelegrino, auf dessen Scheitel die weltberühmte heilige Rosalia im silbernen Sarge ruht, fangen die Aufmerksamkeit Aller auf den Schiffen dergestalt, daß sie das Auswerfen des Ankers nicht eher gewahren, bis eine Schwingung des Kabels die wanderden Meerschlösser dicht an die prachtvollen Kays anlegt, die, von mächtigen Lavastücken aufgeführt, die Stadt gegen den oft wilden und stürmischen Andrang der Fluthen schützen. —

Die Transportschiffe hatten ein Regiment schwarzer Husaren an Bord, welches aus Spanien, wo es

gegen die Franzosen gefochten hatte, nach Sicilien beordert war, um die in Palermo garnisonirenden englischen Truppen zu verstärken. Die Landung fiel in die mittleren Maitage des Jahres 1812; der schwache König, Ferdinand I., hatte nach der im Winter vorher stattgefundenen Flucht seiner Gemahlin, die früher an seinen Kronprinzen, den Prinzen von Calabrien, abgetretenen Staatszügel wieder ergriffen, aber er führte sie nur zum Schein; die Engländer regierten, und an der Spitze des Gouvernements stand der Generalissimus des Königreichs, Lord William Bentinks, ein schlauer, umsichtiger und auf den Nutzen seines Vaterlandes wohlbedachter Britte. —

Da das Ausschiffen sämmtlicher Truppen erst Nachmittags stattfinden sollte, so benutzten die deutschen Husaren die Zeit des süßen Nichtsthuns, um sich vorläufig, so viel sich aus der Ferne mittels der Augen bewirken ließ, mit dem Treiben der Palermer bekannt zu machen, und es gewährte nicht geringes Vergnügen, das lustige Gewimmel der bärtigen Krieger in den Masten, auf den Raaen und dem Verdeck mit anzusehen, deren Gesichter, zwar von Spaniens Sonne gebräunt, doch noch die ehrlichen deutschen Züge zeigten, eine seltsame Mischung.

Die Körperschönheit, das ruhige, besonnene, etwas schmachtende blaue Auge, Gang und Haltung hoben einen jungen Offizier, merklich aus der Mann=

schaft des Schiffes „der Prinzregent,“ hervor; der Gesammteindruck seines Wesens würde auf den ersten Blick seine deutsche Abkunft verrathen haben, wenn er auch nicht in Germaniens lieben Lauten zu den Andern gesprochen hätte. Er hatte sich aber den Morgen über fast ganz von den Kameraden abgesondert, und nur mit seinem Diener, einem Engländer, den er in Spanien angenommen, verkehrt, an der Brustwehr des Oberdecks, ziemlich fern von den Uebrigen stehend und wenig von ihnen beachtet, da jeder mit sich zu thun hatte, um die aufgethanen Wunder des reizenden Landes zu beschauen. Der Diener schien mit den Oertlichkeiten der Insel, und besonders mit denen Palermo's bekannt, ja vertraut zu sein; denn während sein Auge mit kundigen Blicken von einem Gegenstand zum andern überglitt, und der deutende Finger seiner erhobenen Hand dem Auge folgte oder dahin sprang, wohin die Frage des Gebieters ihn rief, nannte sein Mund mit geläufiger Zunge die Namen der Berge, Haine, Dörfer, Städte, Palläste, und mischte erklärende Anmerkungen ein. Der Offizier war sein sehr aufmerksamer und wißbegieriger Zuhörer. Als sie nun vor Anker lagen, deutete der Diener auf ein hohes, schönes, pallastartiges Haus in der Entfernung, und bezeichnete es so genau, daß sein Herr nicht fehlen konnte, mit den geflüsterten Worten: „Das ist das Haus des Grafen Vialla Fiorita, des obersten

Richters der Stadt; das zweite Fenster der Belletage von unserer Seite verbirgt das unschätzbare Kleinod."

Der Offizier nickte lächelnd und bedeutete den Diener zur Vorsicht; denn am Gestade versammelte sich von Minute zu Minute mehr Volk, das scharf ausgeprägte Blicke des Staunens und der Neugierde nach den Schiffen herüberschickte, schnatternd hin- und herrannte, wieder herüber sah, auf einander losschrie und jedes Wort mit den wunderlichsten Grimassen begleitete. Fast schien es, als sei irgend etwas Ungewohntes, für die Zuschauer Unbegreifliches an diesem heftig ausgesprochenen Erstaunen, an dieser wilden, die Ankömmlinge befremdenden Bewegung des Volkes schuld, das immer mehr sich anhäufend, immer lauter und aufgeregter lärmend, sich in dichten Gruppen, der Flotte gegenüber, auf den Plattformen des Molo lagerte. Die Blicke, die, nach den Schiffen fliegend, jenes grausige Staunen verriethen, sprüheten ein düsteres, drohendes Feuer, und ihre Versender erinnerten unwillkührlich an die unheimlichen Gestalten in Salvator Rosa's Bildern, zu denen sich der unsterbliche Meister die Originale in den wildesten Schluchten der Apenninen oder in den Höhlen der Abruzzen aufsuchte; es waren Banditenblicke, und manches deutsche Gemüth wurde durch sie von dem Zauber ernüchtert, den die südliche Pracht des Eilandes in ihm hervorgerufen hatte;

denn wahrlich, diese Insulaner verriethen keine gastfreundlichen Gesinnungen.

Auch der junge Offizier war davon einigermaßen eingeschüchtert seinem Diener in den unteren Schiffsraum nachgefolgt und fragte: „Sage mir, John, was will das Volk?"

„Ich begreife es selbst nicht," versetzte dieser. „Ein solch' toller Tumult ist mir hier bei Ankunft englischer Schiffe noch nicht vorgekommen. Das neugierige Lumpenpack läuft zwar jedesmal gaffend zusammen, wenn sich irgend etwas Neues zeigt, aber heute gleichen ja diese Signori einem übereinanderpurzelnden Haufen, von der Kette losgelassener, toller Hunde. Es muß ihnen auf unseren Schiffen etwas Außerordentliches auffallen, das sie so verrückt gemacht hat, und ich vermuthe, es ist die schwarze Husarenuniform. Was sie aber eigentlich damit haben, mag Gott wissen!"

„Ei, was kümmern uns ihre mürrischen Eisenfressergesichter!" sagte der Offizier. „In Spanien sahen sie uns gern als ihre Retter, hier mögen sie uns als ihre Unterdrücker ungern sehen. Die Abwechselung ergötzt uns auch. Liegt doch schon manches Bataillon unserer brittischen und deutschen Kameraden in der Stadt."

„Und von den Forts, wie vom Hafenhause weht die englische Standarte," setzte der Diener stolz hinzu, „fürwahr, zu dieser wunderlichen Zeit in den

Gewässern des mittelländischen Meeres ein mächtiger Talismann. Dies elende, demoralisirte Volk, vornehm und gering, muß unsern Befehlen gehorchen und sich unsern Anordnungen fügen."

Der Major, der sich auf demselben Schiffe befand, trat hinzu und sagte: „Rittmeister Bärmig, es will mich bedünken, daß die zusammengelaufene Menge etwas Böses gegen uns im Schilde führt. Um einen unangenehmen Auftritt zu ersparen, will ich die Ausschiffung des Regiments bis morgen früh verschieben, dann sorgen Sie dafür, daß Ihre Leute zwar keine Gewaltthätigkeiten begehen — falls, wie ich nicht hoffe, in der Frühe ein gleicher Auflauf stattfinden sollte — sich aber doch, wenn auch als unwillkommene Gäste, Achtung verschaffen, und diesem grotesk-komischen Gesindel imponiren. Heute wollen wir diese weißbemützten Lazaroni gaffen lassen und unsererseits uns an ihren karikirten Stellungen und Bewegungen ergötzen, die wahrlich eher Policinells oder Irrhäusler, als Bewohner eines civilisirten Landes verrathen."

Nach diesen Worten entfernte sich der Major wieder; John aber brach, zu Bärmig gewandt, in die verdrießlichen Worte aus: „Das ist mir äußerst unangenehm, daß wir diesen Abend nicht in der Stadt sind. Ich hatte gewiß darauf gerechnet, und mein Schiffer ist in der Voraussetzung, daß wir den Brief Eusebia bald in die Hände spielen, auf nächsten

Samstag Abend bestellt. Ich muß mich allein hineinwagen und mein Glück versuchen. Zugleich will ich auskundschaften, was unsern schnatternden Gegenübern im Gehirn spukt."

Die Glocke des Schiffskochs läutete zum Mittagsessen, und beide gingen, dem Rufe Folge zu leisten.

Der warme Frühlingstag stieg wie eine feurige, der Erfrischung bedürftige Schöne in das Meer, um sich abzukühlen; der Abend deckte seine verhüllenden Schleier darüber, in deren Bauschungen er die kostbarsten Blumendüfte mit sich führte, um Land und Meer damit zu tränken, zu überfluthen.

Bärmig stand in Anschauung versunken, an einen Mast gelehnt, auf dem Verdeck, und sog mit allen Sinnen die Wollust des Daseins ein. Bald streiften seine trunkenen Blicke über die Palläste der zeitweiligen Residenz des aus seinem paradiesischen Neapel und seinem Lieblingsaufenthalte Caserta vertriebenen alters- und geistesschwachen Königs, bald schwelgten sie in dem frischen Dunkelgrün der Orangenhaine, von welchen die stattlichen Landsitze und leuchtenden Klöster umarmt waren, bald verfolgten sie die Schneckenwindungen des zur Kapelle der heiligen Rosalia bergauf führenden Wegs, und die auf

den Knieen hinauf- und hinabklimmenden Büßer aus der Klasse jener Verworfenen, welche die Schiffe noch immer vom Gestade aus beobachteten, und deren täglich hunderte und mehr barfuß rutschend und kriechend die beschwerliche Reise zur Sühne vollbrachter und noch zu vollbringender Sünden aufwärts und zurück machten. Dann suchte das unwillige Auge des gefühlvollen Deutschen wohl die fernen, vom blauen Abenddufte umflogenen Gipfel der laubumgürteten Berge, von denen der laue Landwind Schätze um Schätze herabtrug. Kehrten Seele und Auge von der gemeinschaftlichen Lustreise zurück, so schauderten sie, den wüsten Volkshaufen bestreifend, über die Entartung des Menschengeschlechts in diesem Paradies, und das Herz zuckte im Schaamgefühl über Scenen der niedrigsten Verworfenheit, deren Scheußlichkeit jede Beschreibung, ja jede Andeutung verbietet.

Die meisten der Kameraden hatten, von den Flammen des Tagsgestirns über ihrem Haupte, und von denen des edlen Syracuserweins, goldgelb und strahlend, wie das Sonnenlicht, in demselben niedergedrückt, bereits das Lager gesucht, und wiegten sich in den Hängematten, nur wenige saßen noch scherzend und plaudernd bei den letzten Flaschen, als Bärmig einen freundschaftlichen Schlag auf die Schulter erhielt, und sich umwendend, John, in jeder Hand eine Flasche, neben sich erblickte.

„Vom besten!" sagte der Diener lakonisch. „Ganz Italien bringt nichts Köstlicheres hervor."

„Ich wollte nur einen einzigen Namen nennen," versetzte der Offizier lächelnd, „und du würdest dich selbst Lügen strafen."

„Eusebia! Ei nun, ich meinte die Weine. Aber Goddam! was dieser süße, liebliche, starke, feuerige Syracuser unter Italiens Weinen ist, das ist Eusebia, für die auch alle dem Weine beigelegten Epitheta gelten, unter Italiens Töchtern."

„Du warst in der Stadt?"

„Anfangs furchtsam später dreister, hab' ich mich an verschiedenen Orten herumgetrieben, aber leider noch keine Gelegenheit erspäht, mich über die derzeitigen Verhältnisse in Vialla Fiorita's Hause zu unterrichten. Ich habe viele Bekannte, ja sogar Freunde gesehen, Niemand hat mich erkannt; aber anzureden wagte ich keinen, aus Furcht, daß mich die Stimme verriethe. Weder Theresita, noch ihre Schwester Anna, noch ihr Vater Batista waren zu Hause; auch traue ich ihnen nicht recht. Wenn's gilt, einen Engländer zu betrügen, so ist hier jeder Mensch falsch und schlecht. Doch ohne allen Erfolg bin ich nicht aus Battista's Weinschenke zurückgekehrt," fügte er, auf die Flaschen deutend, hinzu, indem er den duftenden Wein seiner Fessel entledigte, und dem Offizier den gefüllten Becher hinhielt. Beide leerten vertraulich kosend und flüsternd die Flaschen.

Während dieses angenehmen Geschäfts fragte der Rittmeister: „Hast du auch auf deinem Spionirwege herausgebracht, was das müßige Gaffervolk für einn Zahn auf uns hat?"

„Freilich!" erwiederte der Andere lachend.„ Daran könnte einer stündlich rathen, und wenn er Methusalems Alter erreichte, er würde es nicht herausbringen. In der That, man ist zweifelhaft, ob man des Volkes gräulichen Aberglauben mehr belachen oder seine Dummheit mehr bedauern soll."

„Du machst mich sehr neugierig; erzähle!"

„Die ganze Stadt schwatzt davon. Nach der sicilianischen Vesper, in welcher bekanntlich alle Franzosen auf der Insel erschlagen wurden, hat sich die Sage unter'm Volke gebildet, vielleicht von fanatischen Priestern erzeugt und genährt, einst würden die Ermordeten wieder lebendig werden, und auf fremden Schiffen nach Sicilien kommen, um als Dämonen an den Nachkommen der Mörder furchtbare Rache zu nehmen. Die Tradition berichtet, unter den Opfern einer schrankenlosen Volkswuth habe sich eine Reiterschaar befunden, die am Helm als Abzeichen einen Todtenkopf getragen. Diese Todesmänner würden vorzüglich ein großes Blutbad unter den Sicilianern anrichten. Nun hat man heute kaum unsere, in den Waffen ergrauten Husaren mit ihren langen Bärten, in ihren schwarzen Uniformen, mit den metallenen Todtenköpfen über der Stirn,

erblickt, so ist Angst und Schrecken durch die Stadt gegangen und das bestürzte Volk hat sich hier zusammengerottet, um sich zu überzeugen, daß die geisterhaften Rächer, die Dämonen der Vesper, endlich angekommen seien. Es ist ein lächerliches Geschrei, ein verwirrter Tumult in der Stadt. Aber zu sehr mit Eusebia beschäftigt, nur an sie denkend und meine Plane, hatte ich das Narrengeschwätz doch wieder vergessen, und die Posse, die der verrückte Haufe für ein fürchterliches Trauerspiel mit allem Ernst hält, fast nicht erzählt."

Unterdessen war es völlig Nacht und das Verdeck leer geworden bis auf die beiden Zecher, denen ein Blick auf die Ufer die Ueberzeugung gab, daß die lästigen Zuschauer sich zerstreut hatten. Nur hie und da lagen noch einige von diesen zur großen Familie der Lazaroni, zur mächtigen Zunft der Obdachlosen gehörigen, leichtsinnigen und sorgenfreien Schooßkinder des südlichen Himmels unter einem auf Pfählen ruhenden Boote, oder zwischen Tonnen und anderem Hafengeräth ruhig und schlummernd umher, während andere im dunkeln Schlagschatten der benachbarten Gebäude und Mauern lautlos umherschlichen, vielleicht in Angst, daß die gespenstige Reiterschaar die Stadt zur Mitternachtstunde überfallen werde. Ueber den Grat des Gebirges war die Mondsichel herabgeschifft, und beleuchtete den Gesichtskreis der allein auf dem „Prinzregent" noch muntern vier Augen mit magischem

Schein; eine feierliche Frühlingsnacht ging ernst und geheimnißvoll, halb erhellt, halb verhüllt, halb errathen, halb geahnet, über das Meer und das Land, eine üppige Gattin des Lenzes, eine duftende Mutter seiner Kinder, eine stillwaltende Königin der Welt.

„Mir thut es in der Seele weh, an das Schiff gebunden zu sein, bemerkte Bärmig; „der edle Wein hat mich mächtig aufgeregt und meine Pulse beflügelt, schlafen kann ich nicht, und doch bin ich so matt, so sehnsüchtig verlangend, mir ist so seltsam zu Muthe, als möcht' ich irgend ein zärtliches Abenteuer bestehen. Ich wollte, wir könnten in einem Boote am Ufer hinrudern und uns die lauschigen Plätzchen, die Pracht der Gegend im magischen Licht des Mondes betrachten."

„Wenn du das willst," versetzte John vertraulich, „so will ich bald Rath schaffen. Das kleine Boot, in welchem ich übersetzte und zurückkehrte, liegt unter uns angebunden. Wir dürfen nur hinabsteigen."

„Aber wenn es der Major erführe —"

„Die liegen alle und schlafen fest. Und wenn er's erfährt, nun, so hätten wir gebadet."

„Baden! Wahrlich, lieber Hightlitton, du bringst mich auf einen guten Einfall. Wir wollen wirklich baden in diesem herrlichen Gewässer, in dieser herrlichen Frühlingsnacht! Mich verlangt's mächtig, meine heißen, durstigen Glieder in die kühle Welle zu tauchen. Schnell, schnell hinab!"

„Schon gut," sprach der Andere, „nur vergiß so wenig, wie ich, Säbel und geladene Pistolen mitzunehmen. In solchem Spitzbubenlande muß man jeden Augenblick zur Vertheidigung bereit sein;" und nachdem sie sich gerüstet, fuhr er fort:

„Ich führe dich dort rechts um die Ecke, wir haben nicht weit bis zur Wohnung des Fischers Matteo, dem kleinen reizenden Tempel meiner Liebe. Du sollst in dieser lauen Mondsnacht noch das niedliche Häuschen sehen, gleichsam eine an's Land gesetzte und von Myrten-, Lorbeer- und Orangengebüschen festgehaltene Barke, in der ich mit Eusebia gar oft das stille, heimliche Werden des Abends belauschte, berauscht von Düften und Küssen; aus dessen Fensterlein, von blühenden Zweigen überragt, wir Arm in Arm, Brust an Brust auf das vom Abendroth vergoldete Meer hinausblickten, das die Ferne verschleierte, und den geschäftigen Barken zusahen, die, wie Seevögel, die Fluth durchkreuzten. Das Auge voll Wonnethränen, das Herz voll Seligkeit, vergaßen wir in der Fischerhütte den königlichen Palast, den wir kurz vorher verlassen, und der uns ein Bild gefallener Erdengröße, des Mißmuths, des Hasses, der gemeinen Leidenschaft gegeben hatte."

Also fortschwelgend in Erinnerungen half der Engländer dem Deutschen in das losgebundene Boot herab, ergriff eine Ruderstange und führte das leichte Fahrzeug durch die mondüberglänzte Wasserebene.

Bald nickten Blüthenzweige statt des steinernen Molo vom Ufer her, mächtige Bäume warfen ihre Schatten in das Meer und einzelne Hütten lugten wie verträumte Kinder aus den Büschen hervor.

„Dort winkt das kleine Giebeldach!" rief Sir Hightlitton. „O! Seligkeit aller hier verlebten Stunden kommen in dieser holden Nacht wieder über mich, nachdem ich Siciliens Boden nach so langen Entbehrungen heute zum erstenmale wieder betreten habe."

„Die eine kleinere Hälfte unseres Plans ist gelungen," redete der Rittmeister mit freundschaftlicher Herzlichkeit, „du bist glücklich als mein Diener an Siciliens Küste gelandet; keiner meiner Kameraden hat eine Ahnung, wer du bist und was du hier willst. Möge die zweite Hälfte nicht minder glücklich ausgeführt werden und du den Boden deiner heimathlichen Insel so zufrieden und glücklich betreten, wie du jetzt auf dieses Eiland steigst!"

„Ich werde dir, mein theurer Freund, einen großen Theil meines Glückes zu verdanken haben," versetzte der Engländer mit Wärme, und den Rittmeister umarmend.

Im Schatten eines mächtigen Baumes, der sein vielarmiges Gezweig über die kleine dunkle Bucht, die er begränzte, hing, als habe er mit der Najade derselben ein heimliches Liebeswörtchen zu reden, banden sie das Boot an, entkleideten sich und stiegen in

die laue Meerfluth hinab, die kühlend und labend um ihre Glieder spielte; leuchtende Meerwürmchen flogen wie Sternchen durch das Wasser, Mondstrahlen und Sterngeflimmer stahlen sich hie und da durch das Laubdach und hüpften auf den Wellchen; im dichtesten Gebüsche sang eine Nachtigall ihr träumerisches Locken und Girren, Jubeln und Klagen, und das Herz der Jünglinge wallte über von seliger Empfindung.

Da hörten sie plötzlich das Fischerhaus öffnen und mehre Stimmen sich nahen.

„Still!" flüsterte Hightlitton dem Freunde zu. „Ich unterscheide deutlich Matteo's und Battista's Stimmen, beide sind Freunde. Was mögen die in der Nacht noch vorhaben? Battista pflegt doch sonst seinen Weinschank um diese Zeit nicht mehr zu verlassen, wo er entweder Gäste zu bedienen hat, oder auf dem Ohre liegt. — — Auch eine Weiberstimme? Wahrhaftig, das ist Theresita, Eusebia's Dienerin, die unsere Zusammenkünfte in dieser Fischerhütte sonst bewachte. Das hat etwas zu bedeuten. Sie binden ein Boot los. — Wir wollen uns so nah als möglich hinzuschleichen und sie behorchen. Der Schatten der Bäume verbirgt uns."

Und leise, wie die Nacht selbst näherten sie sich dem Ufer; das Wasser regte sich kaum bei ihren Bewegungen.

Drei Männer in Seemannstracht, mit Netzen

und Fischergeräth beladen, und ein üppiges Weib, eine jener junonischen Gestalten, deren Vaterland nur Sicilien ist, wurden am Ufer sichtbar; die Badenden hörten und sahen, wie das Boot gelöst wurde. Einer der Männer wandte sich jetzt zu dem Mädchen und sagte, ihr einen Korb, den sie trug, abnehmend: „Dank, Theresita, für deine Mühe. Wir sind fertig, säume du nun nicht, sondern eile nach Hause, damit deine Schwester die Sorge der ganzen Wirthschaft nicht noch länger allein zu tragen hat. Du selbst sagtest ja, daß viele Gäste bei uns eingekehrt wären."

„Lauf!" rief der Andere mit einer Jünglingsstimme, „damit nicht etwa Annetta von einem betrunkenen Engländer, der in die Taverna eingedrungen ist und gemerkt hat, daß mein Bräutchen sich allein im Hause befindet, Uebels zu erfahren hat. Auch streifen um diese Zeit unfertige englische Schufte in Banden am Marino umher; wie leicht, daß ein Haufen solcher rohen Gesellen Einlaß in euere Schenke begehrte. In welche Angst würde die arme Annetta gerathen, wenn du ihr nicht zur Seite wärst!"

„Nun das lass' ich mir gefallen, Maso," lachte Therese sich muthwillig auf dem Absatze drehend, „zur Schutzwache deiner Braut bin ich dir gut genug. Bin ich nicht auch ein schwaches Mädchen, wie sie? Und ist es nicht ihre, der älteren Schwester, Pflicht,

vielmehr mich zu bewachen? — Aber seid doch unbesorgt," fuhr sie munter scherzend fort, „es sind ja fast immer nur Deutsche, die unser Haus besuchen, und ihm den Vorzug vor den stolzen Osterien und Trattorien geben, weil, wie sie sagen, bei uns Alles so nett und reinlich ist und der Wein unverfälscht, wie ihn Vater von Katana und Lipari herüberholt."

„Pah," sagte Battista, „der Teufel hole alle die Fremden, die uns beherrschen und unsere Weiber und Töchter. Ich für mein Theil will nur von meiner geliebten Königin beherrscht sein, und eher wird's nicht besser bei uns, bis sie zurückkehrt. Der französische Kaiser hat nun auch eine Oestreicherin zur Frau, eine Nichte unserer Königin, und ist auf diese Weise ihr Neffe geworden. Er wird sie uns schon zurückschicken und die Engländer verjagen. Freilich an Neapel darf sie nicht mehr denken, die gute Matrona, dort sitzt König Giovachino, der des Kaisers Schwager und rechte Hand ist, fest für Lebenszeit; aber was braucht unser Königshaus Neapel? Ist nicht unsere Insel groß und reich genug, zehn Könige prächtig zu erhalten? Ich sage nochmals: die Engländer dem Teufel! Es wird — im Vertrauen zu dir, Matteo — nicht lange mehr währen."

„Weißt du etwas?" fragte der Fischer neugierig. „Hast du vielleicht ein Vöglein pfeifen hören?"

„Still doch!" raunte Tomaso dem Alten zu.

„Es ist wahr. Ich sage dir nur so viel, Matteo,

denn du bist mein braver Freund und Vetter: wir thuen jetzt eine wichtige Fahrt. Glaubst du, daß wir Fische fangen und Wein holen wollten? Ja, ja, Fische fangen wir, aber nicht, um sie auf dem Markt zu verkaufen, und der Wein, den wir bringen, soll den Engländern so zu Kopfe steigen, daß sie ganz drum kommen werden. Uns senden gar mächtige Herren, um — die Königin wieder zu holen und die Engländer zu verjagen." Die letzteren Worte flüsterte er kaum vernehmlich.

„So eilt Euch doch!" trieb Tomaso den alten Schwätzer, und ergriff die Ruderstange. „Leb' wohl, Theresita!" rief er ungeduldig dem Mädchen zu. „Grüße mir Annetta, und sage ihr nochmals, daß ich diese Nachtfahrt allein unternehme, um sie bald recht glücklich zu machen: denn diese Reise würde mir viel Geld einbringen!"

„Madonna segne euer Werk!" versetzte Theresita, und ging dann mit Matteo plaudernd zurück.

Battista schüttelte sich und sagte jetzt selbst treibend und doch wieder der Schwatzlust nachgebend, zu seinem Gefährten: „Fort nun, in aller Heiligen Namen! Madonna schütze die schöne Stadt! Die Ankunft der bärtigen Fremden in der schwarzen Montur auf jenen englischen Schiffen hat eine Unruhe und Gährung im Volke erregt, die nichts Gutes bedeutet."

„Der Graf sagte, diese Gährung könne unserm

Zwecke trefflich zu statten kommen," versetzte der Jüngling, der unterdessen seine Cigarre in glimmenden Stand gebracht hatte, „und er wird während unserer Abwesenheit Alles thun, dieselbe zu unterhalten und zu benutzen. An dem wunderlichen Geschwätz von Prophezeihungen und altem Kram mit den Dämonen sei nichts als Albernheit, lachte der Graf, aber es sei immerhin gut, wenn die Leute so was glaubten. Ja seid versichert, der Graf ist schlau und überlegt alles; er ist die Seele des ganzen jetzigen Unternehmens, hat sie erst alle unter einen Hut gebracht und das Feuer angeblasen. Wenn einer verdiente, unser König zu werden, so ist er's."

„Es wäre immer besser, wir hätten einen einheimischen Herrn," stimmte Battista bei. „Was geht uns eigentlich das fremde Geschlecht an, das uns regiert? Wenn ich die edle Königin nicht so sehr liebte — denn sie hat mir und meinem Hause wohl gethan, du weißt's ja — so wäre mir's auch recht; aus dieser Schlafmütze, die sich unser König nennt, hab' ich mir nie viel machen können."

Die letzten Worte verschlang schon die Ferne. Die Barke glitt mit Hülfe der kräftig gehandhabten Ruder durch die Menge der im Hafen liegenden Schiffe, leise wie ein Dieb. Am Vordertheil des kleinen Fahrzeugs hatten die Vorsichtigen nicht vergessen in dem dort befestigten eisernen Korbe das zum Anlocken des Thunfisches nöthige Leuchtfeuer

zu entzünden, welches lustig emporloderte und den beiden Badenden nun als verrätherischer Stern diente.

„Jetzt schnell in die Kleider!" rief Hightlitton seinem Gefährten zu." Diese Schufte haben einen Verrath vor, und wenn mich nicht Alles trügt, sind sie von den unzufriedenen Edelleuten an die Franzosen abgeschickt. Wir eilen jetzt nach, schlagen an einem der Wachtschiffe Lärm, das wir zur Verfolgung der Barke auffordern, und fangen die Spitzbuben ganzbeinig."

„Wozu alle diese Umstände?" versetzte der Rittmeister. „Wir sind beide bewaffnet, und wahrlich nicht vergebens sollst du mich daran erinnert haben, meine Pistolen nicht zu vergessen. Laß uns den Burschen nachsetzen und allein mit ihnen fertig werden."

„Allen Respekt vor deiner persönlichen Tapferkeit! Aber schon haben sie einen Vorsprung und eine Fangmütze für den Wind, die uns fehlt. Ich habe das spitzzulaufende lateinische Segel auf ihrer Nußschaale gesehen. Sind sie um die Felsenzunge dort herum, so bläst ihnen der frische Landwind hinein, der sich jetzt erhebt, und in wenigen Minuten sind sie uns aus den Augen. Den Jagdschiffen, die auf der Wache liegen, kann die Barke nicht entgehen."

„Nun so laß uns versuchen, ob wir sie erreichen,

ehe sie an die Landspitze kommen. Wir wollen aus Leibeskräften rudern. Ich fürchte sehr, wenn das Jagdschiff sie einholt, so merken sie Unrath und werfen, was sie an Papieren, die sie verrathen könnten, bei sich haben, in's Meer, geben sich für unschuldige Fischer aus, und die ganze Expedition ist vergebens; denn wir können ihnen nichts beweisen und müssen's hinnehmen, wenn die Kerle ein freches Geschrei gegen uns erheben. Viel besser, wir setzen ihnen ohne allen Lärm nach, und fangen sie mit einer Kriegslist sammt allen ihren Effekten."

„Und welche List meinst du?"

„Du wirst es sehen; folge meinem Rath."

Mit kräftigen Stößen trieben sie ihr leichtes Fahrzeug an, und es zischte dahin, und wand sich rasch durch die ruhig liegenden Schiffe, wie eine Schlange, die ihrer Beute nacheilt. Schon glänzte das Leuchtfeuer der sicilischen Barke vor ihnen, gleich einem eben am Horizonte untergehenden Sterne, aber der Anstrengung der beiden Soldaten gelang es, ihr bald nahe zu kommen.

„Jetzt lege dich auf den Boden," sagte der Deutsche, „und ich werde, Matteo's Stimme nachahmend, ihre Namen rufen; sie werden wähnen, irgend etwas vergessen zu haben und still halten. Sind wir dicht bei ihnen, so springen wir in ihr Boot und überwältigen sie. Der Mond ist hinter eine Wolke getreten;

sie können nicht erkennen, daß ich nicht Matteo bin."

„Wohlan!" versetzte der Engländer, „du sollst sehen, daß ich nicht weniger Muth habe, als du. Es gilt die Ehre und das Leben meiner Landsleute." Mit diesen Worten legte er sich platt an den Boden des Fahrzeugs. Bärmig aber rief mit lauter Stimme: „Battista! Maso!" und wiederholte diesen Ruf mehrmals. Die List gelang. Arglos hielten die Beiden an, und nach wenigen Ruderschlägen stieß der Rittmeister an das Boot der Sicilier, legte mit einer geschickten Wendung an eine Seite desselben an, sprang hinüber und packte den jungen kräftigen Tomaso, der sich nichts weniger als einen Angriff versah, an der Kehle, ihm die Pistole mit der Drohung vor die Brust haltend, daß er beim geringsten Widerstande losdrücken werde. Battista erhub ein unnützes Geschrei und verlor dadurch Zeit; denn wenige Augenblicke darauf lag er, von Hightlitton's starker Faust niedergeworfen, am Boden, und ließ sich, zum Tod erschrocken, ohne Widerrede die Hände binden. Mit Tomaso wurde nicht gelinder verfahren. Bärmig bemerkte, daß sich der Letztere seiner Schuhe entledigt hatte, und bemüht war, einen davon in's Wasser zu werfen. Dieß kostete ihm aber wegen der gefesselten Hände große Anstrengung. Ein argwöhnischer Gedanke fuhr durch Bärmig's Kopf. Er nahm ihm die Schuhe ab und trug sie

in ihr Fahrzeug, während Hightlitton das der Gefangenen nach dem Hafen zurücktrieb. Battista jammerte unterwegs unaufhörlich: „Wir sind arme Fischer, die, wie immer, zur Nachtzeit auf den Thunfischfang ausgelaufen sind; wir haben gar nichts Uebles vorgehabt.“ Aber das Ohr der Soldaten blieb taub für sein Jammern. Tomaso that klüger, in einem trotzigen Schweigen zu verharren. Am nächsten Wachtschiff machte Bärmig bei dem Wache haltenden Offiziere die Anzeige ihres Fanges, und nannte mit wenigen Worten einige Gründe für seine That, das Uebrige auf ein mündliches Verhör aufschiebend. Ohne Geräusch wurden die beiden Gefesselten sammt allen in ihrer Barke befindlichen Effekten in das Schiff gebracht, und bis auf Weiteres in den untern Schiffsraum eingesperrt. Die beiden Freunde begaben sich, mit ihrem Glücke zufrieden, in ihrem Boote nach dem „Prinz-Regent“ zurück. Als sie ausstiegen, bemerkte Bärmig, daß er vergessen, Tomaso's Schuhe mit abzuliefern. Er nahm sie an sich, um dieß den folgenden Tag zu thun, und steckte sie in einen Fouragesack, der neben seiner Hängematte lag.

Als in der Frühe des andern Morgens das Geräusch, das bei den zur Ausschiffung nöthigen An-

stalten gemacht wurde, die Schläfer geweckt hatte, trat Sir Hightlitton in seinem Dienerrocke schon dem Rittmeister entgegen, und bediente denselben vor den Augen der übrigen Soldaten wieder mit dem frühern Eifer, indem er ihm ein Glas Wasser servirte, vom Husaren des Offiziers so eben aus dem Aquaduct geschöpft, der es frisch und hell, wie Krystall, dicht neben dem Landungsplatze vorüber aus dem kühlen Schoose des Monte Pellegrino zur Stadt hinabführt. Seine erfrischende Kraft dämpfte die von den Ereignissen der Nacht noch zurückgebliebene Aufregung, und verlieh den Lebensgeistern die zur Ausübung des Dienstes nöthige Spannkraft. Der Pseudo-Diener flüsterte dem Scheinherrn zu: „Ich habe diesen Morgen einen Brief an die Gräfin geschrieben, und sie darin gebeten, dir ganz zu vertrauen, indem du ihr zur Flucht behülflich sein würdest. Diesen Brief mußt du gleich nach der Ausschiffung in Battista's Taverne tragen und Therese zu gewinnen suchen. Es wird dir nicht schwer werden, da du als Deutscher schon einen Stein bei ihr im Brette hast. Es ist mir in dieser Nacht ein guter Plan eingefallen, wie wir Alles leicht und schnell vollführen. Ein kluger Feldherr benutzt jeden Zufall zu seinem Zweck. So müssen wir die Festnehmung ihres Vaters und künftigen Schwagers zu unserem Vortheil anwenden. Du erzählst dem Mädchen, daß in der verwichenen Nacht ein Paar Fischer gefangen genom-

men worden seien, verhehlst Theresten nicht, wer sie sind, und läßt ihr merken, daß du viel für die Verhafteten thun könntest, wenn sie den Brief an ihre ehemalige Gebieterin besorgte, und dir Gelegenheit verschaffte, die Gräfin allein zu sprechen. Therese wird nicht nur das thun, sondern Eusebia auch zur Flucht auf alle ihr mögliche Weise behülflich sein, blos um ihren Vater zu befreien."

„Gut, gut!" versetzte der Rittmeister, „ich werde alle Künste aufbieten, um das Mädchen zu gewinnen."

„Du wirst ihr schon gefallen," lächelte der Engländer mit einem beifälligen, über Bärmig's schöne, kräftige Gestalt streifenden Blicke, „nimm dich nur in Acht, daß du dich nicht in sie vergaffst; denn sie ist hübsch, wunderhübsch."

„Das hab' ich so ziemlich schon in der verwichenen Nacht bemerkt." Dabei glitt des Jünglings schwärmerisches Auge mit dem ungewissen verschwommenen Ausdrucke einer süßen Sehnsucht über die am Ufer sich schon wieder versammelnde Menge, die sich von Augenblick zu Augenblick häufte, so sehr auch der Major mit der Ausschiffung eilte. —

Eine Stunde später brach sich der Rittmeister Bärmig in voller Uniform, den Säbel an der Seite, auf der Plattform des Kays Bahn, durch die Haufen des schnatternden und gestikulirenden, aus Pfaffen, alten und jungen Weibern, Limonadenverkäu-

fern, Fischern, Lastträgern und Müssiggängern zusammengemischten Volks; alle fünf Sinne des jungen Deutschen wurden unangenehm afficirt, der phantastische Duft, der aus der Ferne betrachtet, über diesen Menschen lag, war hinweggewischt, der Zauber, der den deutschen Schwärmer bethört, gelöst, und die nackte Wirklichkeit grinste ihn höhnisch an. Mit aller Förmlichkeit überreichte er seinen Rapport, und erwartete dann ruhig hinter der Schwadron, was sich weiter begeben solle.

Hatten Tags zuvor die martialischen Gestalten der Husaren in ihren einfachen Stalljacken schon so großes Aufsehen unter dem palermischen Volke gemacht, so verbreitete heute das aufmarschirte Regiment, das, in der vollen schwarzen Uniform, das Symbol des Todes am Tschakot, über dem der wallende Roßschweif flatterte, einer Geisterschaar nicht unähnlich sah, starres Entsetzen unter der Menschenmasse, die sich so ungewöhnlich früh auf die Beine gemacht, und im Hafen versammelt hatte. — Jetzt rasselten die Säbel blitzend aus der Scheide, die Glieder wurden geschlossen, des Parademarsches feierlich getragene Töne erfüllten die Luft, und in stolzer Haltung rückte das Regiment anf der schönen Strada nuova in die Königsstadt ein, umringt und gefolgt von den dichten Haufen aus dem niedern Volke, die finstere argwöhnische Blicke auf die fremden seltsam

gekleideten Ankömmlinge warfen, und sich drohende Worte zuflüsterten.

Viel huldreicher sah dagegen manch' reizendes Kind, manche edelgebildete Dame im verführerischen Morgengewande vom blumengeschmückten Balkon herab — die Neugierde hatte sogar die Frauen alle von der Matratze getrieben — und das milde in ihren Augen strahlende Feuer zeigte ein ganz verschiedenes Gefühl von dem verrathend, welches ihre Landsleute aus den untern Ständen zu beseelen schien, daß die Stimmung gegen die schwarzen Husaren in Palermo keine allgemeine feindselige war.

Bärmig hatte sich das ihm von Hightlitton bezeichnete große, prächtige Haus wohl gemerkt, und sein Auge haftete fest und forschend auf dem ihm angegebenen Fenster, das, geöffnet, ein weibliches Wesen ausstellte. Eine Gestalt voll Grazie und hoher Schönheit, und von dem vollen üppigen Oberkörper, der sich, mit blühendem Liebreiz geschmückt, aus dem Fenster bog, zu schließen, ein hohes, kräftiges, imponirendes Frauenbild. Bärmig hielt sein Pferd fast unbewußt an, und staunte ihr einige Minuten in das von Liebesgöttern umgaukelte Gesicht, in die tiefe Wunderherrlichkeit ihres Auges; sie schien seine Aufmerksamkeit wahrzunehmen, und senkte den Blick mit schaamhaftem Erröthen. „Das ist Eusebia und keine Andere," murmelte er entzückt vor sich hin, der Beschreibung des Freundes

eingedenk. Die Pflicht rief gebieterisch, und der Rappe flog vorüber.

Auf der Piazza Vilena, wo sich die Strada Nuova und die Strada Lassiro kreuzen, und die Stadt, fast im Mittelpunkte derselben, in vier gleiche Theile zerlegen, wurde Halt gemacht, und von hier aus zogen die Kompagnien einzeln in die ihnen angewiesenen Quartiere. Diese bestanden, wie gewöhnlich in den südlichern Ländern Europa's, in alten, theilweise zerfallenen und nur noch nothdürftig zu Kasernen eingerichteten Klöstern, während die Pferde meist in den benachbarten Locanden untergebracht wurden.

Bärmig's Schicksal führte ihn in ein großes düsteres Gebäude, welches früher dem Franziskaner-Orden gehört hatte, und eben noch nicht lange von den heiligen Brüdern verlassen worden war. Trotz dem befand sich das weitläufige, winkeleckige Kloster in einem sehr desolaten Zustande. Profane und heilige Gegenstände, alles relativen und positiven Werthes entkleidet, lagen in chaotischer Unordnung auf dem Hofe, in den Kreuzgängen, Corridors und Zellen umher, es war wenig zum Empfang der Soldaten geschehen, und dieses Wenige beschränkte sich fast nur auf Anschaffung eines armseligen Nachtlagers. So kam's, daß die Soldaten in den dunkeln Gängen über Steine und Hölzer stürzten, und nicht in der besten Laune in ihren Wohnungen

anlangten. Während die Gemeinen in der Kirche, im Refektorium und in andern größeren Localitäten des Hauses Platz fanden, nahmen die Offiziere die besseren der Zellen ein.

Bärmig bezog mit seinem John eine solche im Seitengebäude, das an den nahen Berg anlehnte; sie schien die erste auf dieser Reihe zu sein; zwar war sie nicht sehr geräumig, aber hoch und luftig, und das einzige gothische Fenster gewährte eine freundliche Aussicht auf die benachbarten Gebirge. Im Hintergrunde stand ein Betaltar, und aus den tiefen Nischen der Wände blickten verstümmelte Heiligenbilder seltsam schauerlich heraus. Die erste Arbeit war, das Gemach etwas zu säubern, und Bärmig, Hightlitton und des Rittmeisters Husar, der durch einen englischen goldenen Schlüssel in das Geheimniß der beiden erstern eingeweiht war, theilten sich in diese Arbeit. Das Feldbett wurde aufgeschlagen und diente zum Sopha, der Altar zum Tisch, die Nischen zu Kleider-, Armatur- und Vorrathsschränken, und bald waren die Köpfe, Arme und Beine der Bilder mit Wehr und Waffen behängt. Der treue Leibhusar entfernte sich dann eilig, um die nothwendigsten Bedürfnisse herbeizuschaffen; denn Mittag war unterdessen herangekommen, und bald kehrte er schwitzend zurück, und trug am Riemen über die Schulter zwei tüchtige Feldflaschen, von denen jede zwei gute Maaß hielt, gefüllt bis

an den Rand mit dem trefflichen Vino di Marsalla, in der einen Hand den schon vielgereisten Becher, an der andern die dampfende Feldmenage, aus welcher der wohlbereitete Carry und die irischen Pickles dufteten. Auf dem heiligen Tische wurde servirt und Herr und Knecht, die innerhalb dieser Wände die Maske nicht festzuhalten brauchten, schmausten fröhlich zusammen. Nach der Tafel wurde das Feldbett durch eine süße Siesta eingeweiht, und dann gingen die Freunde aus, um die ersten Schritte zur Ausführung ihres versteckten Planes zu thun. Der Wege kundig, führte der Engländer den für seinen Gebieter geltenden Rittmeister über mehrere Plätze, durch große und kleine Straßen, bis sie in eine gelangten, welche auf den Marino mündete. Ueber der Thüre eines nicht großen und ziemlich unansehnlichen Hauses winkte ein Schild, den Vorübergehenden zur Versicherung, daß sie mit durstigen Kehlen und gefüllten Beuteln hier willkommene Leute sein würden. „Hier hinein! rechter Hand die Stubenthüre," sagte Hightlitton, und ging schnell von dannen.

Bärmig trat in das von Zeit und Rauch geschwärzte Zimmer; die blühende, glühende, liebreizprangende Hebegestalt, die er Abends vorher in der magischen Mondbeleuchtung aus seinem feuchten Versteck hervor gesehen hatte, trat ihm jetzt freundlich, herzenerobernd, lächelnd im klaren Tageslicht entgegen;

sie verlor nichts in dieser des Zaubers der Mondstrahlen entkleideten Beleuchtung, sie gewann vielmehr noch; denn es wurden jetzt Reize sichtbar, die sich die kühnste Phantasie, vom nur halb enthüllenden Mondlichte zum Rathen verlockt, nicht schöner, nicht üppiger hätte bilden können. Auch war sie recht eigentlich eine Gestalt des sonnigen Tages, üppig, kräftig, blutheiß und leidenschaftlich. Bärmig's Herz hatte sie mit dem ersten ihrer schelmischen Blicke gefangen, eh' sie noch ein Wort gesprochen. Des Offiziers Eintritt in das düstere Gastzimmer veranlaßte unter den wenigen Anwesenden, die, ihrer Kleidung nach, Seeleute waren, eine Bewegung, und Therese, dieß bemerkend, öffnete eine Thüre, den neuen Gast mit warmen, höflichen Worten einladend, in dieses Zimmer zu treten. Es war hell und freundlich, geschmackvoll ausmöblirt und recht für deutschen Besuch eingerichtet.

Noch hatte sich keiner der hierherein gehörigen Gäste eingefunden, und das war dem Rittmeister eben recht. Unverwandt hingen seine Blicke an dem schönen Mädchen, das sich so leicht und grazienhaft bewegte, als gehöre sie einem weit höheren Stande an. Sie fragte so liebenswürdig nach den Befehlen der Excellenza, und bald duftete der süße, würzige Syracuser, von ihrer Hand kredenzt, im Glase. Ein Teller mit Oliven und Mandeln stand daneben, um den Genuß des Weins zu erhöhen.

Bärmig war nicht in Verlegenheit, die Unterhaltung zu eröffnen. „Schmucke Wirthin," sagte er, sie auf den fleischigen Nacken klopfend, „dein Anblick hat mich höchlichst in diesem Hause überrascht. Die erste Taverna, in welche ich in Sicilien trete, faßt ein solches Kleinod! Wenn alle Kellnerinnen hier zu Lande so feinen Anstand, so höfliches, liebreiches Wesen haben, fürwahr, dann möchte ich auf dieser Insel nur in Wirthshäusern leben, und sie nicht wieder verlassen. Aber ich glaube sicherlich, der erste Wurf war der beste, und deines Gleichen gibt's wohl schwerlich noch in einem Wirthshause auf diesem heißen Boden."

„Ihr seid sehr gütig," versetzte Therese geschmeichelt, „aber Ihr habt viel zu viel gesagt. Wenn ich auch keine der Häßlichsten bin, so bin ich doch auch keine der Schönsten, wie Euere Galanterie mich gern glauben machen möchte. Wenn Ihr erst in den großen Trattorien und Gasthöfen unserer Stadt gewesen seid und Euch die stattlichen Kellnerinnen und Töchter betrachtet habt, dann werdet Ihr anders urtheilen."

„Schwerlich," versetzte der Offizier, sich an Theresens munterem Wesen höchlichst ergötzend. „Und wenn ich auch Mädchen fände, die so hübsch wären, wie du, in Anstand und Zierlichkeit müssen sie doch hinter dir zurückstehen. Wärst du in Deutschland, meinem Vaterlande, man würde dich für eine Dame der

ersten Stände, für eine Adelige halten, und auch hier — obgleich ich eures Landes Sitte nicht kenne — kann ich mich nicht überreden, daß du in diesem Hause aufgewachsen seist; es scheint mir im Gegentheil mehr als wahrscheinlich, daß du eine feine Erziehung in einem vornehmen Hause genossen."

„Ihr habt es errathen, Signore Tedesco," sagte sie erröthend. „Ich war sechs Jahre im Hause des Grafen Vialla Fiorita, dessen Koch mein Vater früher gewesen ist, eh' er den Besitz dieser Taverna erlangte. Ich wuchs mit der jungen Gräfin Eusebia auf und genoß, zwar ihre Dienerin, doch viel von den Vortheilen ihrer Erziehung, an welche der Herr Graf, ihr Vater, große Summen verwandte."

„Dacht' ich doch gleich so etwas. Wahrlich, Mädchen, du hast dieser Erziehung viel zu verdanken; dein Geliebter oder Verlobter wird, von diesen dir erworbenen Eigenschaften, die deine natürliche Reize erhöhen, und ihnen den wahren dauernden Werth verleihen, entzückt, dem Herrn Grafen Vialla Fiorita dafür stets sehr verbunden sein."

Da schüttelte Therese den schönen Kopf, daß die dunkeln Locken auf dem Alabaster des Nackens tanzten, und wie ein leiser Anflug von Wehmuth zuckte es durch ihr Lächeln, indem sie sprach: „Ich habe weder einen Verlobten, noch einen Geliebten. Leuten meines Standes bin ich, wie sie sagen, zu vornehm, obgleich ich doch nichts weiter bin, als die

dienstbare Magd der Gäste, die in dies Haus einkehren; vornehmen Leuten bin ich im Ernst zu gering, und zum Scherz mag ich keines Mannes Geliebte sein."

„Das ist eine sehr edle Gesinnung, die dir jedes verständigen Mannes Achtung erwerben muß," sagte der Rittmeister, und wagte schon nicht mehr, des Mädchens Nacken zu berühren. „Wie ist mir denn," fuhr er, leicht hinwerfend fort. „Der Name des Grafen Vialla Fiorita klingt mir nicht neu. Ist das dieselbe Gräfin Eusebia, die — ich habe in Spanien eine Geschichte gehört, die mit der Flucht der Königin zusammenhing?"

„Ganz recht!" fiel Therese ein. „Das ist dieselbe Dame. Ich weiß schon, was Ihr meint. Der Herr Engländer, der die Contesse liebte, und leider auch von ihr sehr zärtlich geliebt wurde, war ja auch Soldat, und ist, wie ich erfahren, nach Spanien versetzt worden. Also könnt Ihr wohl die Geschichte dort ausführlich — vielleicht aus des Herrn Engländers Munde selbst — erfahren haben."

„Obgleich ich den Herrn Engländer, den du meinst, in Spanien persönlich kennen gelernt habe, so hat er sich doch wohl gehütet, mir die Ereignisse mitzutheilen, in deren Folge er Sicilien verlassen mußte. Was ich weiß, habe ich von Andern gehört, die der Sache auch nicht gewiß waren, und so ist es mir doppelt angenehm, in dieses Haus gekommen zu sein, einmal, weil ich deine Bekanntschaft gemacht,

holde Jungfrau, dann weil ich doch endlich Aufschluß über die dem Sir Edmund Hightlitton hier zugestoßenen außerordentlichen Begebenheiten erhalte, was ich längst gewünscht, wenn anders deine Güte mir darüber Mittheilungen zu machen gesonnen ist.

„Ich sollte billig nicht davon sprechen," erwiederte Theresa schelmisch, „denn Donna Eusebia ist noch immer meine gnädige Gönnerin, wenn ich auch nicht mehr in ihrem Dienst stehe; weil Ihr aber so gute Worte gebt und ein Deutscher seid, so sollt Ihr's erfahren. — Die alte Gräfin, Eusebia's Mutter, war eine Freundin unserer Königin, und täglich um die hohe Frau. Als sie vor ungefähr zehn Jahren sehr erkrankte und merkte, daß es mit ihr zu Ende gehe, nahm sie der Königin das Versprechen ab, nach ihrem Hintritt an Donna Eusebia Mutterstelle zu vertreten. Nach dem Tode der edlen Frau kam Donna Carolina, unsere gnädigste Herrin, der gelobten Pflicht nach, und die junge Gräfin wurde unter die Zahl ihrer Hofdamen aufgenommen. Bald besaß sie die ungetheilte Liebe der Königin, und verdiente sie. Eusebia war ausgezeichnet durch Schönheit und Verstand, der Stolz ihres Vaters, der Gegenstand männlicher Bewunderung und Huldigung. Nun befand sich unter den engländischen Herren vom Militär, die zur nächsten Umgebung des Lord Bentinks gehörten und bei Hofe Zutritt hatten, ein einnehmender junger Mann, Sir Edmund Hightlitton,

der die Aufmerksamkeit der Donna Eusebia auf sich zu lenken und fesseln wußte. Nun, wie Ihr selbst sagt, kennt Ihr ja den Herrn. Ich habe darüber meine eigenen Gedanken, und glaube immer, die Königin selbst veranlaßte die nähere Bekanntschaft dieser beiden Leutchen, aus welcher nachher Liebe entstanden ist. Ich habe aus mancherlei Zeichen und Andeutungen solches gemerkt. Ihr werdet wissen, in welcher Feindschaft die Königin mit dem Lord Bentinks lebte, obgleich sie sich einander sehr schön in's Gesicht thaten, wie eben vornehme Leute zu thun pflegen, die sich im Herzen hassen. Nun lag der Königin natürlich daran, immer hübsch zu wissen, was die Herren Engländer und vorzüglich der Lord Generalissimus gegen sie im Schilde führten, deßhalb beauftragte sie ihre Favoritin, sobald sie wahrnahm, daß Sir Hightlitton derselben den Hof machte, diesen Herrn für ihre Partei zu gewinnen und auszuhorchen. Die junge Gräfin, welche die Königin wie eine Mutter liebte und verehrte, stand nicht an, diesen Wunsch, der ihr als Befehl galt, zu erfüllen, und was wäre ihrer Schönheit nicht gelungen? Sie zog den Engländer in das Interesse der Königin. Ich weiß, daß er oft heimliche Audienz bei der gnädigsten Herrin hatte, und zu vielen Geschäften gebraucht wurde, welche die hohe Frau keinem Eingebornen anvertraut hätte. Er mochte sich wohl als ein tüchtiger, brauchbarer Mann bewährt haben. Donna

Eusebia zeigte sich dankbar gegen den schönen jungen Mann, der so sehr nach ihrer Gunst strebte. Ich mußte natürlich die Vertraute ihrer Liebe werden; denn — außer im königlichen Palast und unter den Augen der Königin selbst — konnten sie sich nur sehr heimlich sehen, und ihre Zusammenkünfte waren nicht ohne Gefahr. Der alte Graf nämlich, Eusebia's Vater, Präsident des königlichen Tribunals und als solcher von Lord Bentinks und den Engländern abhängig, haßt diese doch in's Geheim, wie die meisten unserer vornehmsten Nobili, aber er ist viel zu klug, um diesen Haß durch offenbare Handlungen zu bethätigen, oder durch thörichte Aeußerungen sich abmerken zu lassen. Viel unbesonnener und unvorsichtiger war des Grafen ältester Sohn, Don Falco, ein Feuerkopf, der, dem Vater über die Hörner gewachsen, sich niemals an die Ermahnungen des Alten kehrte, sondern seinen glühenden Haß, seine heftige unversöhnliche Feindschaft gegen die Engländer zu jeder Zeit durch Wort und That kund gab. Kaum hatte Don Falco erfahren, daß seine Schwester die Huldigung eines Engländers annehme, als er sich nicht entblödete, sie zu mißhandeln, und Herr Hightlitton galt ihm von diesem Augenblick an für seinen größten Feind. Es konnte bei solchen Gesinnungen nicht fehlen, daß sich beide in die Haare geriethen; es kam zu einem Zweikampf, zu welchem der Engländer gezwungen, und in wel-

chem mein Landsmann verwundet wurde. Seit jener Zeit war Sir Hightlitton seines Lebens nicht mehr sicher. Zum Glück für ihn hatte sich Don Falco in eine Verschwörung gegen die Engländer eingelassen, die — entdeckt — den König veranlaßte, die Theilnehmer derselben, lauter vornehme Edelleute, verhaften und festsetzen zu lassen. Dieß war schon nach der Abreise der Königin, nachdem der König die Regierung wieder aus den Händen des Prinzen von Calabrien genommen hatte. Wenn nun aber auch Herr Hightlitton von dieser Seite sicher war, so drohte ihm von einer andern Gefahr, die ihn endlich sogar aus dem Lande vertrieb. Die Königin mochte sich, da sie ihr früheres Ansehen so vernichtet, ja verspottet, und durch einen englischen Befehlshaber sich aller Macht beraubt sah, schon lange mit dem Plane getragen haben, die Insel und ihre Familie ganz zu verlassen. Durch Herrn Hightlittons sehr thätige Hülfe gelang es ihr endlich, diesen Plan auszuführen. Er besorgte im Geheimen das Schiff und traf die nöthigen Vorkehrungen; gern hätte die Königin ihn und Donna Eusebia, zur Belohnung ihrer Treue, mitgenommen, aber der alte Graf hatte seine Tochter streng zurückverlangt und in seinem Hause bewacht, sobald man ihm gesteckt, die Königin begünstige ihren vertrauten Umgang mit dem Engländer. Hinter all' diesen Handlungen des Grafen steckte wohl Don Falco, der des Vaters

Liebling war und dessen Haß gegen die Engländer, wenn auch mit dem Munde getadelt, aber gewiß im Herzen gebilligt und belobt wurde. Dieser mochte durch seine Spione, deren er viele in allen Klassen des palermischen Volkes unterhielt, des Herrn Hightlitton Mitwirkung und Hülfe bei der Flucht der Königin ausgespürt und seinem Vater mitgetheilt haben. Der Alte verrieth solche wieder an den Lord Bentinks, und so kam es, daß Herr Hightlitton, gleich darauf, als Don Falco gefänglich eingezogen war, vom Generalissimus ebenfalls Arrest bekam und sehr hart angesehen wurde. Der Graf Vialla Fiorita trieb es so weit, daß der junge Engländer nach Spanien versetzt wurde, mit der strengen Weisung, sich bei schwerer Strafe niemals wieder in Palermo oder auch nur auf der Insel betreten zu lassen. Donna Eusebia aber, der hohen Beschützerin entbehrend, wurde eingesperrt und von ihrem rauhen Vater nicht zum besten behandelt. Don Falco ist vor einiger Zeit aus dem Gefängnisse entwichen, Donna Eusebia muß aber meist noch das Haus hüten, und darf nur in Begleitung ihrer Aja ausgehen, die die Contessa wie ein Drache bewacht."

„So ist es wohl gar nicht möglich, die junge Gräfin zu sprechen," sagte der Offizier etwas unvorsichtig; denn Theresa's, während der Erzählung entfaltete Anmuth, hatte ihn vollends verwirrt gemacht. Auch hatte er sich die Geschichte, die er

theilweise besser wußte als die Erzählerin, nur von ihr vortragen lassen, um sie sprechen zu hören und zu sehen, indem sie redend zwiefach schön war.

„Was könntet Ihr auch mit der Donna Eusebia zu reden haben?“ fragte das Mädchen verwundert, und fixirte ihn scharf mit den Augen.

„Ich nicht! ich nicht!“ antwortete er verlegen. „Ich meine nur, wenn Sir Edmund Hightlitton, der doch schwerlich seine Liebe vergessen hat, der Gräfin Nachricht von sich geben wollte, und vielleicht einen Freund abschickte, um mit ihr zu reden, ihr Grüße zu bringen, einen Brief zuzustecken, oder etwas ähnliches. Ich meine nur so.“

Theresa warf noch einen forschenden Blick auf ihn, dann sagte sie: „Das würde schwerlich angehen; doch,“ setzte sie lächelnd hinzu, „man sagt ja, wahrer Liebe sei nichts unmöglich.“

„Kennst du den Satz noch nicht aus Erfahrung?“ fragte der Rittmeister.

„Ei, was fragt Ihr darnach?“ lachte sie und drehte sich munter zur Thüre hinaus. —

Als sie nach einer Viertelstunde wieder herein kam, erkundigte sie sich, scheinbar gleichgültig, und gleichsam, um nur etwas zu reden, wann er angekommen, wohin er einquartirt sei, wie er heiße und dergleichen mehr, und der Rittmeister war verliebt genug, ihr auf alle diese Fragen die strengste Rechenschaft zu geben. Inzwischen hielt ihn doch ein

inneres Gefühl ab, ihr über seine Mission mehr zu sagen, noch weniger vermochte er es über's Herz zu bringen, sie mit der Nachricht von der Haft ihres Vaters zu betrüben; er nahm sich vor, erst morgen, wenn er schon vertrauter mit ihr sei, damit heraus=zurücken, und vorher wolle er sie über ihre Gesin=nungen gegen Hightlitton ausforschen, die ihm doch gerade nicht die freundlichsten zu sein schienen, um ihr gleich von vorn herein unbedingt zu vertrauen. Vergnügt und verliebt verließ er die Taverne, von Theresa freundlich eingeladen, ja recht bald wieder zu kommen.

Die Freunde saßen eben beim Abendessen, das Hemming, der Husar des Rittmeisters, wieder auf den Altar servirt hatte, und Bärmig erzählte den dürftigen Erfolg seiner Sendung, wovon der Eng=länder eben nicht erbaut war, als die Thüre auf=ging, und ein lustiger Tabuletkrämer hereinhüpfte. Ohne sich an die Versicherung des Rittmeisters zu kehren, daß er nichts kaufen werde, kramte der maulfertige Bursche doch seine Waaren aus, pries sie an, und drehte sich mit Geräusch und Geschwätz im ganzen Zimmer herum, erbot sich gegen alte Kleider oder sonstige Effekten der Soldaten zu tau=schen, und nahm ohne Umstände alles in die Hand,

was ihm in die Augen fiel. Alles Verweisen und Abwehren half nichts, um den Menschen los zu sein, mußte man ihm abkaufen. Dann ging er singend von dannen.

Es fing an zu dämmern, eine liebliche Kühle senkte sich von den Bergen herab, Hemming setzte die dreiarmige messingene Lampe, die er in Spanien aus einer Kapelle mitgenommen hatte, auf den Altar, und die nun die verstümmelten Heiligenbilder in den Nischen abenteuerlich beleuchtete. Hightlitton wurde von heißer Sehnsucht nach der Geliebten wieder in's Freie hinausgezogen; er hoffte, wenigstens ihre Gestalt am Fenster vorüberschweben zu sehen. Bärmig nahm aus der Hand seines treuen Leibknappen, einer ehrlichen Seele, aus dem sächsischen Erzgebirge, die brennende Cigarre und öffnete das Fenster. Die Häupter der Berge glänzten im ruhigen Silberlicht des Mondes so geheimnißvoll traulich, es gemahnte dem Fremdling in diesem Lande, als grüßten sie ihn, wie alte Bekannte, sie heimelten ihn an, wie die vaterländischen Berge; er war in einem Tage hier eingebürgert, als sei er ein Kind des Eilandes; aber in diesem einen Tage hatte er auch Theresen kennen gelernt, und Theresens liebliches Bild, so wie er es Abends zuvor vom Monde beleuchtet gesehen, lächelte ihm auch jetzt in der inneren Seele zu, als winkte es von den Bergen hernieder. Er fühlte, sie war es, die die geistige

Vermittlung zwischen ihm und jenen duftumflogenen Höhen übernommen, die die unsichtbare starke Kette zwischen seinem Herzen und diesem Lande geschlungen habe.

Ein erfrischender Abendwind kühlte dem sehnsüchtigen Jünglinge wohlthätig die gelüftete, von raschen, lauten Herzschlägen hochgehobene Brust, und die vom Genusse der fremden starken Weine und von der Schwärmerei der mit Theresens üppigem Bilde stets beschäftigten Phantasie im ungewöhnlichen Feuer erglühenden Wangen, während die würzigen Arome der Orangendüfte aus dem Klostergarten, der sich mit seinen dunkeln Laubgängen neben dem Friedhofe unter dem Fenster hinzog, süß berauschend zu dem glücklichen Träumer aufstiegen.

Die Glocke auf dem, der Zelle schief über in den Dämmerwegen der mit dem Mondstrahl vermählten Nachtluft einsam aufragenden, Klosterthurme hatte die Mitternachtsstunde angesagt, Hemming war schon lange zur gemeinsamen Schlafstätte der Kompagnie abgegangen und Hightlitton noch nicht wieder zurückgekehrt. Bange Sorge um ihn erfüllte Bärmig's Herz, aber die Müdigkeit überwand endlich auch diese; er löschte die Lampe und suchte in einem süßbebenden Zustande matter Auflösung die Lagerstätte. Sein Schlaf war ein unruhiges Schweben zwischen Bewußtsein und Traum; wunderliche Bilder umdrängten ihn bei halbgeschlossenen Augen im ungewissen

bläulichen Lichte, das der Mond durch die kleinen Fensterscheiben in das Gemach hereingaukelte, und bald schien es dem heißerregten Schläfer nicht anders, als träten die hölzernen und steinernen Märtyrer rings aus der Wand hervor, und blickten zürnend auf den ketzerischen Bewohner des heiligen Ortes nieder. Vor allen aber gemahnte ihn die kolossale Figur, die mit aufgehobenem Arm, an welchem der Rittmeister seinen Säbel aufgehängt hatte, gleichsam drohend am Fuße des Bettes stand, wie der Erzengel, im Begriffe, ihn, das sündige Menschenkind, aus diesem Paradiese zu vertreiben. Die Bilder des Traumes, der den jungen Mann mit immer festeren Banden des Schlafes umstrickte, vermischten sich auf eine seltsame bizarre Weise mit denen der Wirklichkeit; Augenblicke lang war er munter, aber dann schweiften seine Blicke in befangener, schlaftrunkener Hast über die Gegenstände hin, und betrachteten mit staunender Scheu im Nu bald den Einen, bald den Andern in der heiligen Versammlung, und je größer in diesen kurzen Zwischenräumen, halben Wachens, die Aufregung seiner Phantasie war, um desto mehr nahmen die düsteren Gestalten an Leben und Regsamkeit zu; umfing ihn der Arm des Schlafes wieder, so führte der wirre Traum die heiligen Männer in wirbelnden Bewegungen durch das Zimmer. Dabei ließ sich ein wunderliches Geräusch vernehmen; bald knackte oder

krachte, bald schlurfte und rauschte es, bald war's, als fiele etwas zu Boden, und der Offizier schrack einigemale, von diesen Tönen geweckt, empor. Endlich sah der wüste Träumer den drohenden Erzengel aus der Nische herabsteigen, und hörte das Knistern seiner Tritte, bald folgte die übrige ehrbare Gesellschaft. Bärmig's Haar sträubte sich; er fuhr empor und starrte umher. Die Herren standen alle wieder auf ihren Postamenten, bis auf einen, den großen Erzengel, der eben — der Rittmeister sah und hörte es deutlich — in seine Nische hinaufstieg.

„Bist du es, Hightlitton?" fragte der aufgescheuchte Schläfer laut, indem es ihm eiskalt über den Rücken lief; nur die hohen Wände gaben ihm den dumpfen Schall seiner Worte zurück. Doch in demselben Augenblicke war Bärmig auf den Beinen, und griff nach dem Arme des Erzengels, um sich seines Säbels zu versichern; aber der ganze Arm blieb in seiner Hand, die Waffe fiel rasselnd zu Boden, und der Körper des Heiligenbildes stürzte mit Gepolter zur Seite.

„Nun, das nenn' ich lebhaft in Palermo träumen!" murmelte der Offizier vor sich hin, indem er den Stumpf des alterschwachen Armes im Mondlichte betrachtete. Dann warf er die Augen lächelnd auf die Andern umher, die ruhig, wie erst, in ihrer traurigen Haltung auf den alten Plätzen standen, schleuderte die Trophäen des nächtlichen Kampfes in

einen Winkel, ließ den kühlenden Nachtwind durch das geöffnete Fenster herein, und schlüpfte unter die Decke zurück, um den versäumten Schlaf, wo möglich, nachzuholen; und wirklich entschlummerte er bald unter rosenrothen Gedanken an Therese.

Als Hemming ihn weckte, war es nicht früh mehr; die Sonne schien in's Zimmer und die Trompete rief zur Parade. Der Rittmeister mußte sich Hals über Kopf rüsten, denn es gab viele Geschäfte. Im Eifer vergaß er das nächtliche Abenteuer, und fragte nur mehrmals nach seinem John, den aber Niemand seit gestern Abend gesehen haben wollte. Mit banger Besorgniß um das Schicksal des Freundes ging er an die unaufschiebbare Arbeit des Tages. Dieser brachte den Soldaten eine Unzahl Paraden, von denen die letzte eine große Inspektion aller englischen Truppen in Palermo war, die der Prinz von Calabrien, in Begleitung des brittischen Obergenerals, Lord Bentinks, hielt. Die Sonne, deren Strahlen glühend auf die Söhne des Nordens niedergeschossen waren, tauchte, gleichsam um sich selbst abzukühlen, wie ein großer Feuerball in den Ocean unter, und wohlthuend schickte der Abend seine Vorboten, die erfrischenden Seewinde. Bärmig hatte den Freund keinen Augenblick aus den Gedanken verloren, aber durch die Nacht des Kummers, über das Verschwinden desselben, blitzte wie ein fernes Wetterleuchten, die Sehnsucht nach Theresen. Jetzt

eilte er im Sturmschritt nach der Kaserne; doch alle Erkundigungen nach seinem Diener waren vergebens, und im höchsten Grade beunruhigt, warf er sich auf sein Feldbett, um eine halbe Stunde von den Anstrengungen des Dienstes auszurasten und dann einigen Freunden in's Bad zu folgen, die versprochen hatten, ihn abzurufen. Er hatte sich kaum niedergelegt, als eine Ordonnanz des Militärgerichtes hereintrat und ihn nebst seinem Diener auf morgen vorbeschied, damit sie aussagten, was sie in jener Nacht vom hochverrätherischen Gespräche der beiden gefangenen Palermer vernommen hätten. Die Ordonnanz erzählte noch gesprächsweise, daß sich in den Effekten und Kleidern der Kerle nichts Verdächtiges vorgefunden; und daß sie hartnäckig leugneten, eine andere Absicht, als Thunfischfang gehabt zu haben.

Als der Soldat fort war, fielen Bärmig's Augen zufällig auf einen Schuh, der unten auf seinem Bette lag, und er erkannte in ihm einen der Schuhe, die er dem jungen Tomaso abgenommen. Hemming hatte diese Schuhe, deren Eigenthümer und Bestimmung er nicht kannte, beim Auspacken des Futtersacks zwischen die Beine des drohenden Erzengels in die Nische hineingeschoben, durch den nächtlichen Fall des hölzernen Bildes waren die Schuhe herabgeschleudert worden, und einer auf das Bett gefallen. Den gestürzten Engel hatte Hemming früh wieder aufgerichtet, der Schuh lag aber noch an der

Stelle, wohin ihn die Hand des Schicksals gelegt. Bärmig griff mechanisch darnach und betrachtete ihn. Dabei fiel ihm ein, daß Tomaso sie hatte in's Meer werfen wollen. Jetzt gewahrte er, daß die Sohle ringsum frisch angenäht war. Nun suchte er den andern Schuh, fand ihn im Winkel und bemerkte, daß diesem die frische Naht fehle. Schnell zog er sein scharfes Taschenmesser hervor und trennte mit einigen kräftigen Schnitten ein Stück der Sohle los. Und schon bewährte sich seine Ahnung als Wahrheit: ein weißes Papier leuchtete darunter vor; noch ein Schnitt, und die begierige Hand des Rittmeisters zog einige fein zusammengefaltete Briefe heraus. Rasch riß er sie von einander und durchflog ihre Zeilen. Es war ein Brief an den König Joachim von Neapel, einer an den französischen Obergeneral dort, ein dritter an einen neapolitanischen Großen, und alle drei trugen als Unterschrift den Namen Don Falco Conte di Vialla Fiorita.

Der Inhalt war, daß eine mit dem Nobili bereits früher verabredete Verschwörung zu Gunsten der geflohenen Königin jetzt reif, und durch die Pfaffen eine große Menge des Volkes gewonnen sei. Die Verschwornen erbäten sich nur bestimmte Nachricht, wann eine französische Expedition im Hafen von Palermo einlaufen sollte; an diesem Tage werde die Verschwörung losbrechen, die Engländer erschlagen und ihre Schiffe angezündet werden; Alles sei

dazu in Bereitschaft, man erwarte nur den Wink von Neapel her. Der Schenkwirth Battista und der Fischer Tomaso seien ganz die geeigneten Leute zur Ueberbringung der Papiere. Bedingung sei, unbeschränkte Herrschaft der Königin Carolina bis an ihr Ende, Ausschließung des Königs von der Regierung.

Bärmig war noch nicht recht mit Lesen fertig, als seine Freunde hereinstürmten; er wollte die Papiere schnell in seine Brieftasche stecken, griff darnach, und fand sie nicht. Er wußte gewiß, er hatte sie Abends spät, als Hemming schon fort gewesen, aus dem Rocke gezogen und auf den Tisch gelegt, allein sie war nirgends aufzufinden. Dieß war ihm um so unangenehmer, da sich Hightlitton's Brief an die Gräfin Eusebia darin befand, den er heute um jeden Preis an seine Adresse bringen wollte, in Hoffnung, dadurch etwas über das räthselhafte Verschwinden seines Freundes, das ihm unsäglichen Kummer machte, zu erfahren. Da er die Brieftasche nicht fand, und die Freunde ihn drängten, so schlug er die wichtigen Papiere sorgfältig ein und verbarg sie in der Rocktasche, von einer Ahnung geleitet, daß sie ihm vielleicht zu Hightlittons Auffindung dienlich sein könnten. Von düsterer Schwermuth umnachtet, ging er an der Seite der gesprächigen Freunde zum nahen Meerufer hinab. Die Krystallfluth kühlte und frischte nicht allein die erschlafften Muskeln und

verjüngte die geschwundenen Kräfte, sie gab auch seiner Geistesstimmung wieder eine leichtere Farbe, und so forderte er die andern Offiziere auf, mit ihm bei einem Rifresco in irgend einer Trattoria des Tages Last und Hitze zu vergessen. Mit Vergnügen willigten jene ein, und er führte sie in Battista's Taverne. Ohne Waffen, nur die Reitpeitsche, das Abzeichen des Rossebändigers in der Hand, wie sie aus der Kaserne ausgegangen waren, traten sie in das Weinhaus und fanden dort schon manchen Kameraden. Als die Freunde durch das vordere Zimmer schritten, bemerkte Bärmig, dessen Augen fleißig umher späheten, Therese im eifrigen Gespräch mit zwei Männern, Fischern ihrem Aeußern nach; sie war gegen gestern blaß und schien sehr bewegt; als sie Bärmig erblickte, kam es diesem vor, als erschrecke sie. Mit einer Freundlichkeit, die sich, mit der gestrigen verglichen, als eine sehr gezwungene und gemachte herausstellte, fragte sie die Herren, die unterdessen im bessern Gastzimmer Platz genommen hatten, nach ihren Befehlen, und eilte, aus den breiten Zubern, worin die Weinflaschen, von kaltem Wasser und Eisstücken umgeben, aufgepflanzt waren, die verlangte Anzahl herbeizuholen. Flink trocknete sie die Flaschen, schwenkte die Becher aus, und kredenzte den öligen Saft. Bärmig forschte eifrig in ihren Zügen; es lag eine große, ihn an ihr befremdende Befangenheit, gepaart mit Niedergeschlagenheit, Traurigkeit

darin; auch däuchte ihm, als ruhe ihr Auge einen Moment verstohlen, mit wehmüthigem, bedauerndem Ausdruck auf ihm. Er war noch mit seinen Beobachtungen beschäftigt, als ein anderes Mädchen, fast schöner noch als Therese und durch die Aehnlichkeit der Gesichtszüge sich als ihre Schwester kund gebend, auf diese zutrat, sie zur Seite zog und ihr etwas mit Heftigkeit und Hast in's Ohr flüsterte, wobei sie sich die verweinten Augen mehrmals trocknete, laut aufschluchzte und dann zur Thüre hinauslief. Bärmig vermuthete sogleich, daß die Schwestern Battista's und Tomaso's Gefangennehmung erfahren haben möchten, und zwar durch die Fischer, mit denen er vorhin Therese sprechend gefunden, und die noch einige Zeit in der Thüre gestanden, die Offiziere beobachtet, vieldeutige Blicke unter sich gewechselt und dann in Anneta's Gesellschaft mit mehr als gewöhnlicher Eile sich aus dem Hause entfernt hatten.

Die Kameraden hatten ein Abendessen bestellt, und Therese zur Bereitung desselben sich in die Küche verfügt. Dorthin folgte ihr Bärmig. Ihre Befangenheit stieg, als sie ihn allein sich gegenüber sah.

„Gestern so fröhlich und heute so traurig?" fragte er theilnehmend. „Darf ein Mann wissen, der dir sehr gewogen ist, der sich ohne Uebertreibung deinen Freund nennt, was diese Veränderung hervorgebracht hat? Bei uns in Deutschland gibt's ein schönes Sprichwort, das so viel sagt, daß jede

Freude dauernder sei, und jedes Leid kürzer, wenn man das eine und das andere mit dem Freunde theile."

„Mein Leid muß Euch gleichgültig sein, auch könnt Ihr ihm nicht abhelfen."

„Wer wüßte! kenn' ich doch schon den Grund desselben, ohne daß du mir ihn entdeckt hast."

„Ihr? Den könnt Ihr nicht kennen."

„Und doch! Dein Vater —"

„Wie? Ihr wüßtet?"

„Und der Verlobte deiner Schwester, der Fischer Tomaso —"

„Woher habt Ihr diese Namen? Ich bin erstaunt."

„Sie sitzen gefangen."

„Heilige Rosalia! Es ist wahr!"

„O ich weiß noch viel mehr," setzte er mit einem bedeutenden Blicke auf die mitschaffende Magd hinzu.

Da faßte Therese zitternd seine Hand und zog ihn stumm mit sich fort in ein einsames Kämmerlein. Hier sagte sie mit bebender Stimme und einem Ausdruck wahrer Verzweiflung: „ich beschwör' Euch bei allen Heiligen, Monsignore, sagt, was wißt Ihr von den beiden Gefangenen?"

„Was kein Engländer, kein Deutscher auf der ganzen Insel weiter weiß, sondern ich ganz allein, daß nämlich Tomaso und dein Vater vom jungen Grafen Vialla Fiorita nach Neapel an die Franzosen

geschickt worden sind, um diese einzuladen. Die Verschwörung, an deren Spitze der Graf Falco steht, ist reif, die Engländer sollen ermordet, ihre Schiffe verbrannt, die Königin zurückgebracht, der König abgesetzt werden, Alles mit Hülfe der Franzosen. Ja die Verschwornen wollen den Aberglauben des Volkes benutzen, der uns, die schwarzen Husaren, für Dämonen hält, für die Geister der in der blutigen Vesper erschlagenen Franzosen, die nun in englischen Dienst getreten wären. Ich weiß, daß Tomaso in seinem linken Schuh drei Briefe verborgen hatte, und ich kenne den Inhalt dieser Briefe Zeile für Zeile, Wort für Wort."

„Heilige Rosalia! Seid Ihr allwissend? ein Zauberer? oder wirklich ein Geist?" rief Therese mit scheuem Blicke.

„Ein Mensch mit warmem Blute, wie du, der um einen Kuß von deinem Munde Alles für deinen Vater und deinen künftigen Schwager zu thun bereit ist. Denn wisse, ich allein kann die beiden Gefangenen vom Tode und aus dem Kerker retten, ich kann das Geheimniß ihrer Schuld auf ewig in meiner Brust begraben, ihr Leben, ihre Wohlfahrt ruht in meiner Hand." —

„Herr, Ihr kommt mir immer wunderbarer, außerordentlicher vor. Eine innere Stimme gebietet mir, Alles, was Ihr sagt, für reine Wahrheit zu

nehmen, aber Ihr werdet mir dadurch nur unbegreiflicher. Löset mir diese Räthsel!"

„Auch das soll geschehen; aber ich bin menschlich schwach und liefere damit den deutlichsten Beweis, daß du kein außerordentliches Wesen vor dir hast. Ich bin nicht nneigennützig. Ich will dir deines Vaters Leben nur gegen ein Paar Küsse zurückgeben." —

„Wie könnt Ihr mit meiner Angst scherzen? O, wenn Ihr wüßtet, was von jeder vergeblich verstrichenen Minute abhinge!"

„Ich scherze nicht, Theresita. Warum soll ich dir's verhehlen, nie hat ein weibliches Wesen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, solche Gefühle in mir hervorgerufen wie du. Könntest du sie erwiedern?"

„Weh mir! So verlangt Ihr von der unbescholtenen Jungfrau, daß sie des Vaters Leben mit ihrer Schande erkaufe?"

„Du verkennst mich, Theresita. Ich liebe dich, und kann je ein Mann, der ein Mädchen liebt, ihre Schande begehren? Bei uns in Deutschland wird des Weibes Tugend heilig gehalten, die Unschuld der Jungfrau weckt in jedes unverdorbenen Jünglings Brust eine ehrfurchtsvolle Scheu, die nur das Laster vertilgen kann. Nein, Theresita, ich bin nicht lasterhaft. O Gott, es schmerzt mich tief, daß du glauben konntest, ich wolle dich überreden, eine gute That durch eine schlechte zu belohnen; ich müßte

mich ja ewig verachten, wollte ich dich verderben, deinen Vater zu retten. Nein, nein, Theresita! Doch ich bin schuld an deinem bösen Wahne, ein Kuß von dir war mein höchster Wunsch, den wollte ich einhandeln, aber du hättest mir ihn auch ohne Bedingung gegeben. Im Grunde hatte ich auch eine ganz andere Bedingung, aber damit du siehst, wie ich keinen Zweifel in dich setze, so übergebe ich dir hiemit die wichtigen Dokumente, von denen das Leben und die Freiheit der beiden dir so nahe stehenden Gefangenen abhängt. Dieß sind die drei Briefe, die Graf Falco Tomaso und deinem Vater übergab, kein anderes Auge von der englischen Partei, als das meinige, hat sie gesehen, Niemand ahnet etwas davon, und Battista und Tomaso müssen morgen freigegeben werden."

Therese ergriff die dargebotenen Papiere mit einem Schrei, von dem unentschieden blieb, ob er schmerzlicher oder freudiger Natur war, und verbarg sie schnell im Busen.

„Jetzt habe ich nur eine dringende Bitte an dich, geliebtes Mädchen," fuhr Bärmig fort, „verschaffe mir diesen Abend noch eine kurze Unterredung mit der Contessa Vialla Fiorita, oder, wenn dieses durchaus unmöglich sein sollte, so überbring' ihr heimlich ein Billet, welches ich hier bei dir schreiben will, und stelle mir ihre Antwort schriftlich oder mündlich zu."

Therese brach plötzlich in heftige Thränen aus und ihr Schluchzen ließ sie kein Wort hervorbringen; sie schien ganz untröstlich. Verwundert über dieß seltsame Beginnen, fragte der Rittmeister theilnehmend: „Was fehlt dir, Theresita? Wie kannst du jetzt so schmerzlich weinen, da ja die Deinen so gut, wie gerettet sind?"

„O heilige Rosalia!" stöhnte sie angstbeklommen, „Ihr seid so edel, so gut, Ihr liebt mich wahrhaft und als ein Biedermann, und ich — ach! ich! — —" Sie konnte vor Schmerz und Thränen nicht weiter reden.

„Und, was ist's mit dir?"

„Ich bin dieser Liebe, dieses Edelmuthes nicht werth. O, wenn Ihr wüßtet! — Ihr wollt meines Vaters Leben retten, und ich könnte Euern Tod verschulden! O, Himmel, steh' mir bei! Noch ist Alles wieder gut zu machen. Schnell muß ich handeln! Ich will Eure Großmuth, Eure Liebe belohnen! Ja, edler Mann, ich liebe Euch. Noch nie ist mir ein Mensch so theuer gewesen, wie Ihr. Empfangt den ersten Beweis dieser Versicherung aus meiner Hand. Hier nehmt dieses Papier mit dem Schwure bei der heiligen Rosalia, der Schutzpatronin dieser Stadt und unseres Hauses, daß keine Rücksicht mich abhalten soll, die unbegrenzteste Aufrichtigkeit gegen Euch zu üben."

Mit diesen Worten zog sie ein anderes Schreiben aus dem Busen und reichte es dem Rittmeister hin,

worin dieser sogleich Hightlitton's Brief an Eusebia erkannte, den er seit heute vermißte. Nun kam die Reihe des Erstaunens an ihn. Er starrte den geöffneten Brief an und rief: „Um aller Heiligen willen! Theresita, wie kömmst du zu diesem Briefe?"

„Ihr sollt Alles erfahren. Nur erspart mir jetzt einen Bericht. Ihr ahnet nicht, wie furchtbar kostbar jede Minute ist. Ich muß fort, um Euern Freund Sir Hightlitton schnell zu retten. Sein Leben hängt vom Augenblicke ab."

„Wie? so weißt du, wo er ist?"

„Ich weiß Alles. Vertraut mir. Ich bin nun ganz die Eure. O, ich habe viel wieder gut zu machen. Denn ich — ach! — ich habe Euch — verrathen!" Und wieder laut weinend eilte sie fort. In der Thüre wandte sie sich noch einmal und rief: „Ich eile auch zu Eusebia! Ich bin Euch ergeben bis in den Tod!" — Dann von einer fieberhaften Angst getrieben, stürzte sie aus dem Hause. Bärmig wußte nicht, wie ihm geschehen war; er hielt den Brief in der Hand und lebte wie im Traume. Alles war ihm unerklärlich. Doch mit leichter Brust, da er von Therese die Versicherung erhalten hatte, sie wolle Hightlitton retten, kehrte er in das Gastzimmer zurück, wo die weinfröhlichen Kameraden lärmten. Die Köchin besetzte die Tafel mit schmackhaften Gerichten, denen man fleißig zusprach.

Nur Einer war unter all' den Gästen, dem selbst

der köstlichste Bissen nicht recht munden wollte, und der mehr der Flasche zusprach, er wußte selbst nicht warum: — Bärmig. Er stimmte nicht ein in den Jubel der Andern, es lag ihm centnerschwer, wie eine böse Ahnung, auf der Brust, und mit immer ängstlicherer Spannung flogen seine Augen nach der Thüre. Auch die andern Gäste hatten Theresens Abwesenheit bemerkt, und fragten nach ihr; endlich trat sie hastig herein, erhitzt, glühend, wie eine Purpurrose, aber das Glück innerer Zufriedenheit aus den schönen Zügen ausstrahlend, wie Sonnenglanz. Leicht streifte sie an Bärmig vorüber und flüsterte ihm zu: „Er ist frei, und Eusebia bereits unterrichtet."

Der Rittmeister stand auf und folgte ihr. „Soll ich weiter nichts erfahren?" fragte er gespannt, als sie von den Andern weit genug entfernt waren, um nicht gehört zu werden.

„Seid nur ruhig, mein theuerer Freund," versetzte sie mit einem zärtlichen Blicke, „wenn die Uebrigen nachher fort sind, will ich Euch die ganze Geschichte erzählen. Jetzt muß ich die Gäste bedienen."

Bärmig mußte sich zufrieden geben, doch wurde er heiterer, und stimmte in den Dank ein, womit die satten Krieger Theresen für die Aufmerksamkeit überhäuften, die sie ihnen durch das köstliche Mahl bewiesen; und um diesen Dank zu bethätigen, baten

sie noch um einige Flaschen des feuerigen Gewächses, das die Lavafelder von Catana erzeugen und zeitigen.

Therese drohte schalkhaft mit dem Finger, Bärmig sah ihr lächelnd in das große Flammenauge und nahm ihr die erste Flasche ab, die sie fast ungern zu geben schien; er drohte ihr wieder, und sie wandte den verführerischen Blick erröthend ab, zum Beweis, daß sie den innersten Gedanken seiner Seele verstanden, als plötzlich ein dreimal schnell wiederholtes, gellendes Pfeifen in einiger Entfernung vom Hause gehört wurde.

Therese erblaßte und ließ zitternd die andere Flasche in das eisgefüllte Kühlgefäß zurückfallen, aus dem sie sie eben genommen, indem sie stöhnte: „Maria santissima! die Unmenschen! So haben meine Bitten doch nichts gefruchtet!"

Betroffen blickten sich die Soldaten erst untereinander, dann wieder Theresen an, die jetzt mitten im Zimmer, die eine Hand erhoben, den schönen Kopf etwas gesenkt und vorwärtsgestreckt, zum Zeichen des Horchens, mit der andern Hand den Gästen Stillschweigen gebietend, starr, wie ein Marmorbild, dastand. Statt der Rosen, welche einen Augenblick vorher noch auf den Wangen der Lieblichen geblüht, hatten sich bleiche Lilien darauf gepflanzt, statt des holden Lächelns der Liebe, das sich so eben noch in ihren Zügen geschaukelt, saß jetzt stummes Entsetzen, starre Angst darin. Das unruhige Rollen des wun-

derschönen Auges, das ungestüme Wogen des leicht verhüllten Busens waren die einzigen Lebenszeichen des holden Mädchens, dessen mimische Stellung keine Hamilton der Welt, trotz dem tiefsten Studium, mit solchem naturwahren Ausdrucke wiederzugeben vermöchten. Keiner der Anwesenden wagte sie darin zu stören. Das Picken einer kleinen Taschenuhr und der Schlag des erwartungsvollen Herzens wurden zum lauten Geräusch in der sekundenlangen Pause, die mit Grabesstille auf jene schreckenerregenden Laute folgte.

Doch dumpf, wie Meeresrauschen, bei Annäherung der Fluth, rollte jetzt von fern her, lang nachhallend, das schreckliche Getöse einer ungeheuern, in Gährung begriffenen Volksmasse über die Plätze und Straßen. Nur Empörung und Mordlust, die grausige Entfesselung aller finstern Leidenschaften in der Menschenbrust, verkünden in solchen Tönen ihre schreckliche Natur; es ist der Schrei des Panthers, wenn er nach Blut lechzt, es ist das Geheul der Hyäne, wenn sie die Beute wittert.

„O santa Maria, madre benedetta! O santa Rosalia, santa protett rive! seid ihr den Fremdlingen gnädig, verleihet ihr ihnen Schutz und Schirm in euerer Stadt!" rief jetzt Therese, wie aus einem Traum erwachend, mit jammervollem Ausdruck, und ließ eine Minute lang den Blick rein, schuldlos und voll tiefer Theilnahme an der Lage ihrer Gäste, die

so plötzlich aufgehört hatte, behaglich zu sein, auf ihnen verweilen, als besinne sie sich, was nun zu thun sei; dann verließ sie hastig das Zimmer, und gleich darauf hörten die Gäste Schloß und Riegel an der Hausthüre zurasseln.

Wilder tobte der Lärm durch die Gassen, schon fielen Schüsse in verschiedenen Theilen der Stadt, das Geschrei erschallte tausendfach: „Die Dämonen! Die Gespenster! Die auferstandenen Todten der Vesper! Nieder mit ihnen! In's Grab mit ihnen, wohin sie gehören!" Diese Ausrufungen ließen den versammelten Husaren keinen Zweifel übrig, daß der Aufstand zunächst gegen ihr Regiment gerichtet sei, und zeigten ihnen den Umfang der Gefahr, in der sie sich in einem öffentlichen Hause befanden, ohne Waffen, abgeschnitten von den Ihrigen, und in der Nähe der wüthenden Volkshaufen.

Schon waren die Husaren willens, da sie nach kurzer Berathung nicht für zweckmäßig hielten, das Haus zu verlassen, sich im Zimmer selbst, so gut als möglich, zu verschanzen und jedes sich nur einigermaßen zur Waffe eignende Geräth bei einem Angriffe zur Vertheidigung zu benutzen, als auf ein leises Klopfen zuerst am Fensterladen, dann an der Hausthüre, und, nach einigen ängstlich und dringend hervorgestoßenen Worten, die letztere von innen schnell geöffnet, und eben so rasch wieder durch Schloß und Riegel verwahrt wurde. Bärmig war

hinausgeschlüpft, er erkannte die beiden Schwestern Therese und Anna, die Letztere fast athemlos mit aufgelöstem Haar und entblöstem Busen, dessen Hülle ihr wahrscheinlich einer der Unmenschen entrissen, das Mädchen zurückhaltend, damit sie den Gästen ihres väterlichen Hauses die Kunde der drohenden Gefahr nicht zu früh überbrachte.

„Um Gotteswillen! was ist geschehen?" fragte Therese mit den bebenden Lauten einer tödlichen Angst, die ihr fast die Stimme erstickte.

„Fort! fort mit den Gästen!" stöhnte die Andere außer sich. „Beim Blut des Erlösers, sie dürfen nicht eine Minute länger in unserem Hause verweilen, sonst sind sie und wir verloren."

„Aber was gibt es denn? Ich hatte doch alle beruhigt, und als ich heim ging, glaubte ich den drohenden Sturm beschwichtigt! Ich gab ihnen doch die festeste Versicherung, daß Tomaso und unser Vater morgen frei gegeben würden? Was hat sie nun dennoch veranlaßt, noch loszubrechen?"

„Ach, du kamst schon zu spät," versetzte Anna, „die Leidenschaften der wilden Männer waren schon zu aufgeregt, und, wie ich wohl merkte, die Verschworenen steckten darunter, die befürchteten, bei längerem Zögern abermals verrathen und verhaftet zu werden. Don Falco war der Sturm, der das Meer zum Toben peitschte. Sie spotteten deiner, nannten dich die Metze der Fremden, und stürmten

auf Falco's und der Pfaffen Rath das Gefängniß Maso's, und befreiten ihn!"

„Ich trug dir doch auf, weil ich selbst Don Falco nicht finden konnte, ihm zu sagen, daß ich durch eine wunderbare Fügung des Himmels in Besitz der Briefe gekommen sei, die er Maso mit nach Neapel gegeben. Hast du meinen Auftrag nicht ausgerichtet, Unglückliche?"

„Er verlachte mich und sagte: das sei unmöglich; du habest die Lüge ersonnen, um deine Buhlen zu retten, die du eben bei dir habest, und stimmte in die gemeinen Schimpfworte ein, womit dich die Andern belegten."

„Der Elende! Das ist der Lohn für die wichtigen Dienste, die ich ihm geleistet, Er säße noch im Gefängnisse, hätt' ich ihn nicht befreit."

„Tomaso's Befreiung goß Oel in die Flammen; denn er erzählte mit zornwilder Stimme, daß einer der auferstandenen Dämonen der Vesper, ein solches grausiges Teufelsgespenst, in der Nacht auf dem Meere plötzlich hinter ihm gewesen, und, Matteo's Stimme nachahmend, seinen Namen gerufen, ihn mit Geisterkraft gefesselt, und wie allwissend sich seiner Schuhe bemächtigt habe, worin die Briefe verborgen gewesen seien. Nun schnaubte er Rache gegen die Gespenster, die die Engländer zur völligen Unterdrückung Siciliens aus der Hölle beschworen und in Dienst genommen haben; da traten die Fischer,

Nicolo und Luca, die uns vorhin die Nachricht von unseres Vaters und Tomaso's Gefangenschaft brachten, hinzu, und berichteten, unsere Stube sei voll solcher schwarzen, mit dem schrecklichen Todtenkopfe gezierten Teufel, und nun beschlossen die Wüthenden, unser Haus zur Schlachtbank der unheimlichen Gäste zu machen, ich aber floh, wie ein gehetztes Wild, um sie zu retten. Nun eile und schaffe sie zur Hinterpforte hinaus!"

Kaum hatte sie ausgeredet, als die Volkswuth wie eine Meerbrandung an das Haus andonnerte.

„Macht auf!" erschallte es hundertstimmig, „damit wir sehen, ob Lebendige mit Gespenstern fertig werden können, ob Menschenkräfte nicht den Höllenmächten trotzen!"

„Nein, gebt sie heraus, die Höllenbrut," schrieen Andere, unter denen Tomaso's Stimme zu erkennen war.

Die Schwestern stürzten in die Gaststube, Bilder des Entsetzens.

„Hinweg!" rief Therese. „Fort mit euch, um Gotteswillen fort, so lange es noch Zeit ist.

„Durch die Hinterthür, hörst du, Theresita!" stürmte Annetta, „dort scheint es noch ruhig. Eilt am Ausgange links dem Hafen zu. Das erste beste Boot führt euch an eins der englischen Schiffe."

„Nur hier, hier dürft ihr nicht länger weilen, carissimi signori," fügte Therese wieder zu, und

ergriff Bärmig's Arm. „Der nächste Augenblick bringt euch den Tod."

Zwei regelmäßige Gewehrsalven tönten in diesem Augenblick aus der Gegend der englischen Quartiere herüber. Das Rachegebrüll des Volkes hallte eine schauerige Antwort durch die Nacht. — Die Husaren wollten erst ihre Zeche bezahlen, ehe sie gingen.

„O nur jetzt nicht, euere Rettung verzögert!" drängte Therese, „ein andermal, wenn euch die Jungfrau beschützt hat." Und so folgten die Krieger ihrer reizenden Führerin so geräuschlos wie möglich über die dunkle Flur durch einen engen Hof zu einer Hinterpforte, die von dem ängstlich besorgten Mädchen leise geöffnet wurde. Lange horchte sie hinaus, es schien Alles ruhig umher.

„Nun geht mit Gott!" sagte sie mit einem Seufzer. „Die heilige Rosalia möge ihren Schleier über euch decken! Und seid versichert, daß ich nie, weder euch, noch irgend einem euerer deutschen Landsleute, die vor euch hier ankamen, Uebels gewünscht habe."

Bärmig hatte ihre Hand gefaßt, sie hielt die seinige noch fest, als die Anderen bereits hinaus waren. Eine dunkle Ahnung ließ sie für sein Leben zittern, ein unbestimmtes Gefühl mochte ihr sagen, daß der ihr liebgewordene Mann unter ihrem Schutze am sichersten sei.

„Theresita!" sagte Bärmig, von seinem Gefühl

hingerissen, „sage mir in diesem ernstbangen Augenblicke ohne Hehl, ohne Scheu, handelst du jetzt allein aus Menschlichkeit und Dankbarkeit gegen mich, oder leitet dich noch ein anderes Gefühl?"

Sie schwieg; er konnte die brennende Röthe ihres Gesichts nicht sehen, ihre Hand zuckte leise in der seinigen.

„Theresita, was sagt dir dein Herz? Der Augenblick drängt. Gib mir Wahrheit!"

Da fühlte er sich plötzlich von ihrem weichen vollen Arm umschlungen, ihr heißer Mund warf zwei brennende Küsse auf den seinigen.

„Rette dich!" flüsterte sie hastig, „und komme morgen wieder zu deiner glücklichen Therese." Damit schob sie ihn hinaus, und hinter ihm schloß sich die Pforte. Taumelnd vor Glück und Wonne eilte Bärmig den Kameraden nach, die, gleich Dieben, mit beklommenen Herzen durch die finstere Nacht dahinschlichen, um den Ausgang nach dem Hafen zu suchen. Endlich erblickten sie beim ungewissen Lichte der Sterne und der aufgehenden Mondssichel am Horizonte die schwarzen Masten, und mit jedem Schritte wurde ihnen die Rettung aus ihrer verzweifelten Lage wahrscheinlicher, als sich plötzlich vor ihnen ein Geschrei in der Ferne erhob, schnell näher kam, und zwei Gestalten, in der Nacht auftauchend, pfeilschnell daher flogen, verfolgt von wild brüllenden Lazaroni. Es war nicht möglich, die Fliehenden

zu erkennen, doch waren die Husaren sehr geneigt, sie für Leute der Ihrigen zu halten, nur Bärmig, der hinten nachfolgte, bemerkte ein fliegendes Frauenbild. Die Husaren machten a tempo Kehrt, und schwangen mechanisch zu gleicher Zeit die dicke englische hunting whip, am untern Ende gefaßt, über den Kopf, als Parade gegen den Angriff von hinten, und im vollen Trabe ging's sammt dem unbekannten Paare auf die entgegengesetzte Seite los. Jetzt jedoch erhellten Fackeln die Straße, ein Hagel von Steinen sauste hinter den Fliehenden her, sobald die Verfolger sie deutlich gewahrt hatten, und wenn auch keiner traf, so waren den Unglücklichen dafür die Lazaroni auf den Fersen. Bärmig, der durch Zufall in die Nähe des fremden Paares gekommen war, heftete, von einem ungewissen Gefühle geleitet, seine Augen auf den Begleiter der verschleierten und verhüllten Dame, und erkannte nicht ohne neuen Schrecken Hightlitton in demselben. Doch in diesem lebensgefährlichen Augenblicke war keine Zeit, sich gegenseitig auszusprechen; der Rittmeister faßte also nur, während der hastigen Flucht, des Freundes Hand, und raunte ihm den Namen zu.

„Um Gottes Barmherzigkeit willen!" rief der Engländer, „du bist's, mein Bärmig? Weh' dir, daß du zum Gefährten meines bösen Geschickes geworden, aber wohl mir, daß mir im fürchterlichsten

Augenblicke meines Lebens der Freund zugeführt wird!"

Während dieser wenige Worte hatte Bärmig die Kameraden außer Acht gelassen, und diese waren mittler Weile in einem kleinen, links abbiegenden, Nebengäßchen verschwunden; den Wink, den sie ihm hinsichtlich ihrer neuen Richtung gegeben, hatte er nicht beachtet.

„Folge mir!" drängte Hightlitton, und Bärmig blieb keine Wahl übrig; der Weg, den er kaum gekommen, wurde wieder eingeschlagen, und die beiden Männer ergriffen die Dame, die umzusinken drohte, und in welcher der Rittmeister mit Recht Donna Eusebia vermuthete, und rissen sie im Sturmschritt mit fort. Aber kaum waren sie eine kleine Strecke vorgedrungen, verfolgt von der mordbrüllenden Bande, als sie zu ihrem tödtlichsten Schrecken eine neue blutdürstige Rotte sich entgegenstürzen und die blitzenden Messer zum Angriff schwingen sahen. Zwar hatten die drei Flüchtlinge die Hinterpforte zu Battista's Bogetta erreicht, aber sie war von innen verschlossen und verriegelt, und den augenblicklichen Anstrengungen der beiden Freunde gelang es nicht gleich, sie zu sprengen. Die Angst stieg auf den furchtbarsten Punkt, von beiden Seiten gähnte sie der Tod an. Es war ein entsetzlicher Augenblick. Der Muth der Verzweiflung verleiht dem Menschen übermenschliche Kräfte; in dem Augenblicke, wo die Mörder heran-

stürzten, flog die Breterthüre, der gewaltigsten Anstrengung des Deutschen weichend, aus Angeln, Globen und Fugen, und Hightlitton's kräftiger Arm riß die halb ohnmächtige Geliebte in das dunkle Haus, während Bärmig vor dem geöffneten Eingange stehen blieb, eines der von der Thüre losgebrochenen Breterfragmente ergreifend, um die Banditenschaar so lang als möglich aufzuhalten. Der Gedanke, daß sich der Freund mit seiner Geliebten unterdessen auf irgend eine Weise retten und er als Opfer ihrer Liebe fallen möchte, schwebte ihm dunkel vor, und gab seinem gewissen Tode, der ihm vor wenigen Augenblicken noch so furchtbar erschienen war, in seiner Seele einen freundlichen Heiligenschein. Die Masse der blutlechzenden Tiger, in Menschengestalt, drang auf ihn ein, Messer zuckten, Mordlust schnaubte, was half ihm das Stück Holz in seiner Hand, mit dem er verzweifelt um sich schlug? Schon zischten die blanken Eisen nach seiner Brust, da hörte er einen Schrei hinter sich — er erkannte Theresita's liebe Stimme — aber in demselben Augenblicke traf ihn ein Steinwurf an die rechte Schläfe, daß er rücklings zu Boden stürzte und — ein Glück für ihn — dadurch den Stößen der Mörder entrückt wurde.

Den Platz, wo er gestanden, nahm sogleich Therese ein, die mit weitausgebreiteten Armen die Thüre versperrte, rufend: „Zurück vom Hause Battista

Bocciuolo's des Schenkwirths! — Ha, du bist's, Tomaso! Zurück, sag' ich dir mit deinen Gesellen! Und versuche nicht das Haus deines Schwiegervaters zu einer Mördergrube zu machen! Du kommst nicht eher herein, als über meine und deiner Braut Leichen; denn wir beiden Schwestern sind fest entschlossen, nicht eher zu weichen, bis ihr euere Messer in unserm Blute getränkt habt."

Die Mörder standen festgebannt; nur Tomaso trat vor, in der einen Hand eine brennende Fackel, in der andern einen langen Dolch.

„Was beginnst du, Thörin?" sagte er hohnlachend. „Weißt du auch, wen du beschützest? Die Verräther deines Vaters und meiner selbst. Ja, wenn mich mein Auge nicht trügt, so habe ich so eben den Unhold erkannt, den Dämon, der mit Teufelskünsten mich in der Mitternacht, in der furchtbaren Stunde, in welcher solche geisterhaften Geschöpfe Macht über uns schwache Menschenkinder haben, auf dem Meere in Banden legte und mich so behexte, daß ich alle Kraft verlor. Laß mich einmal dem Burschen in's Gesicht leuchten, der jetzt eben in deine Thüre rücklings hineingepurzelt ist." Und ehe es Therese verwehren konnte, hatte er sie bei Seite geschoben und senkte die Fackel nach Bärmig's Gesicht. „Er ist's! bei San Pietro!" schrie der junge Fischer in teuflischer Freude. „Er ist's, so wahr mir die heilige Jungfrau helfe! Diese

Züge haben sich mir zu tief eingeprägt, als daß ich sie je vergessen und unter tausend Gesichtern nicht wieder erkennen sollte. Kameraden, dieser Dämon war's, der in der Mitternachtsstunde plötzlich in einem Boote mit noch einem Andern aus dem Meere auftauchte, mich und den alten Battista, die er doch nicht kannte und nicht kennen konnte, — denn am selbigen Tage waren doch die Dämonen erst auf ihren Schiffen angekommen, — beim Namen rief, Matteo's, des Fischers, Stimme täuschend nachahmend, dann uns mit furchtbarer Kraft und Stärke niederwarf und uns band, ehe wir uns besinnen konnten, ja er wußte vermittelst seiner höllischen Natur, wo mein Geheimniß verborgen war, indem er sogleich hingriff und mir den Schuh nahm, worin die Briefschaften steckten, und den ich in's Wasser werfen wollte. Laßt uns eilen, ihn und seine Gesellen abzuthun, eh' die Mitternachtsstunde kommt; denn dann haben wir keine Macht mehr über sie, sondern sind in ihre Hand gegeben. Heraus mit ihm! Wir wollen ihm das Höllenblut abzapfen und den schon einmal verweseten Leib tranchiren!"

Schon hatte er Bärmig, der wieder zur Besinnung gekommen war und in Todesangst die Worte des Fischers vernommen hatte, an dem Arme ergriffen, als Hightlitton mit einem Knittel, den er im Hofe schnell aufgerafft hatte, bewaffnet, aus dem

Dunkel hervorsprang, Tomaso auf die Hand schlug, und, da auch er dessen Worte gehört, ihm zudonnerte: „Zurück! es ist Mitternacht!“ Tomaso that einen fürchterlichen Schrei und einen ungeheueren Satz in den maulaufsperrenden Kreis seiner Mordgefährten zurück, rufend: „Das war auch der andere Dämon!“

Hightlitton's und Tomaso's Ausruf verbreitete einen panischen Schrecken unter dem abergläubischen Gesindel, und fast hätten die Bösewichte Reißaus genommen, wenn nicht ein junger, gutgekleideter Mann vorgetreten und sie also angeredet hätte: „Männer von Palermo, seid ihr Memmen geworden? Kann euch ein einziges Wort entmuthigen? Es ist eine Lüge, noch ist nicht Mitternacht, und wenn diese schwarzen Fremdlinge wirklich Dämonen sind, so haben sie noch keine Gewalt über uns. Bedenkt, was ihr mir gelobt habt! Was ist alles noch zu vollbringen und wie wenig ist bis jetzt vollbracht! Nicht den schwarzen Männern allein soll ja der Aufstand gelten, nein, allen Fremdlingen auf der Insel, die uns beherrschen. Habt ihr mir nicht gelobt, alle Engländer niederzumachen, wie einst unsere ruhmgekrönten Vorfahren in der sicilianischen Vesper alle Franzosen erschlugen? Und nun zersplittert ihr eure Kräfte, haltet euch bei einem einzigen Wichte auf? Ein Messer in seine Brust und dann weiter, die Kaserne erstürmt, das Arsenal, den Hafen. Nieder mit den Engländern!“

„Ihr habt Recht, Don Falco," sagte Therese vortretend. „Wenn die Tapferkeit dieser Männer das fremde Joch in dieser Nacht abschütteln soll, so dürfen sie nicht bei diesem Einzelnen verweilen, der ja ohnedieß schon ohnmächtig zu Boden gestreckt ist. Dieser Verräther an meinem guten Vater und dem Verlobten meiner Schwester ist meiner Rache anheimgefallen und ich bitte mir von Euch, Don Falco, die Gnade aus, diese Rache an ihm befriedigen zu dürfen. Haltet mich für keine schlechte Patriotin, für keine undankbare Tochter; dieser schwarze Bösewicht hat meinen armen Vater in's Gefängniß gebracht, er hat ihn an den Galgen bringen wollen, was ihm — Dank der Heiligen vom Berge! — nicht geglückt ist. Nun sagt selbst, wem ziemt es, Rache an ihm zu nehmen, mir oder euch? Ihr sollt es mit euern eigenen Augen sehen, wie ich diesen Unhold verderbe. Aber nicht das Haus meines Vaters soll mit dem Blute dieses Elenden befleckt werden, der Ort, wo ihr oft so fröhlich zu sein pflegt, soll euch nicht schauerliche Erinnerungen an den Mord eines solchen Dämons einflößen. Battista's Schenke soll nicht von Gästen geflohen und brodlos werden, weil wir in wüthender Rache hier den schwarzen Teufel geschlachtet, der wohl gar als Gespenst umgeht, und alle Lebenden mit Grausen erfüllt? Nein, an den Galgen soll er, wohin er meinen armen Vater hat bringen wollen."

„Bravo, donzella! An den Galgen mit ihm!“ riefen wiehernd unzählige Stimmen.

„Und der capitano justiziero soll ihn hängen lassen vom Scharfrichter,“ fuhr Therese fort, und das Volk jubelte über ihre köstlichen Einfälle, die ihm eine lockende Aussicht auf eine Procession und ein Schauspiel eröffneten.

Don Falco wollte wieder sprechen, aber sie ergriff seine Hand und flüsterte ihm zu: „Euch, Herr Graf, habe ich noch insbesondere etwas sehr wichtiges zu entdecken.“ Und ihn in den Eingang ziehend, wo Bärmig, ein unfreiwilliger Zuhörer dieser seltsamen Verhandlungen, noch immer lag, fuhr sie heimlich fort: „Ihr habt nicht wohlgethan, in dieser Nacht den Aufstand zu erregen und diesem Volke allein zu vertrauen. Warum glaubtet Ihr meiner Schwester nicht, durch die ich Euch versichern ließ, ich sei im Besitz Euerer Briefe, und kein Engländer habe sie zu Gesichte bekommen. Hier sind sie, und Ihr hättet dieserhalb ruhig bleiben können.“ Sie hatte die Papiere aus dem Busen gezogen und ihm gereicht, staunend verweilten seine Blicke darauf. „Nun habt Ihr, weil Ihr meinem Rathe, meiner Bitte nicht gefolgt, alles verdorben. Die anderen Häupter der Verschwörung haben sich sehr klug gar nicht sehen lassen, die Engländer schießen auf das Volk, das im Rückzug ist, Euere Freunde verlassen Euch; folgt jetzt wenigstens meinem Rathe.

Laßt die Tollköpfe thun, was sie wollen. Bleibt hier im Hause, ich will Euch verbergen und Euch Nachricht geben, wie die Sachen gehen. Fangen Euch die Engländer, so werdet Ihr morgen erschossen. Seid nicht wahnsinnig, Euch auf das Gesindel zu verlassen; ohne Hülfe von Neapel, die Ihr doch nicht in dieser Nacht zu erwarten habt, seid Ihr verloren. Ich beschwör' Euch, bedenkt Euer Bestes!"

Diese mit dem ganzen Feuer der Jungfrau vorgetragenen Worte verfehlten ihren Zweck nicht auf den jungen Grafen. Ihn mochte die Verzweiflung, seine Briefe in den Händen des englischen Generalissimus zu wissen, zu dem letzten unbesonnenen Schritte, Revolution auf eigene Faust mit den Lazzaroni, Fischern und anderem Pöbel anzufangen, getrieben haben; jetzt, wo er seine Briefe wieder in Händen hatte und sich nicht compromittirt sah, dachte er kühler. Theresens Ueberredungskunst wurde durch eine neue Gewehrsalve auf dem großen Platze, durch einzelne hineingemischte Kanonenschüsse, die vom Hafen her schauerlich tönten, durch ein lautes, Erfolg verkündendes Hurrah englischer und deutscher Stimmen und durch das Geheul der Verwundeten unter dem Volke unterstützt, die sich durch die Straßen schleppten.

Don Falco verlor, im Charakter seiner Landsleute, so ganz allen Muth, daß er das Mädchen mit ängstlicher Stimme bat, ihn zu verbergen; schon

getraute er sich nicht mehr auf die Straße hinaus. Theresens Zweck, der Aufrührerbande das Haupt, den Anführer zu nehmen, war erreicht; sie wies den eingeschüchterten Grafen ein Versteck hinter leeren Weinfässern an, und rieth ihm ernstlich, sich nicht eher hervorzuwagen, bis sie ihn selbst holen werde. Dann trat sie wieder unter den Haufen, der durch die vernommenen Schüsse und Jammertöne ebenfalls viel von seiner Entschlossenheit verloren hatte, und sprach: „Wohlan, der Graf Falco gibt euch die Erlaubniß mir zu folgen; wir wollen den Verbrecher zum Tode führen. Du, Antonio Petralti," redete sie einen der Fischer an, „hast schon lange um meine Hand geworben; ich gebe dir die besten Hoffnungen, wenn du dich mit mir vereinst, meinen Vater an diesem schwarzen Schurken, der hier liegt, zu rächen. Fasse ihn an, führe ihn gut und sicher, und laß ihn nicht los; du mußt für ihn haften."

Der stämmige Kerl blickte stolz auf diese Auszeichnung umher und ergriff Bärmig, dem dabei nicht wohl zu Muthe war, am Arme, riß ihn empor und zerrte ihn mit fort. Therese ging voraus und rief: „Folgt mir, ihr Männer von Palermo und seid Zeugen meiner Handlung!"

Jubelnd strömte der Haufen nach, die patriotisch und kindlich gesinnte Therese lobpreisend, die man bis jetzt so sehr verkannt hatte. Neue Haufen schlossen sich an, aller Pöbel in der Nähe und Weite

strömte hinzu und nahm dieselbe Richtung, und blitzschnell verbreitete sich die Nachricht, daß der Oberste der Dämonen, der Hauptzauberer und Hexenmeister, in dieser Nacht noch gehenkt werden solle. Fast wurde das Morden und Verfolgen der Uebrigen vergessen. Bärmig wußte nicht, was er von Theresens Benehmen denken sollte; sie war ihm ein Räthsel, doch verließ ihn der heilige Glaube an die Liebe keinen Augenblick. Ihm schwindelte und tobte es im Kopfe, den er kaum aufrecht zu erhalten vermochte, und fortgerissen durch ein labyrinthisches Gewirr von Winkelgassen, von der lärmenden Masse gefolgt, die von Minute zu Minute wachsend, wie ein Lavastrom sich hinter ihm herwälzte, konnte er zu keiner deutlichen Vorstellung seiner Lage kommen.

Je heftiger der Aufruhr auf den großen Plätzen wüthete, von denen der Donner des Geschützes dumpf herüberhallte, desto mehr beflügelte Therese ihre Schritte, und es schien dem Rittmeister, als könne sie nicht schnell genug den wegen seiner Person gefaßten Entschluß zur Ausführung bringen.

Endlich hielt die tumultuarische Procession vor dem hohen Portale eines palastähnlichen hellerleuchteten Gebäudes an. Ein vor demselben aufgestelltes Piket sicilianischer Truppen machte Miene, den Eingang zu verwehren, Therese zeigte indessen drohend auf ihr gräßliches Gefolge, und die Soldaten der

guardia reale wagten nicht, die Waffen zu rühren. Nach drei heftigen Schlägen an das Thor öffneten sich knarrend die mächtigen Flügel. Therese, die schon viel Gewalt über das Volk erlangt hatte, rief jetzt zu diesem gewandt: „Es ziemt sich nicht, daß ihr alle mit hinaufgeht, Antonio Petcalti ist mein Begleiter. Sollte ich euerer Hülfe bedürfen, so werde ich sie durch ein Fenster anrufen.“ Ein donnerndes „Viva Theresa!“ war die Antwort. Die drei traten allein in die erleuchtete Vorhalle. Als aber auf ein Paar Worte, die Therese einem der geschäftig hin- und herlaufenden Diener zuraunte, die Thorflügel rasselnd zurück in's Schloß fielen, erhob das Volk draußen ein lautes Murren des Unwillens. Therese ergriff, ohne sich darum zu bekümmern, in fieberischer Aufregung Bärmig's Arm, und zog den Unglücklichen mit Antonio's Hülfe eine breite Marmortreppe hinauf, einen Corridor entlang, an dessen Ende sie in einer Art Antichambre auf einen andern Diener stießen, dem sie mit ernster Miene gebot, Sr. Excellenz die jüngere Tochter des Tabernajo Battista Bocciuolo, Therese, zu melden.

Der Diener war kaum hinein, als die Thür heftig aufgerissen wurde und ein ältlicher, hoher, schwarz gekleideter Mann hastig heraustrat, Theresen an der Hand ergriff, und in großer Bewegung rief: „Bringst du mir Nachricht von Ihr? O, sprich, und erlöse mich aus dieser peinigenden Angst!“

„Die Gräfin Eusebia?" fragte Therese. Und schnell sich fassend fuhr sie fort:

„So wissen Sie schon, Excellenza?"

„Ich weiß nichts, als daß sie aus dem Hause entflohen ist, entflohen in dieser fürchterlichen Nacht des Aufruhrs, des Mordes, in der ich an den Gerichtssaal gebunden bin, in der mein tollkühner Sohn, der, wie man mir sagt, diese Schreckensscenen hervorgerufen, sich den Strang um den Hals wirft, oder im besten Falle von einer englischen Kugel getödtet wird. O, ich werde in dieser entsetzlichen Nacht beide Kinder verlieren und selbst wahnsinnig werden!"

„Beruhigen Sie sich, Herr Graf," tröstete Therese den alten, verzweifelten Mann. „Zum Glück kann ich Ihnen über ihre beiden Kinder gute Nachrichten geben. Don Falco hat nichts mehr mit dieser Pöbelraserei gemein, er befindet sich sammt seiner Schwester, der Donna Eusebia, in einem sicheren Asyl, das nur mir allein bekannt ist."

„Wie? Bist du ein Engel?" rief der Graf, und umarmte das Mädchen. „Mein Falco ist sicher? Meine Eusebia nicht verloren? Was trieb mein Kind aus meinem Hause zu fliehen?"

„Ihre unbesiegbare Liebe zu Sir Hightlitton. Dieser Herr ist Ihrer Tochter an Adel der Geburt und Gesinnungen gleich, er ist reich, sehr reich, wie Sie selbst wissen, jung und liebenswürdig. Donna

Eusebia ist fest entschlossen, ihr Vaterland auf ewig zu verlassen, und dem Geliebten zu folgen, wenn Sie Ihren väterlichen Segen verweigern, und nur, wenn Sie den edeln Engländer zum Schwiegersohne annehmen, darf ich Donna Eusebia wieder in Ihre Arme führen."

Der alte Graf besann sich einige Augenblicke, das alte Vorurtheil kämpfte mit seinem besseren Selbst, mit der Vaterliebe, doch die letztere siegte, und fast thränenweich sagte er: „Gut denn, ich will den stolzen Fremdling als Sohn in meinem Hause aufnehmen, damit ich nur die Tochter behalte. Die Marter dieser Stunde hat mich bekehrt. Doch er darf ja Sicilien nicht betreten."

„So wenig, wie Don Falco, nach dem, was in dieser Nacht vorgefallen ist, sich in seinem Vaterlande sehen lassen darf. Ich werde sie deßhalb beide in dieser Nacht noch nach Alicudi übersetzen lassen. Auf diesem Inselchen liegen keine Engländer, und Sir Hightlitton darf sich dort zeigen. Keiner von beiden ist dort in Gefahr, und die Liebenden werden auf dem kleinen, schönen Eilande sehr glücklich sein."

„Aber du sprichst Räthsel, Mädchen. Ist denn Hightlitton in Palermo?"

„Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr entdecken?"

„Und Falco sollte mit Sir Hightlitton, den er mehr haßt als den Tod, zusammen sein?"

„Die Räthsel werden sich Ihnen lösen. Vertrauen

Sie mir! Ich kann nicht mehr reden," setzte sie mit einem bedeutenden Blicke auf Antonio, der ein trotziges Ansehen angenommen hatte, hinzu. „Jetzt bitte ich mir zum Lohne der Ihnen überbrachten Nachrichten eine Gnade aus."

„Und was verlangst du?"

„Daß Sie diesen schwarzen Unhold hängen lassen, diese Nacht noch, oder am besten morgen früh, damit alles Volk der Exekution beiwohnen kann."

„Und was hat der Offizier verbrochen, daß er des Todes schuldig ist?"

„Es ist ein Dämon der Vesper, ein Vampyr, ein Zauberer und Hexenmeister, der meinen Vater in's Gefängniß gebracht und an den Galgen hat bringen wollen, ein schwarzer scheußlicher Bösewicht; dafür muß er hängen."

Sie hatte sich während dieser Worte so gestellt, daß ihr Antonio nicht in's Gesicht sehen konnte und Blicke und Winke gaben dem Grafen einiges Licht, wie er mit dieser Anklage daran sei.

„Wohlan!" sagte er, „tritt mit deinem Gefangenen in den Gerichtssaal vor die Schranken und klage ihn an, und finden wir Richter, daß deine Klage gegründet ist, woran ich nicht zweifle, so soll der Verbrecher morgen gehängt werden. Du bleibst zurück!" wandte er sich barsch zu Antonio, als dieser Miene machte, mit in den Saal zu treten; „denn du hast nichts mit der Anklage zu schaffen."

Verdutzt blieb der Fischer stehen, Bärmig trat schaudernd in den hohen, mit dunkeler Tapisserie behängten Saal, in welchem noch drei schwarzgekleidete Männer an einem, mit Akten und Büchern belegten großen Tische saßen. — Kaum hatte sich die Thüre wieder geschlossen, als Therese zu des Grafen Füßen stürzte und knieend mit emporgehobenen Händen sagte: „O, Excellenza, bei den Schmerzen der heiligen Jungfrau, retten Sie das Leben dieses unschuldigen, edeln Deutschen. Bis hierher hab' ich ihn durch ein gräßliches Spiel der Volkswuth glücklich entrissen, jetzt befehl' ich ihn Ihrem Schutze."

Bärmig erwachte wie aus einem langen, bösen Traume, und blickte tiefgerührt auf das treffliche, geliebte Mädchen. Der Graf nickte beifällig, hob sie auf, ihr die festesten Versicherungen, hinsichtlich ihrer Bitte, gebend, und wandte sich dann an den Rittmeister, ihn nach Namen, Stand und der Veranlassung zur Erbitterung des Volkes zu fragen, die ihn in diesen widerwärtigen Zustand versetzt hatte.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein Stein durch eines der hohen Spiegelfenster flog und es klirrend zerschmetterte, ein Paar andere folgten nach, so daß der Zugwind schneidend durch den Saal fuhr und die Flammen der Kerzen hin- und herwarf. Wie ein stürmisches Meer brüllte die furchtbar angehäufte Volksmasse auf, und forderte mit wüthendem Geschrei, daß an ihrem vermeintlichen Schlachtopfer

schnellere Justiz vollzogen würde, indem sie den Grafen von Vialla Fiorita, den obersten Richter der Stadt, so gut, wie Theresen und den Fischer Petralti mit den Namen verfluchter Verräther beehrten.

„Laßt zwei aus dem Volke durch die kleine Pforte unten in die Halle treten," gebot der besonnene Graf einem der Schreiber, „jedoch nicht mehr, als zwei, wohlverstanden, Signore Bandinello, damit sie Zeugen seien, wie ich in der Sache verfüge."

Hierauf flüsterte er dem anderen Beisitzer einige Worte in's Ohr, der sich sogleich erhob und zum Rittmeister sagte: „Folgt mir ohne Furcht, Signore, was Ihr auch hören und sehen möget." Therese machte ein bittendes Zeichen, des Mannes Willen zu thun. Statt Entwirrung aller ihn umgebenden Räthsel und Befreiung aus einer schmachvollen Lage zu finden, wie Bärmig noch vor wenigen Minuten gehofft hatte, sah er sein Schicksal plötzlich in ein neues, undurchdringliches Dunkel gehüllt, und in völliger Apathie folgte er seinem schweigenden Führer die breiten Stufen hinab in die Halle.

Hier standen lauernd, mit mordlustig grinsenden Gesichtern, die eingelassenen Lazaroni, nicht allein jede Bewegung des Rittmeisters, sondern auch Petralti's, der sich zu ihnen gesellt, und des Gerichtsherrn, zu dem am Fuße der Treppe noch eine kolossale, breitschulterige Mannsgestalt, mit einer

brennenden Fackel in der Hand, getreten war, scharf beobachtend. Der zuletzt erschienene Unbekannte schritt leuchtend voran und öffnete eine eisenbeschlagene Pforte, die in einen, ringsum mit hohen Mauern eingeschlossenen, Hof führte.

Ueber den düstern, Erquickung wehenden Mantel der Nacht flimmerten freundlich die Sterne; dem deutschen Rittmeister däuchte aber plötzlich jeder Hoffnungsstern entschwunden, als er, mit scheuem Blick umhersehend, eine Menge niedriger, mit Schlössern und eisernen Stangen wohlverwahrter Thüren erblickte, durch deren, mit starkem Gitterwerk versehene Oeffnungen hier und da der Strahl eines matt brennenden Lichtes hervorschimmerte, und im Vereine mit dem Glanze der hochlodernden Fackel diesen Hof als den Vorplatz der Criminalgefängnisse in schrecklicher Deutlichkeit beleuchtete, als er seinen schwarzgekleideten Begleiter zu den mordgierigen Volksmännern sagen hörte: „Ihr seht, dieser Verbrecher wird in einen der Kerker geworfen, die vorhin erst die Gefangenen aus dem Hafengefängnisse aufgenommen, das ihr zum Theil zerstört habt; morgen soll er gehängt werden.“

Unwillkührlich wurzelte Bärmig's Fuß am Boden, sprachlos starrte er den Begleiter an, doch dieser warf ihm einen halb bittenden, halb zürnenden Blick zu, in welchem zugleich eine so feste Aufforderung zum unbedingten Vertrauen lag, daß der Rittmei-

ster muthig durch die geräuschvoll geöffnete Thüre des Kerkers hindurch schritt. Die Thüre fiel hinter ihm zu.

„Recht so!“ riefen die beiden von den Empörern abgeordneten Männer, „recht so!“ wiederholte gleich darauf draußen ein gräßlicher Chor. Der Rittmeister wankte, von den verschiedenen Eindrücken des Tages und den erhaltenen Wunden, die noch immer bluteten, auf's Aeußerste erschöpft, an das Ende des scheußlichen Gemaches, und sank hier auf das, in einem Winkel befindliche, Strohbündel. Eine, alle Besinnung raubende, Ohnmacht nahm ihn mitleidig in ihre starre Umarmung.

Therese entkam durch eine Seitenthüre dem Gerichtshause und langte unangefochten von den herumstreifenden Banden wieder in ihrem väterlichen Hause an. Die Stube war voll zechender Gäste, und Annetta hatte vollauf zu thun.

Ohne zu zaudern, suchte sie den Grafen in seinem armseligen Verstecke auf. „Danket Gott,“ sagte sie ernst, „daß Ihr dießmal meinem Rathe gefolgt seid, und Euch hier verborgen habt; denn die Sache Euerer Partei ist so gänzlich verloren, daß sie sich niemals wieder von der erlittenen Niederlage wird erholen können. Die Engländer sind überall Sieger; alle

Schiffe im Hafen haben scharf geladen und liegen in Fronte vor dem Kai, alle englischen Truppen sind unter Waffen und geben auf die Volkshaufen Feuer; viele Euerer treuesten Anhänger sind gefallen, andere gefangen in die Kaserne geführt, der König reitet, in Gesellschaft des Prinzen von Calabrien und Lord Bentinks, selbst umher, und gibt die strengsten Befehle; vor jeder Straße werden Kanonen aufgepflanzt; noch nie waren die Engländer so sehr Herren der Stadt und des Königreichs, wie sie es in dieser Nacht geworden sind. Ueberall nennt man Eueren Namen; man hat von Gefangenen Eueren früheren Aufenthaltsort erforscht, und das Kreuzkloster ist bereits besetzt und durchsucht. Ihr seid keinen Augenblick sicher in der Stadt, und wenn sie Euch finden, so müßt Ihr sicherlich für alle Anderen büßen."

„Aber wohin soll ich?" rief der, durch diese Beschreibung auf's Furchtbarste geängstigte Graf; „wenn du mich nicht rettest, so bin ich verloren."

„Im Hause könnt Ihr nicht länger bleiben; jeden Augenblick können Soldaten kommen und jeden Winkel hier durchsuchen. Ich weiß nur einen sicheren Weg zu Euerer Rettung, den Ihr freilich verwerfen werdet."

„Ich verwerfe keinen," entgegnete Don Falco versichernd.

„Wohlan, so mögt Ihr wissen, daß es Sir

Edmund Hightlitton gelungen ist, der Haft der Mönche, in die Ihr ihn gelegt, zu entrinnen, und Euerer Schwester Nachricht von seinem Hiersein zu geben. Sie hat sich, während Euer Vater im Gerichtshause verweilen mußte, mit ihrem Geliebten vereinigt. Dieser hat ein Boot zur Ueberfahrt nach Alicudi gemiethet, und wird in wenigen Minuten mit Donna Eusebia abfahren. Könntet Ihr Euch nun entschließen, Euch mit Hightlitton auszusöhnen, den ohnedieß Euer Herr Vater zum Schwiegersohn annehmen wird, wie ich so eben aus seinem eigenen Munde gehört, so würde derselbe Euch mit hinüber nehmen. Um ganz sicher zu sein, würdet Ihr nur mit Euerer Schwester die Kleider wechseln, und sie als Herr, Ihr als Dame die kurze Wasserreise machen. Seid Ihr erst durch die englische Flotte hindurch — und dazu hat Hightlitton gute Pässe — so kann Euch nichts mehr anfechten. Ich kann Euch versichern, daß der Herr sich sehnt, sich mit Euch zu vereinigen, und bereit ist, mit eigener Gefahr Euch dieser schlimmen Lage zu entreißen, um Euch seine Liebe zu beweisen. Donna Eusebia läßt Euch flehentlich bitten, diesen Rettungsweg nicht zu versäumen, ja Euer Herr Vater wurde schon unterrichtet, daß Ihr ihn einschlagen werdet, und ist hocherfreut, Euch auf diese Weise in Sicherheit zu wissen."

Der Graf schien sich noch besinnen zu wollen, da krachten Schüsse draußen, Verwundete heulten, die

englischen Soldaten jubelten; der erschrockene Jüngling glaubte seinen Namen, mit Flüchen begleitet, zu vernehmen; sein Haar sträubte sich, er gab Theresen zitternd die Hand und sagte leise: „Führe mich zu Hightlitton und Eusebia, ich bin zur Aussöhnung bereit. Aber wie kömmst du denn mit dem Engländer in Verbindung? Woher weißt du denn um die Flucht meiner Schwester?"

„Dazu ist wahrlich jetzt keine Zeit," versetzte Therese schlau ausweichend. „Das sollt Ihr morgen Alles in Alicudi erfahren. Jetzt denkt an nichts, als Euere Flucht. Folgt mir in meine Kammer; dorthin werde ich Euch Donna Eusebia's Kleider bringen. Kleidet Euch um, und gebt mir die Eurigen. Dann soll es sogleich fortgehen."

Der Graf ging willenlos, wohin ihn das schlaue Mädchen führte. Die Metamorphose in ihrem jungfräulichen Heiligthume war bald vollbracht, und nun leitete sie ihn in das Zimmer, worin sich Hightlitton mit seiner schönen Geliebten befand. Beschämt stand ihnen Falco gegenüber, doch der Engländer kam ihm entgegen und bot ihm die Hand, Eusebia umarmte den Bruder und legte ihn selbst an des Geliebten Herz. Das zärtliche Paar war bereits durch die treffliche Vermittlerin dieser Versöhnung von der Zustimmung des alten Grafen zu ihrer Verbindung unterrichtet, und fröhlich verließen sie ihren Versteck. Da krönte zuletzt noch ein Zufall Theresens Werk.

Eine Abtheilung schwarzer Husaren, die mit schlagfertigen Waffen die Straßen durchzogen, waren in die Weinschenke gedrungen, um ihres Rittmeisters lebend oder todt habhaft zu werden. Hemming befand sich darunter. Hightlitton eilte sogleich herbei, um die Leute über Bärmig's Leben zu beruhigen, und ihnen die Versicherung zu geben, daß er morgen bei Zeiten wieder in ihrer Mitte sein werde. Zum Dank für die gute Nachricht begleiteten die Husaren die Flüchtlinge bis an das Boot. Falco erhielt erst seine Fassung wieder, als er die englischen Schiffe aus dem Auge verloren hatte. Die Ruhe der Nacht verschlang das Geräusch der Stadt mehr und mehr, der frische Morgenwind blies in das einzige Segel des Bootes; die Liebenden saßen stumm zusammen und träumten von der Zukunft reizender Hesperidengärten, in denen sie zu lustwandeln und goldene Früchte zu pflücken hofften.

Die erste Dämmerung des Morgens glitt an den Wänden des Gefängnisses hin, und webte hellere Stellen in die dort gelagerten Schatten, da erwachte Bärmig aus der Erstarrung; seine Wunde am Kopfe brannte, sein Blut jagte fieberisch pulsirend durch die Adern, die dumpfe Kellerluft drückte ihn beängstigend, er wurde von einem verzehrenden Durste

gepeinigt. Mit einem Seufzer richtete er sich auf, um nachzusehen, ob nicht etwa ein Krug mit Wasser, der Trank, den das Mitleid ja keinem Gefangenen versagt, irgendwo zu finden sei. Da erhob sich in einem Winkel eine Männergestalt vom moderigen Lager empor, und fragte: „Seid Ihr auch ein Gefangener aus dem Hafengefängnisse, Signore? Ihr wurdet einige Stunden später, als wir, hierher gebracht?"

Bärmig glaubte eine ihm bekannte Stimme zu vernehmen, doch konnte er sich nicht besinnen, wem sie angehöre. Um den Frager auszuforschen, bejahete er also die Frage.

„Wie viele mögen ihrer wohl vom Volke befreit worden sein?" fuhr der Andere fort.

„Das kann ich nicht berichten."

„Mein junger Gefährte und künftiger Schwiegersohn, der mit mir gefangen gesetzt wurde, ist, wie ich im Vorübergehen erlauscht, befreit, ja, ich vermuthe, daß der Sturm auf das Hafengefängniß unsertwegen geschah; als es an mich kommen sollte, waren die Herren Engländer schon alle in Waffen, und ich werde nun sicherlich gehängt werden. O Dio santo! wer hätte das geglaubt. Aber diesen Morgen noch, sobald es vollkommen Tag geworden ist, will ich mich bei der Excellenza, dem Conte di Vialla Fiorita, dem Herrn Oberrichter der Stadt, melden lassen und ihm meine ganze Schuld gestehen,

damit es weißer oder schwärzer mit mir werde; ich würde toll werden, wenn ich lang in diesem Loche sitzen sollte. Also lieber gehängt! Der Behörde unserer Stadt will ich Alles gestehen, dem engländischen Generalissimus hätte ich im Hafen gar nichts gestanden. Ich bin einmal Mundkoch beim Graf gewesen, und er hat mich immer sehr gnädig angesehen; vielleicht kann er etwas für mich thun."

„Battista Bocciulo," entgegnete Bärmig — denn er wußte nun gar wohl, wer der kleinlaute Mann war — „ich will Euch den besten Rath von der Welt geben: laßt Euch nicht beim Oberrichter melden und gesteht gar nichts, Ihr würdet sonst Euere Sache, die sehr gut steht, so verschlimmern, daß man Euch am Ende doch henken müßte, da Ihr im Gegentheil, ich will jede Wette mit Euch eingehen, in der allernächsten Zeit, vielleicht heute schon, auf freien Fuß gesetzt werdet."

„Das ist unmöglich," sagte der Schenkwirth, „ja, wenn sie uns nicht so ganz erwischt hätten mit allen Papieren; das Läugnen hätte auf die Dauer auch nichts mehr geholfen; denn sie konnten uns überführen."

„Laßt Euch das nicht irren, und glaubt einem Manne, der es sehr gut mit Euch meint. Ihr werdet frei, wenn Ihr Euch nicht selbst verrathet."

„Aber sagt mir, woher Ihr das wißt, woher

Ihr mich kennt? Ich kenne Euch doch nicht, und Euere Aussprache klingt ausländisch."

„Ich kenne Euch und Euer Schicksal desto besser. Ihr waret mit Euerem künftigen Schwiegersohne, dem Fischer Tomaso, von Don Falco Conte di Vialla Fiorita, dem Sohne des Capitano justiziero, nach Neapel abgeschickt, und Tomaso hatte über der Sohle seines linken Schuhes drei Briefe, die die Franzosen herüberrufen sollten, um die Verschworenen bei Ermordung und Vertreibung der Engländer zu unterstützen. Aus dem Häuschen des Fischers Matteo, Eueres alten Freundes, lieft Ihr aus, Euere Tochter Therese trug Euch den Korb, Annetta wartete zu Hause der Gäste. Ihr schimpftet sehr auf die Engländer und rühmtet Euch Euerer großen Liebe zur entflohenen Königin. Dann, als Ihr über die Wachtschiffe hinaus waret, dem Anscheine nach auf den Thunfischfang zu fahren, kam ein Boot hinter Euch her, Euere Namen wurden gerufen, Ihr glaubtet Matteo's Stimme zu hören, hieltet an und wurdet von zwei fremden Männern schnell überwältigt, und gebunden zurückgeführt."

„Herr!" rief der Schenkwirth entsetzt, „seid Ihr allwissend."

„Ich bin Euer guter Engel, Battista; deßhalb glaubt und vertraut mir. Ich weiß auch, daß die Briefe aus Tomaso's Schuh nur in die besten Hände gekommen sind, nämlich in die Euerer Tochter

Therese; kein Engländer hat sie gesehen, Niemand kann Euch Euere Schuld beweisen und Ihr werdet heute noch vom Oberrichter frei gelassen werden. Jetzt aber gebt mir zu trinken."

Der Weinschenk reichte ihm den Wasserkrug mit einer feierlichen Ehrfurcht. Gestärkt streckte sich Bärmig wieder auf's Lager und entschlief. Battista betrachtete ihn mit scheuen Blicken. Da gewahrte er endlich den schwarzen Dollmann, der in Fetzen um den Rittmeister hing, an die erlittene Mißhandlung erinnernd; er starrte in des Schläfers bleiches Gesicht und stürzte auf die Kniee, ein Ave nach dem andern betend, denn er hatte nun die Gewißheit, daß er mit einem der Dämonen der Vesper zusammen sei. Doch beruhigte ihn endlich der Gedanke, daß der schwarze Dämon sich selbst für seinen Schutzengel erklärt und ihm nur zum Besten gerathen habe.

Die Kuppel der gegenüber liegenden Kirche St. Anunziada glühete schon im reinsten Strahlengold der Morgensonne, als das Oeffnen der Kerkerthüre den Schläfer weckte. Die Schmerzen waren verschwunden, ruhige, hoffnungsvolle Gefühle wogten wieder durch die Brust des jungen Deutschen. Der Mann, der vor dem Schließer hereintrat, war modisch gekleidet und blieb einen Augenblick betroffen über den traurigen Zustand Bärmig's stehen. Dann fragte er freundlich nach des Rittmeisters Befinden, ob derselbe etwa eines Wundarztes bedürfe, oder

womit sonst er ihm einen Dienst leisten könne. „Gebieten Sie ganz über meine Person,“ setzte er verbindlich hinzu; „es ist der Wille Sr. Excellenz, Sie so bequem zu situiren, als es die Umstände gestatten. Ich bin der Majorduomo des Grafen, und es wird mir zur Freude gereichen, seine Befehle in dieser Hinsicht zu erfüllen.“

„Ich bitte um nichts, als eine Privataudienz bei Sr. Excellenz,“ versetzte der Rittmeister, „und doch sehe ich mich genöthigt eine andere vorläufige Bitte auszusprechen. In diesem Aufzuge kann ich unmöglich vor dem Grafen erscheinen, dem ich doch Wichtiges zu sagen habe. Verschaffen Sie mir also gefälligst Schreibmaterialien, damit ich meinem Regimentschef Nachricht von mir geben, und mir die nöthigen Kleidungsstücke bringen lassen kann.“

Diesem Wunsche wurde schnell Folge geleistet. Der Majorduomo entfernte sich mit dem offenen Briefe, kehrte aber nach kurzer Zeit zurück, mit der Meldung, daß der Brief schon besorgt sei, und daß es dem Grafen Vergnügen machen würde, wenn der Herr Rittmeister sogleich ein Zimmer im Justizpalaste beziehen werde. Bärmig nahm das Anerbieten mit Dank an. Der freundliche Kämmerling trat dann zum Schenkwirth und sagte! „Auch an dich wird es heute noch kommen, Battista. Die Engländer wünschen selbst, daß du frei gegeben werdest, um das Volk nicht von neuem und noch mehr zu erbittern, auch fehlen

alle Beweise gegen dich, und der Offizier, der gegen dich auftreten wollte, soll in der verwichenen Nacht erschlagen worden sein. Du bist also schon so gut, wie frei. Deine Sache wird eben im Sitzungssaale verhandelt." Bocciulo holte tief Athem und warf einen dankbaren Blick auf den schwarzen Dämon, der mit dem Majorduomo davon ging. Der Letztere führte den Rittmeister dieselben Stufen hinauf, die dieser in der vergangenen Nacht schon passirt war, aber statt des schwarzen Gerichtszimmers wurde ihm heute am Ende eines langen Corridors die Thüre eines freundlichen, elegant möblirten Gemaches geöffnet, in dessen Mitte eine für zwei Personen gedeckte Tafel einen doppelt erfreulichen Anblick gewährte. „Setzen wir uns jetzt," sagte der freundliche Cameriere, „und nach dem Frühstücke — er deutete dabei auf einen halb hinter seinen Draperien versteckten Divan — erholen Sie sich dort vollends von den ausgestandenen Leiden. Unterdessen kommen Wäsche und Kleider für Sie an, und der Graf, der jetzt in Familienangelegenheiten, die die böse verwichene Nacht mit sich geführt, in seinem Palaste beschäftigt ist, kehrt zurück, um Ihnen Audienz zu geben."

Das Frühstück war kaum beendigt, als die Kleider anlangten. Der Majorduomo verließ den Rittmeister, der sich sorgfältig ankleidete. Gegen Mittag erschien der liebreiche Mann wieder, um seinen Schutzbefohlenen in die Zimmer des Grafen zu führen,

der eben angelangt war. Der ältliche Oberrichter trat mit Bezeigungen seines Bedauerns auf den Rittmeister los, nöthigte ihn zum Sitzen und bat ihn, Alles auf sein erlebtes Schicksal Bezügliche offen und vertrauungsvoll zu erzählen. Dieß war ohnedieß Bärmigs Vorsatz gewesen, die heiteren Gesichtszüge des Grafen bestätigten ihn nur darin. Er erzählte demnach umständlich, wie er in Spanien die Bekanntschaft des Sir Henry Higthlitton gemacht, wie gemeinschaftliche Kriegsgefahren und übereinstimmende Denkungsweise sie bald in inniger Freundschaft verbunden; dabei unterließ er nicht, Highttlittons edeln großherzigen Charakter in ein glänzendes Licht zu setzen. Zu seiner Freude nickte der Graf beifällig lächelnd. Dadurch ermuthigt, fuhr der Rittmeister fort zu berichten, daß Hightlitton ihn zum Vertrauten seiner heißen Liebe zu Donna Eusebia, Contessa di Vialla Fiorita, gemacht und ihm sein Liebesglück und Leid ausführlich mitgetheilt habe. Nun habe es der Zufall gefügt, daß sein Regiment nach Palermo beordert worden sei, und dieser Umstand habe dem Engländer den Plan eingegeben, mit seiner Hülfe Donna Eusebia zu entführen. Da Hightlitton den gemessenen Befehl gehabt, nicht wieder nach Sicilien zu kommen, so habe er sich als des Rittmeisters Diener unerkannt hereingeschmuggelt. Die Erlebnisse der ersten Nacht an Siciliens Küste, das schnelle Aufflammen leiden=

schaftlicher Liebe zu Theresen in Bärmigs Brust, die Entführungsplane, Hightlittons räthselhaftes Verschwinden, sein eben so räthselhaftes Wiedererscheinen an Eusebia's Seite in der höchsten Noth, die Theresen überlieferten Geheimnisse des Schuhes und ihr Benehmen darauf, der verwundende Steinwurf und der Transport nach dem Justizpalaste wurden treulich berichtet.

Der Graf hatte mit den Aeußerungen wechselnder Empfindung zugehört. Jetzt fragte er hastig: „Und die Briefe, welche Sie im Schuhe fanden, die mein Sohn geschrieben, es hat sie Niemand weiter gesehen, als Sie?"

„Auf mein Ehrenwort nicht!"

„Junger Mann," sagte der alte Graf tief bewegt, „Sie sind der Retter meines Sohnes. Denn ich hoffe ihm nach einiger Zeit die volle Verzeihung des Königs auszuwirken; wären die Papiere in Lord Bentinks Hände gefallen, so stände Falco's Kopf auf dem Spiele. Ihnen und Theresen haben wir Alles zu verdanken. Sie lieben das Mädchen; ich kann Ihnen versichern, daß Therese der Liebe eines so trefflichen Jünglings, wie ich in Ihnen erkannt habe, würdig ist. Ich kenne sie lange schon. Therese soll die Ihrige werden; ich will es heute noch ermitteln. Meinen Dank Ihnen zu beweisen, behalte ich mir noch besonders vor. Einstweilen mögen Sie

erfahren, daß ich meine Zustimmung zur Verbindung Hightlittons und meiner Tochter gegeben habe."

Der beglückte Offizier verbeugte sich dankend vor dem würdigen Manne.

„Ich habe mir heute eine Uebersicht des Thatbestandes der Ereignisse der letzten Nacht verschafft," fuhr der Graf gütig fort. „Der Hauptgrund liegt in der Erbitterung vieler Großen gegen die englische Macht hier; sie haben das gemeine Volk aufgeregt. Ein zufälliger Umstand, der im lächerlichen Aberglauben unseres gemeinen Mannes wurzelt, gab die Entscheidung."

„Ich kenne die Volkssage von den Dämonen der sicilianischen Vesper," sagte Bärmig lächelnd, „ich habe die blutige Wirkung dieser alten, blutigen Ursache an mir selbst erfahren."

„Nun wohl! So viel ist gewiß, daß der hiesige Pöbel schon am Tage des Einzuges Ihres Regiments, von Angst, Entsetzen und wilden Vorstellungen gepeinigt, den Entschluß faßte, dem schwarzen Dämonenkorps der Rache in den ersten Nächten den Garaus zu machen. Vielleicht wäre dieser blutige Vorsatz aber doch nicht zur Ausführung gekommen, wenn sich nicht plötzlich die Nachricht verbreitet hätte, der Gastwirth Battista Bocciulo und der Fischer Tomaso Zeddo, beide unter den Lazzaronis sehr beliebt, seien von einem dieser schwarzen Dämonen gefangen genommen worden und säßen in den Hafengefängnissen.

Mein unbesonnener Sohn faßte in der Verzweiflung nun den tollen Entschluß, die wilde Aufregung des Volkes zu benutzen und die Gefangenen zu befreien, damit sie nicht gegen ihn zeugen könnten. Es war nicht schwer, mit solch wüthendem Volke das Haus zu stürmen, die Hafenwache war auf keinen Ueberfall vorbereitet. Tomaso ward mit einigen anderen befreit und bestätigte seinen Kameraden, daß ihn einer der schwarzen Dämonen auf dem Meere mit übernatürlichen Kräften gefesselt. Die Wuth kehrte sich nun um so fürchterlicher gegen die schwarzen Husaren. Die englischen Soldaten im Hafen verhinderten mit Flintenschüssen die Befreiung der übrigen Gefangenen, die unter starker Bedeckung aus dem erbrochenen und theilweise zerstörten Hause in die Criminalgefängnisse der Stadt gebracht wurden. Der Zufall fügte, daß, als ich in großer Verlegenheit, dem wüthenden Volke scheinbar nachgebend, Sie in's Gefängniß führen ließ, Sie zu Battista kamen. Es gab wirklich kein anderes Mittel, Sie gegen die Rasenden zu schützen; Sie werden daher selbst wohl die harte Nothwendigkeit entschuldigt haben. Der gute Battista, der vor einer Stunde freigelassen worden ist, schwört Stein und Bein, daß Sie wirklich ein Dämon seien, aber ein guter, kein böser. — Die Sache hätte für Ihr schönes Regiment schlimm ablaufen können, wenn die rasenden Menschen gleich zur Erstürmung der Kaserne

geeilt wären, so aber überfielen sie die einzelnen, außerhalb der Kaserne befindlichen Husaren, mißhandelten und mordeten sie. Nun brachen ganze Abtheilungen Ihrer Leute aus der Kaserne hervor, um die verwundeten Kameraden zu retten und zu rächen. Vom Hafen her wurde Lärm geschlagen, es floß Blut von beiden Seiten; durch alle Straßen wurde Mord gerufen, der Kampf entwickelte sich allgemeiner, und auf allen Seiten des schlecht bewaffneten Volkes sind viele getödtet und verwundet, da die Herren Husaren nicht für gut fanden, sich mit den Messern nahe kommen zu lassen. Die Wuth des Pöbels verschonte endlich keine Militärperson mehr, ohne Ansehung des Ranges. Es galt der englischen Bevormundung überhaupt; es war Plan, eine zweite Vesper zu feiern. Vergebens redete der Prinz von Calabrien zum Volke. Man hörte ihn nicht; er wurde verhöhnt und beschimpft, und mußte den Platz verlassen. Erst dann, als die englischen Dreidecker eine drohende Stellung im Hafen einnahmen, die Dragoner vom Regiment Val di Noto — gute Kameraden von Ihnen aus Spanien her — unter die Rasenden sprengten und schonungslos niederhieben, was nicht weichen wollte, als Kanonen die schwarzen Schlünde in die Straßen steckten, gelang es, die Ruhe wieder herzustellen. Indessen gleicht die Stadt noch einem Feldlager. Die ganze englische und sicilische Besatzung ist unter

den Waffen, und Reiterabtheilungen halten auf allen Plätzen. Ihr Regiment ist auf die Kaserne beschränkt, wo das Volk sich lange am tollsten geberdete. Nur die allerstrengsten, ja sogar grausamen Maßregeln, die ich als oberste Polizeibehörde der Stadt, sowie der britische Oberbefehlshaber zu treffen uns genöthigt sahen, waren im Stande, die Wüthenden heute von neuen Ausschweifungen abzuhalten. Denken Sie sich meinen Schmerz, wenn mein Sohn gefallen oder gefangen und ich genöthigt worden wäre, ihn selbst zu richten! Therese hat ihn gerettet; ich weiß Alles; ich habe vorhin mit ihr gesprochen."

„Der Bannfluch, mit dem heute Sr. Eminenz, der Erzbischof, gedroht hat, wird besser, als alle anderen Gewaltmittel, das heiße Blut der Lazzaroni, der Marinari, der Beccaji, der Barbieri, welche letztere nirgends fehlen und allenthalben voran sind, und was weiß ich, was sonst noch für Gesindel am Platze war, gehörigermaßen abkühlen und die Leute zur Besinnung bringen. Ist alles wieder ruhig, so werde ich Sie zu einer kleinen Seereise einladen. Uebrigens bin ich Ihrer Verschwiegenheit gewiß, von der — wie Sie einsehen — meine hiesige Stellung abhängt; Sie haben ein so offenes, ehrliches deutsches Gesicht, und endlich hat uns ein wunderliches Schicksal zu natürlichen Verbündeten gemacht. Sie haben eben auch nicht nach dem Willen der gestrengen

Herren Engländer gehandelt." — Lächelnd reichte der Graf dem Rittmeister die Hand zum Abschiede.

Kaum war sein letzter Schritt in der Gallerie verhallt, als Bärmig sein, von Wein und Gedanken schwellendes Haupt in die schwellenden Polster der Ottomane versenkte. Theresens reizendes Bild umgaukelte ihn lächelnd und wiegte ihn in einen so festen Schlaf, daß er weder den Eintritt der Dunkelheit, noch des Dieners, der die Lichter angezündet, gewahrt hatte. Erst die Stimme des Haushofmeisters, der vor ihm stand und auf ein, auf einem kleinen Tischchen neben dem Lager aufgetragenes, Rifresco deutete, vermochte ihn aus den Banden des so lang entbehrten, ruhigen, süßen Schlummers zu erwecken.

„Jetzt ist alles zu Ihrer Entfernung bereit, Monsignore," sagte der Majorduomo. „Sie haben das Mittagsessen verschlafen, genießen Sie deßhalb jetzt erst noch etwas, und trinken Sie einige Gläser von Ihrem Lieblingsweine. Dann werde ich Sie begleiten; der Wagen des Grafen hält schon im Hofe. Der Pöbel, der immer noch herumlungert und Sie noch in strenger Haft glaubt, wird denken, Se. Excellenz sitze selbst im Wagen, während wir inkognito aus dem Portale des Palastes hinausfahren. Ein anderes sicheres Mittel, Sie heute noch in Ihre Kaserne zu bringen, gibt es nicht, so wenig wie es gestern Abend für den Grafen einen andern Ausweg gab, Sie vor der tollen Wuth des Volkes

zu schützen, als Sie in ein Criminalgefängniß bringen zu lassen."

Bärmig war schnell bereit, Arm in Arm stiegen sie die Marmorstufen hinab, die in die Halle führten. Dort zerstampfte ein stolzes Viergespann ungeduldig das Steinpflaster. Der Schlag war bereits geöffnet; ein Diener warf dem Rittmeister einen Mantel um, und der deutsche Jüngling nahm den Platz des mächtigen Präsidenten ein. Schnell folgte der Begleiter nach; ein dienstthuender Kammerherr rief mit lauter Stimme: „Fort!" rasselnd öffneten sich die Thorflügel, die Schildwachen präsentirten, und — einen Jokei auf dem vorderen Sattelpferde und zwei reich gallonirte Diener mit brennenden Fackeln hinten auf — rollte der Wagen, dessen Fenster zugezogen waren, mit fürstlichem Glanze durch die hellen Straßen der Hauptstadt und die dichten Volkshaufen, die ehrerbietig zur Seite wichen, und höflicher als gestern, dem Grafen ein jubelndes Viva brachten.

„Jetzt sind wir am Ziele," sagte der Majorduomo, als der Wagen vor dem Thore der Kaserne hielt, das bei dem durch die Ankunft des Wagens verursachten Geräusche schnell von dem schon früher benachrichtigten Posten von innen geöffnet worden war — „schlüpfen Sie nur rasch hinein, ehe das Volk merkt, daß es betrogen ist."

Bärmig wollte umständlich danken, doch der Kämmerling trieb nochmals zur Eile.

Während der Wagen im schnellsten Laufe die entgegengesetzte Straße hinabflog, stand der Rittmeister mitten unter seinen treuen, deutschen Kriegsgefährten, die hocherfreut über seine Ankunft herbeigeeilt waren, und ihn mit Fragen über seine wunderbare Rettung bestürmten.

In der krystallreinen, dunkelblauen Nachtluft hing der Mond voll und hell, wie ein ungeheuerer, eben erst geschmiedeter Metallschild, und die Sterne blitzten am Himmel wie Funken, die beim Hämmern und Treiben des glühenden Metalls abgesprungen und sich verstreut. Durch die Natur zitterte der warme Hauch eines glühenden Ofens. Ueber die Meeresstrecke, welche zwischen Sicilien und der liparischen Inselgruppe sich ausdehnt, glitt in dieser würzhaften Mondsnacht eine stolze Barke, in welcher der alte Graf Vialla Fiorita an der Seite des Rittmeisters Bärmig saß. Nach mehrstündiger Fahrt langten sie an der kleinen Insel Alicudi an, stiegen an's Land und verfügten sich in ein einzelnes Landhaus, welches mitten in einem großen, mit den kostbarsten Blumen besetzten Garten lag. Dort tra-

ten ihnen Sir Hightlitton, an Donna Eusebia's Hand, Don Falco, der in den Paar Tagen des Engländers innigster Freund geworden war, und Therese, die mit ihrem Vater schon am Tage vorausgeeilt war, entgegen. Eusebia sank weinend zu ihres Vaters Füßen, er hob sie gütig auf, indem er sprach: „Wohl sollte ich euch allen dreien zürnen, doch ich bin gekommen, zu verzeihen, zu vereinigen. Alles Geschehene soll vergessen sein." Er umarmte seine Kinder und Hightlitton. „Es liegt mir ob," fuhr er dann fort, „hier noch ein anderes Pärchen zusammen zu bringen, dessen einzelne Theile ich auf den heutigen Abend vertröstet habe. Dort lauscht schon die niedliche Therese hervor, der wir unsere jetzige glückliche Zufriedenheit allein zu verdanken haben."

„Ihr zum Lohne hab' ich einen schmucken Reitersmann aus dem Regiment der schwarzen Dämonen mitgebracht, der sich ebenfalls um uns sehr verdient gemacht hat. Er wird ihr ein guter Dämon sein, wie er uns bereits ein solcher gewesen ist, und damit er mit Recht ein Dämon der Vesper genannt werde, finde ihn jede Vesperstunde in ihren liebenden Armen. Herr Rittmeister, ich überreiche Ihnen hiermit den von Lord Bentinks für Sie ausgestellten Trauschein, und nun — laßt uns Hochzeit halten!"

An jedem Arme des edeln Grafen hing dankend ein glückliches Paar.

Ein mit in das Geheimniß gezogener Priester vereinigte beide Paare noch in derselben Stunde.

Battista stand in der weißen Kochlivree schmunzelnd daneben.

„Da ich, wie Sie wissen, im strengsten Incognito hier bin," sagte der Graf zu Bärmig, „so durfte keiner meiner Diener hier schaffen, und Battista hat den alten Dienst übernommen. Er wird seiner Kunst Ehre machen."

Der gute Schenkwirth konnte sich gar nicht genug verwundern, daß er den Dämon, vor dem er so heiligen Respect gehabt, zum Schwiegersohne bekommen habe.

Bärmig zog wonnetrunken sein blühendes Weib in eine duftende Laube des Gartens; der Mond sah neidisch durch die Blätter, als der selige Jüngling sein Haupt an die Brust der Reizenden legte; er hätte wohl gern sein eigenes Vollmondsgesicht dort angedrückt.

„Du bist nun, wie durch einen Zauber, meine Gattin geworden," sagte Bärmig, „und noch bin ich über Manches nicht klar, was sich zwischen uns zugetragen hat. Erzähle mir jetzt, löse mir die Räthsel!"

„Ich brauche nun nicht mehr zu fürchten, daß du mir zürnest,“ versetzte sie, ihm einen feurigen Kuß auf die Lippen drückend, „wenn ich dir Alles offen bekenne. Don Falco hatte nicht allein meinen Vater, sondern auch mich und meine Schwester, so wie deren Bräutigam für seine Interessen zu gewinnen gewußt. Dieß war ihm durch unseren Beichtvater gelungen, der alle Engländer als Ketzer tödtlich haßte, und mit am Werke der Revolution schmiedete. Vorzüglich ging auf Don Falco's Betrieb unser Augenmerk dahin, daß Donna Eusebia nie die geringste Nachricht von Hightlitton erhielte, den wir haßten, weil ihn Don Falco haßte. Der junge Graf schmeichelte unseren Nationaleitelkeiten, und versprach uns die Königin wieder zuzuführen; dafür konnte er über uns gebieten. Meiner List gelang es, ihn aus dem Staatsgefängnisse zu befreien, ich kannte seinen Versteck im Kreuzkloster, ich wußte um seine Pläne, die Franzosen von Neapel herüber zu rufen. Als du nun zuerst in unserer Bottega warst, hatte ich dich bald als einen Abgeschickten Hightlitton's erkannt; du sprachst von einem Brief an sie und verriethest dich selbst. Zwar war ich dir schon gewogen, aber meine vermeinte Verpflichtung gegen Don Falco ging doch weiter. Kaum warst du fort, als ich einen Vertrauten in das Kreuzkloster schickte, und dem Grafen meine Vermuthungen ansagen ließ. Nicht vergebens hatte ich deinen Namen,

Stand, Quartier von dir erforscht. Ein Tabuletkrämer, ein verschmitzter Kerl, der im Solde der Verschworenen stand, wurde sogleich von Don Falco abgeschickt, deine Wohnung und deren Gelegenheit auszukunden. Er brachte genaue Nachrichten. Nun befanden sich im Kreuzkloster Mönche, welche früher das Kloster, das jetzt euere Kaserne war, inne gehabt und jeden heimlichen Gang desselben kannten. Der Bruder, welcher die Zelle bewohnt, die du jetzt inne hattest, übernahm es, den Brief, von dem du gesprochen, aus deiner Zelle zu holen. Eine der Nischen verbarg eine heimliche Thür, die enge Treppe, auf die man durch dieselbe gelangt, mündet in einen dunkeln Gang im Berge, an welchen das Kloster anlehnt, und von diesem kann man in's Freie kommen. Die bestellten Leute lauerten am Kloster, der Tabuletkrämer sah deinen vermeintlichen Diener herauskommen; er wurde heimlich verfolgt, und als man ihn lange vor dem Palaste des Grafen Vialla Fiorita hin- und herschleichen sah, vermuthete man, daß er den Brief bei sich habe, um ihn in Donna Eusebia's Hände zu spielen. Man bemächtigte sich daher seiner und brachte ihn an einen sichern Ort, wo er durchsucht wurde. Als man nichts bei ihm fand, wollte man ihn nur so lange festhalten, bis der Mönch in deiner Zelle glücklicher gewesen sei. Dieß war der Fall; er brachte deine Brieftasche mit dem Briefe, aber auch die noch weit wichtigere

Nachricht, daß der gefangene Diener Hightlitton sei. Du selbst hattest diesen Namen rufend genannt und den Freund verrathen. Am andern Abend erhielt ich den erbrochenen Brief mit Don Falco's Auftrag, ihn zum alten Grafen zu tragen und die Meldung zu machen, daß Hightlitton gefangen sei. Ich wurde mit diesem Geschäfte beauftragt, weil ich in des Grafen Hause gedient und von ihm wohl gelitten war, weil Don Falco meine Ergebenheit an seine Sache kannte, und endlich, weil ich als Weib, hinsichtlich Don Falco's Aufenthalt, nicht so zur Verantwortung gezogen werden konnte, wie ein Mann. Denn es war für den Sohn immer ein böser Umstand, daß der Vater die Würde der obersten Polizeibehörde der Stadt bekleidete. Als ich nun eben im Begriff war, mich auf den Weg zu machen und den Brief abzuliefern, erschienen einige zu unserer Partei gehörige Fischer und brachten uns die schreckliche Nachricht, daß unser Vater und der Verlobte meiner Schwester im Hafen gefangen säßen. Tomaso hatte aus dem Fenster seines Gefängnisses einem bekannten Fischer Mittheilungen gemacht. Es wurde von Don Falco beschlossen, sie zu befreien. Annetta eilte mit den Fischern fort, du warst indessen mit deinen Kameraden gekommen. Die Liebe, die du mir zeigtest, das Vertrauen, womit du mir die wichtigen Papiere übergabst, änderten schnell mein Inneres. Ich empfand die heftigste Reue über

den an dir begangenen Verrath, dein Edelsinn rührte mich zu Thränen; ich fühlte plötzlich, wie heftig ich dich liebte. Von diesem Augenblick an war ich dir auf Tod und Leben treu ergeben. Ich eilte in die Versammlung unserer Freunde, ich beschwor sie, von ihrem Vorhaben abzustehen, ich entdeckte Annetta, was vorgefallen war, und bat sie, Don Falco, der noch nicht zugegen war, von der Erstürmung der Hafengefängnisse abzurathen, indem Battista und Tomaso, da sie durch nichts überwiesen werden könnten, freigelassen werden müßten. Nun stürmte ich fort und befreiete mit wenigen Worten Herrn Hightlitton, denn mein Wort galt bei den Leuten unserer Partei fast so viel als das Don Falco's. Meine Dankbarkeit gegen dich ging noch weiter, ich benachrichtigte Donna Eusebia, zu der mir freier Zutritt gestattet war, von der Anwesenheit ihres Geliebten und seinem heißen Wunsche, sie diesen Abend noch zu sprechen. Sie wollte das Aeußerste wagen und aus dem Palaste entfliehen, an dessen Thüre sie Hightlitton zu erwarten versprochen hatte. In Matteo's Hütte machte ich ihnen sichern Aufenthalt für eine Stunde aus. Aber Don Falco hatte meiner Schwester nicht geglaubt, die vom Wein und Leidenschaft heftig aufgeregten Männer mich verlacht. Die Gefängnisse wurden erstürmt und Tomaso befreit. Da rief den alten Grafen seine Amtspflicht in den Justizpalast; Eusebia benutzte die Bestürzung im Hause zur Flucht.

Hightlittons Arme empfingen sie. Er überredete sie, sogleich mit ihm auf eine der liparischen Inseln zu fliehen; als sie aber an den Kai kamen, stürmten ihnen die Aufrührer entgegen, Don Falco, den sie erkannten, an der Spitze. Sie wollten zu mir fliehen, Hightlitton hoffte durch die fast immer offene Hinterthür in unser Haus zukommen; ich selbst hatte sie an diesem schrecklichen Abend verriegelt, sobald du hinausgetreten warst. Unterwegs trafen sie dich. Das Uebrige, caro mio, ist dir bekannt. Ich habe mein gegebenes Wort gelöst."

Küsse dankten der holden Braut. Nachtigallen schlugen über dem zärtlichen Paare, die Luft wallte und wogte von Düften. Da wurde endlich zum Hochzeitmahle gerufen. Andere aber nicht minder liebliche Düfte empfingen sie im Hause. Die Tafel war mit Blumen, Speisen und Weinflaschen herrlich aufgeschmückt; strahlende Kerzen goßen ihr helles Licht über das Zimmer. Battista war recht wie der Fisch im klaren frischen Wasser, daß er den ehemaligen Herrn wieder einmal bedient hatte, und es hielt schwer, ihn zu vermögen, daß er sich mit an den Tisch setzte. Bacchus und Amor feierten auf klassischem Boden, wo sie heimisch waren, ein stilles aber herrliches Fest.

Am andern Morgen reiseten Hightlitton mit seinem Weibchen und Schwager nach England ab,

bis der Vater für beide Verzeihung erlangt haben würde. Der alte Graf war vor Anbruch des Tages schon wieder nach Palermozurückgekehrt, um jegliches Aufsehen zu vermeiden; Bärmig und Therese verträumten aber noch einige göttliche Tage in des Grafen schöner Villa.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Storch, Ludwig,

Nepenthes neueste Novellen und Erzählungen

Bd.: 3

Stuttgart 1841

P.o.germ. 1426 e-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120850-1